



Zur
Schullesebibliothek der deutschen Schulen
im
Hallschen Waisenhause.

O r d n u n g.

1. Die Bibliothek wird den 1. und 3. Sonnabend jedes Monats Vormittags von 11 — 12 Uhr für die sämtlichen Lehrer geöffnet. Auch die Theologiestudirenden, welche sich in den deutschen Schulen zu künftigen Lehrern bilden wollen, können, auf besonderes Gesuch bei dem Unterzeichneten, Bücher geliehen erhalten.
2. Nur gegen Empfangschein, welcher den Titel des Buchs nebst dessen Buchstaben und Nummer, so wie den Namen des Leihers, und den Tag und die Jahrzahl enthält, werden Bücher ausgeliehen.
3. Kein Buch wird ausgegeben, ohne es zu notiren. Bei der Ablieferung des Buchs wird der Schein eingerissen zur rückgegeben, und das Buch im Verzeichnisse ausgestrichen.
4. Nach der Stärke und nach der Beschaffenheit des Inhalts wird bei jeder Schrift die zum Gebrauch vergönnte Zeit bemerkt, die jedoch nie über 4 Wochen betragen darf.
5. Keiner darf die ihm geliehenen Bücher verborgen. Keinem wird mehr als Ein Buch auf Einmal geliehen. Eben so wenig kann Jemand Bücher erhalten, ohne die ihm bereits geliehenen abgeliefert zu haben.
6. Alles unmittlere Suchen zwischen den Büchern muß unterbleiben, weil dadurch jede Bibliothek in Unordnung geräth.
7. Bierzehn Tage vor den Osters- und Michaeliserien müssen alle Bücher auf einige Tage zur Revision der Bibliothek eingeliefert werden.
8. Wer ein Buch verliert, beschmutzt oder sonst verunstaltet, bezahlt den vollen Werth desselben.
9. Wer ein Buch über die festgesetzte Lesefrist aufhält, der erlegt für jede Woche 2 Egt. 6 Pf. zur Kasse. Dieselbe Strafe erlegt derjenige, welcher den Tag des Empfangs und der Abendung bei einzelnen Heften nicht anmerkt.

Bernhardt,
Oberinspektor der deutschen Schulen.

A VII

M.



Gründliche
Beantwortung

der
unglimpfflichen

CENSUR,

Womit

Die Herren Autores

der so genannten

Unschuldigen Nachrichten

Das Waisen-Haus

und übrige Anstalten hieselbst

zu beurtheilen

sich angemasset haben;

antworten

von einem

429. **Freunde des Waisen-Hauses,**

der von allen Umständen desselben

eigentliche Wissenschaft hat.

Andere Edition.

NB. In dieser Schrift wird der Leser manches ausführlich vorge-
stellet finden, so bisher in den Nachrichten vom Waisen-Hau-
se nur kurz oder gar nicht gemeldet worden.

Halle, in Verlegung des Waisen-Hauses,
MDCCIX.

VERZEICHNIS
DER
BÜCHER

CENSUR

Ab 116c



15647





Inhalt.

Die Vorerinnerung pag. 3. Die ganze Censur p. 4. Beantwortung der Entschuldigungen, deren eine von dem vielfältigen Schreiben hergenommen p. 11. (wobey die Recensurung des Augsburgerischen Armen-Hauses eingedruct p. 13. und der Unterschied unter derselben und der vorhabenden Censur gezeigt p. 16) worin halben die edirten Schriften von dem Hn. Censore, wiewol gar unrichtig, benannt werden p. 18. die andere daher, daß ein Göttlich Werk aus dem Wärsen-Hause gemacht werde p. 22. Darauf folgt das Judicium des Hn. Censoris über die hiesigen Anstalten, dessen Inhalt hiebey summarisch recensiret und die Pagina, da die Beantwortung zu finden, jedem Stücke beygefügt. Anfänglich ist ein kurzes und limitirtes Lob der Anstalten p. 26. nachher aber eine continuirliche ungütige Censur. Der 1. censurirte Ort von der Göttlichen Providenz p. 30. der 2. so eines Engelländers Wort enthält p. 33. der 3. darin das Werk Göttlich genannt wird p. 36. der 4. gleiches Inhalts p. 38. der 5. von der Providenz p. 39. der 6. daß es Gottes Werk p. 42. Des Hn. Censoris Untersuchung dess 7. so in diesen Verttern enthalten p. 42. und Angeben zweyer Kennzeichen der Göttlichkeit p. 48. Desselben Beweis, daß das Werk nicht pur Göttlich sey p. 50. Abhandlung der angegebenen Kennzeichen, als 1. dessen, welches er Omina nennet p. 59. 2. der außerordentlichen Erhaltung p. 64. Des Hn. Censoris Beschuldigung von vielen der Gaben halber ergangenen und verschwiegenen Bitten, Fürbitten, Crimmerungen und sonst p. 69. Desselben Anführung der menschlichen Mittel, als

X

als

Inhalt.

als, der Privilegien und Accis-Freyheit p. 79. des Buchla-
dens p. 80. der Apotheke und Buchdruckerey p. 82. und dar-
von gethaner Ausspruch, daß dieselben ohne Abbruch der
Göttlichen Providenz gar wohl angerechnet werden können
p. 85. item, daß sie von ihrem ersten Anfange an einen Vor-
theil gebracht p. 91. Anführung mehrerer Mittel, nemlich
des Strickens und anderer Arbeit der Kinder p. 96. Anfüh-
rung und Verwerfung noch eines Kennzeichens von dem Hoch-
steigen des Wercks p. 98. Fernere Censurirung dessen, daß die
Bau-Kosten, Zahl der Lernenden und Speisenden, Disputa-
tiones, Nationes, und wie viel auf die Universität gezogen seyn,
gemeldet worden p. 101. mit dem Vorwand, daß dieses alles
zur Großmachung des Wäysen-Hauses diene p. 107. Vor-
rückung, daß nicht gemeldet, daß die Speisen so gering, als
möglich, gemacht werden p. 110. [wobey nebst den Speisen
auch die übrigen bey diesen Anstalten erforderte Ausgaben
beschrieben werden p. 111.] Beschuldigung, daß mit Her-
umsendung der gedruckten Beschreibungen grosser Fleiß, die
Almosen zu sammeln, gethan werde p. 121. und, daß man das
Werck mit Fleiß wunderwürdig machen wolle p. 122. Cen-
surirung dessen, daß die Essentia dulcis als ein Kennzeichen
der Göttlichen Providenz angeführet p. 127. und die dadurch
geschene Curen gemeldet p. 131. und zwar ohne Ort, Zeit
und andern Umständen p. 132. Beschuldigung, daß der Na-
me Gottes dabey gemißbraucht p. 138. und daß sie zu theu-
er verkaufte werde p. 143. ingleichen daß im Wäysen-Hause
schädliche Schriften verlegt worden p. 154. darum es nicht
Gottes Werck seyn könne p. 156. Aus diesem Grunde er-
zwungene Abwendigmachung der Wohlthäter p. 160. Er-
mahnung an die, so mit dem Wercke zu thun haben, der
Welt kein Vergerniß und Anlaß zur Lächerung des Namens
Gottes zu geben p. 162. was Gottes ist bey dem Wercke, zu
preisen, es aber nicht zu groß zu machen. p. 168. Schluß-
Wunsch des Hn. Censoris p. 173. Der Beschluß der Beant-
wortung p. 174.

Christ,

Christlich gesinnter Leser,

So viel leichter es ist, eine Sache zu tadeln, als zu bessern: so viel weniger ist zu verwundern, daß die Herren Autores der so genannten unschuldigen Nachrichten, sich auch vor etlichen Monaten unterfangen haben, das durch Göttlichen Segen hieselbst angerichtete und bisher erhaltene Waisen-Haus und übrige damit verbundene Anstalt in gedachten ihren Nachrichten zu censuriren.

Gleichwie aber das Waisen-Haus sich davor wenig zu fürchten hat, als welches von seinem Anfang bis auf diese Stunde wider mannigfaltige Beurtheilungen und Widerwärtigkeiten realiter von Gott legitimiret und beschützet worden: so hätten hingegen die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten wohl zu bedencken, daß sie mit ihrer ungütigen und unbefugten Censur, so sie über das Werk gefället, sich nicht wenig versündigtet.

Sie mögen gleich ihr Thun beschönigen, wie sie wollen, so wird doch einem ieden verständigen Leser bey dessen Prüfung bald offenbar, wie es blosser Zuthüchungen seyn, und wie sie nur mit Fleiß Gelegenheit gesucht, die hiesigen Anstalten, wiewol unter gutem Schein und Worten, zu verunglimpfen. Ja alles, was sie zur Entschuldigung vorwendet, ist vielmehr wider sie, als für sie: wie solches zuvörderst aus dem Inhalt ihrer Censur selbst, welche hier von Wort zu Wort voran gesetzt ist, noch mehr aber aus deren darauf folgende Beantwortung erhellet.

Der Christliche Leser prüfe alles in der Furcht Gottes, und sey dessen Gnade empfohlen!

Glauch an Halle, den 20. December 1708.

Folget nun die Censur, so, wie dieselbe in der 14. Ordnung der so genannten ungeschuldigten Nachrichten von Anno 1707. p. 898. 1qq. befindlich.

p. 898. Nachricht von dem Waisen-Hause zu Glauche an Halle.

Halle. 1707. 8. von 8. Bogen.

So ungern ein Christe, der in der Furcht des
 lin. 5. Herrn stehet, ohne Erforderung seines Amtes
 von Actionen anderer Leute urtheilet; so willig haben wir uns bisher enthalten, des unter
 Hn. Profess. Franckens Direction stehenden
 Waisen-Hauses wegen, ungeacht ver-
 10. schiedene wichtige Bewegunge vorkommen
 und sich Anlaß gefunden, etwas zu erinnern:
 würden es auch bewuster Ursachen wegen
 länger gethan haben, wenn nicht das vielfältige
 Schreiben davon alle, so mit publi-
 15. quen Dingen zu thun haben, veranlaßte, nicht
 gar davon zu schweigen. Inmassen nicht nur
 das An. 1702. pag 617. recensirte so genannte
 Zeugniß von dem Werk Gottes, u. der vorhabende
 Tractat davon heraus kommen, sondern
 20. dern auch die Fußstapfen des noch walten-
 den Gottes, die Fortsetzung der Fußstapfen,
 ingleichen die fernere Nachricht vom Zustand
 des Waisen-Hauses, u. einer Stands-Person
 Französischer Bericht davon, wie auch
 25. einer, so ins Holländische und Engelse auch
 übersezt und gedruckt worden, jedermann vor
 Au

p. 900. tes den ruin in weniger Zeit erhalten würde,
pag. 24. 66. 113. &c. und pag. 115. 116. gar gesetzt
wird, daß Gott dem Werk ein Siegel auf-
gedruckt habe, daraus ein ieder erkennen kön-
lin. 5. ne, es sey nicht Hn. Profess. Francens Werk,
ja es liege seine göttliche Ehre daran,
daß ers erhalte.

Das ist nun in der Wahrheit viel gesagt,
u. verdienet wohl, daß man sich um die chara-
10. kteres solcher vorgegebenen Göttlichkeit wol
bekümmere. Dieselben bestehen theils in al-
lerhand ominibus, theils in der ausserordentl.
Erhaltung dieses Wercks, als davon beyder-
seits viel angeführet wird. Wir ersuchen alle,
15. so hiermit zu thun haben, um der Ehre des
grossen Gottes u. des Gewissens willen, sich
hierunter nicht zu übereilen; sondern zu beden-
cken, daß zwar freylich die Hand des allwal-
tenden Gottes sich überall sehen läßt, jedoch
20. darum nicht gleich alles pur für sein Werk,
und zwar auf eine so eminente Art auszugeben
sey, dabey noch so viel menschliches sich aus-
sert. Wenigstens sind die omina, so p. 40.
vorkommen, daß die Frey. Fische angefangen
25. und vermehret worden, mit den Evangeliiis
vom armen Lazaro, von der Speisung des
Volcks 2c. in des Herrn Directoris disposi-
tion gestanden, die man doch so fleißig ange-
mercket hat. Die Unterhaltung dieses Wercks
30. präsupponiret freylich, daß noch gutthätige
Her-

Herzen seyn, derer manche aus sehr gutem p. 90
 Absehen so reichlich geben, daß auch einmal
 eine Post von 5000. Thalern soll eingelauffen
 seyn, u. daraus schließt man billig, daß
 GOTT noch in manchen zu Erweckung lin. 5.
 Christlicher Mildigkeit sein Werk habe; ob-
 wol daraus nicht folget, daß ieder in applica-
 tione eben hier oder darzu zu geben, gleichsam
 durch Gottes besondern Wunder-Finger in-
 sonderheit geleitet werde; wo zumal menschliche 10
 Mittel durch Bitte, Vorbitte, Erinnerun-
 gen und sonst an so gar vielen Orten darzu
 kommen. Es ist in Wahrheit bedenklich, daß
 man in der Relation solcher Mittel so gar ver-
 gisset, oder sie niederschlägt. Die Königl. gros- 15
 sen Privilegia, Accis-Freyheit, der grosse Buch-
 laden mit einem so weitläufigen Verlag, als
 wol 4. andere kaum haben (da zumal, wie wir
 selbst erfahren, die Bücher theuer genug und
 mit grossem profit verkauft werden,) die Apo- 20
 thek, daraus man so viel sehr theure Arcana u.
 ganze Reise-Apotheken verkauft, die Buch-
 druckerey und dergleichen können ohne Ab-
 bruch der Göttl. Providenz gar wohl ange-
 rechnet werden: und hätte man wol nicht Ur- 25
 sachen, das Wort nunmehr p. 21. in die Relation
 einer Standes-Person, als nöthig, erst hinein
 zu setzen, eben als hätten diese Dinge erst An-
 no 1707. angefangen einen Vortheil zu brin-
 gen, welche doch von ihrem ersten Anfang 30

p. 902. an zu werben pflegen, wozu auch das Stricken und andere Hand-Arbeit der versorgten Kinder kommt. Daß von einem so geringen Anfang das Werk so hoch gestiegen, ist auch
 lin. 5. kein sattsam Anzeigen einer Göttlichkeit, massen ja alles, was auch durch menschliche Kräfte groß wird, erst vom geringen anfängt.

- Wir ermahnen nochmals, solches ja treulich zu überlegen, und zu bedenken, warum
 10. man doch in diesen und andern Berichten vom Wäysen-Hause, alles, was zu dessen Großmachung vor den Augen der Welt dienet, so punctuel und oft anführe, als, daß das Gebäude 20000. Ehl. gekostet, daß in die zwölfthalb hundert Kinder dabey informiret, so viele gespeiset werden, 2c. ja daß man auch gar die wenigen Disputationes numeriret, so die aus dem Wäysen-Haus kommende Candidati gehalten, p. 36. daß man alle Nationen,
 20. so sich darinnen befinden, so genau specificirt, 3. E. 1. Niederl. 5. Engelländer, 1. aus Pohlen, 2. aus Moscau, 2. aus Türckey 2c. u. so gar den verstorbenen Kalmuker Tartar p. 58. ingleichen, wie viel heuer daraus auf die Universität gezogen 2c. Hingegen gedenckt man mit keinem Wort, daß die Speisen so gering, als möglich, gemacht werden, daß mit Herumsendung der gedruckten Beschreibungen und vielfältigem Anhalten grosser Fleiß die Almosen zu sammeln gethan werde; welches ja wol
 30. das

das Ansehen hat, daß man es mit Fleiß wun- p. 903
der würdig machen wolle, dergleichen aber
die Werke, so göttlich sind, nicht bedürfen.

Von der Essentia dulci und dergleichen
arcanis des Waisen-Hauses reden auch lin. 5.
Freunde desselben also, daß man sich wundern
muß, wie man noch könne dieselbe als ein
Kennzeichen der besondern Providenz Got-
tes anführen, und von denen wunderwü-
rigen Curen solche Specificationes (wiewol oh- 10
ne Ort, Zeit und andern Umständen) machen.
Gewiß, wenn auch gleich solche Dinge da und
dort guten Nutzen haben, soll uns doch Got-
tes Name zu hoch seyn, ihn dabey en parti-
culier zu exponiren, wo zumal der so theure 15.
Verkauf darzu kommt. Wir sagen mit Fleiß
nichts mehr, sondern bitten nur, selbst in sich
zu gehen.

Zuvörderst aber erinnern wir nochmals,
daß man doch im Verlag des Waisen-Hau- 20.
ses derer so schädlichen Schriften sich enthal-
ten möge, welche sonst in Menge alda verleget
und verkauft, auch gedruckt worden. Wie
kan das Gottes besonderes Werk seyn, da-
bey man solche Sünden begehet, und so gar 25.
in den Liedern des Waisen-Hauses und der
Freylingshaus. Theologie den armen Kin-
dern manchen Saamen des bösen mit bey-
bringen läßt? Wir bitten um Christi willen,
es zu bedencken, und was wir in hoc passu 30.

p. 904. schon oft erinnern haben müssen, zu Gemüthe zu führen. Es ist nichts geringes, sondern Gottes wahre und lautere Ehre, nebst so viel armen Gewissen, so hierunter leiden. Solte

lin. 5. ein Gott und Wahrheit-liebendes Herz, wenn es auch nur dieses einige sähe, sich nicht zurück halten, bis es zum wenigsten rechtschaffen abgethan wäre? Gott gebe, daß unser treugemeintes Wort etwas helfe!

10. Ubrigens werden vor den Augen der Gemeinde Christi alle, so mit diesem Werk zu thun haben, nochmals in sich zu gehen ermahnet, und zum wenigsten auf diejenigen Weltklugen zu sehen, welche vieles unter oben an-

5. geführten genauer als wir überlegen, und denen es bey ihrem Zustand zum unsäglichen Aergerniß gereichen muß, wenn sie finden, daß man nicht mit beständigem Grund von Wundern u. göttliche Dingen rede. Ach man

20. hat dieser bösen Welt lieber überall aus dem Wege zu gehen, als daß man ihr neuen Anlaß, den theuren Namen Gottes zu lästern, entweder directe oder indirecte fourniren solle. Läßt Gott einem ein solch so gar weitläufti-

25. ges Vornehmen gelingen, (daviñ man auch, wie Hr. Prof. Francke p. 221. gestehet, sich verstoffen kan) so preise man was Gottes ist, und lasse menschlich seyn, was menschlich ist: man mache es aber ja nicht zu groß, oder schreibe

30. sich gleichsam Apostolische Thaten zu; welches,

ches, wo nicht andere characteres sind, nicht p. 905. wohl ablauffen kan. Ach der Herr, der getreue Gott, lasse es alle wohl bedencken, und in aufrichtigem Geiſt vor ihm wandeln.

Dieſe ſind die eigentlichen Worte der Censur: die nun von Stück zu Stück hergeſetzt und kürzlich beantwortet werden ſoll.

I.

So ungern ein Chriſte, der in der Furcht des Herrn ſtehet, ohne Erforderung ſeines Amtes von Actionen anderer Leute urtheilet; ſo willig haben wir uns biſher enthalten, des unter Hrn. Prof. Fränckens Direction ſtehenden Waiſen-Hauſes wegen, ungeacht verſchiedene wichtige Bemerkungen uns vorkommen, und ſich Anlaß gefunden, etwas zu erinnern; würden es auch bewuſter Urſachen wegen länger gethan haben, wenn nicht das vielfältige Schreiben davon alle, ſo mit publiquen Dingen zu thun haben, veranlaſte, nicht gar davon zu ſchweigen

Antwort.

I. Daß ein Chriſt, der in der Furcht Gottes ſtehet, ohne Erforderung ſeines Amtes von Actionen andere Leute ungern urtheilet, iſt wahr. Denn ein ſolcher iſt eingedenck
deſſen,

dessen, was Sirach sagt: * „Was dir GOTT befohlen hat, deß nimm dich stets an. Denn es frommet dir nichts, daß du gaffest nach dem, das dir nicht befohlen ist. Und was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz. Denn dir ist vor mehr befohlen, weder du kanst ausrichten. Solcher Dünckel hat viel betrogen, und ihre Vermesseneheit hat sie gestürzt.

Da nun der Herren Autorum ihr Amt nicht erfordert hat, die hiesigen Anstalten zu untersuchen und eine Relation davon dem Publico zu communiciren: so hätten sie weit besser gethan, wenn sie sich dessen ferner enthalten hätten. Da sie aber solches nicht gethan, so sehen sie von selbst, was aus dieser ihrer Proposition gegen sie für ein Schluß gemacht werden könnte.

2. Die verschiedenen wichtigen Bemerkungen, so ihnen vorkommen, werden wol in keinen andern, wenigsten wol in keinen wichtigern Puncten bestehen, als welche sie in der edirten Censur bemercket haben. Darauf aber soll an seinem Ort geantwortet werden.

3. Betreffend den zur Beschönigung ihres Thuns herben gezogenen Vorwand, daß nemlich das vielfältige Schreiben alle, so mit publicquen Dingen zu thun haben, veranlasse, nicht gar davon zu schweigen, so ist derselbe so bewandt, daß sie damit weder vor GOTT, noch vor Menschen bestehen können.

Denn zu geschweigen, daß sie nicht Ursach haben,

* Cap. III. 23 bis 26.

ben, sich über vielfältiges Schreiben zu beschweren, (wie in folgenden erwiesen wird) so möchte man wol fragen, welche Obrigkeit ihnen das Amt aufgetragen, mit publicquen Dingen also und dergestalt zu thun zu haben, daß was nur irgendwo vorgenommen oder geschrieben wird, von ihnen censuret und beurtheilet werden solle?

Gesetzt auch, daß sie hiezü gnugsam autorisiret wären, so läge ihnen doch ob, nach Recht und Billigkeit zu verfahren, und nicht auf eine solche verkehrte Weise zu procediren, als sie in gegenwärtigem Casu gethan haben; wie aus der ferneren Beantwortung mit mehrern erhellet wird.

Ich erinnere mich, daß die Herren vor einigen Jahren die Beschreibung des Augsbürgischen Armen-Hauses recensiret, und davon ihr Judicium gegeben haben. Hätten sie gleiche Billigkeit in Beurtheilung der hiesigen Anstalten bewiesen, würde man nichts dagegen zu sagen haben.

Was von dem gemeldten Augsbürgischen Armen-Hause in der 3. Ordnung der sogenannten unschuldigen Nachrichten von Anno 1704. pag. 183. befindlich, lautet von Wort zu Wort also:

„Johann Christian Rendens

„Die von Gott befohlene, und

„im Werk erwiesene

„Aufnehmung der Armen.

„Aug.

„Augsburg. 1704. in 4. von 6 Bogen.
 „Hat sich niemals die Göttliche Vorsorge durch
 „wunderswürdige Proben zu erkennen gegeben,
 „so mögen wir wohl sagen, daß es in gegenwärtigen
 „Zeiten geschehe. Denn was für herrliche
 „Anstalt seine väterliche Gnade in Verpfle-
 „gung verlassener Waisen und nothleidender Ar-
 „men an vielen Orten einige Jahre daher gena-
 „het habe, wird von Gottseligen Herzen niemals
 „ohne gebührendes Lob, Opfer erwogen. Ein schö-
 „nes Exempel wird uns in dieser Beschreibung des
 „Augsburgischen Armen-Hauses vor die Augen
 „gestellt. Nach der Dedication an den Rath
 „und das Ministerium daselbst ist pag. 8.
 „seqq. eine geistreiche und erbauliche Rede zu le-
 „sen, welche nach Anleitung der Worte Esa. 58, 7.
 „Die so im Elend sind, führe ins Haus,
 „die Nothwendigkeit, die Beschaffenheit und die
 „Nutzbarkeit der Armen-Versorgung nachdrück-
 „lich beschreibet, auch die thörichtesten Einwürfe der
 „Ungläubigen und Lieblosen, als würde es
 „nicht bestehen, p. 15. als habe man es nur
 „auf ihren Beutel angefangen, ibid. man
 „bekäme genug darzu, p. 17. das Haus sey
 „für die Armen zu schön, ibid. es werde lie-
 „derlich Lumpen, Gesinde aufgenommen,
 „pag. 19. man wisse nicht, wie es angewen-
 „det sey, p. 20. kräftig beantwortet. Hierauf
 „fol.

» folgen die Ordnungen und Gesetze, welche nicht
» nur die Directores unter sich wollen gehalten ha-
» ben, p. 25. sondern zu welchen sich auch der In-
» spector, p. 26. dessen Ehe-Liebste, p. 27. der
» Haus-Meister, p. 28. der Praeceptor, p. 30. die
» Kranken-Wärterin, p. 33. und andere verbinden
» müssen. Was denen Armen alle Sonn- u-
» bends nach dem Abend-Essen zur Prüfung ihres
» bisher geführten, und zur Verbesserung ihres
» künftigen Lebens vorgelesen werde, ist p. 35. zu
» ersehen. Nach dem allgemeinen Gebete, wel-
» ches Abends und Morgens gesprochen wird, p.
» 39. ist ein Verzeichniß der Personen annectiret,
» welche diesem Armen-Hause entweder vorstehen,
» deren an der Zahl 24. sind, oder in demselben
» ihre Versorgung am Leibe und an der Seele ge-
» niessen, und sich auf 76. belaufen; oder außer
» demselben in Diensten, Handwerckern, Noth-
» und Lazareth-Häusern verpfleget werden, der-
» gleichen 133. zu zählen sind. Der Anfang mit
» dieser Armen-Versorgung ist 1702. d. 23. April.
» mit 4. Personen versuchet, folgender Zeit aber
» dergestalt von Gott gesegnet worden, daß sich
» die Zahl an versorgten Armen, und versorgenden
» Wohlthätern, zum hohen Preis der göttlichen
» Allmacht und Erbarmung, um ein grosses ver-
» mehret hat. Zwar bey der vom 8 bis 13. Decembr.
» 1703. erlidtenen Französischen und Bäyerischen
» Bombardirung ist dieses Armen-Haus mit den
» benachbarten Wohnungen nach Gottes uner-
» » forsch-

„forschlichem Gerichte zu einem jämmerlichen
 „Stein-Haufen gemacht worden. Jedemnoch hat
 „auch Gott bey dieser zornigen Rütche sein väterli-
 „ches Herz gegen die Armen nicht verbergen kön-
 „nen. Inmassen dieselben alle nebst nothdürftigen
 „LebensMitteln sind salviret und erhalten worden.
 „Der Herr Herr nehme sich, wie der gute Stadt,
 „also dieser Christ-rühmlichen Anstalt in Gnaden
 „an. Er lasse den geseuchten Vogel sein Haus
 „und die erschreckte Schwalbe ihr Nest wieder fin-
 „den: So wird die bey der Einweihung gebrach-
 „te Losung ihre Kraft so gewiß in der künftigen
 „Erleichterung der grossen Drangsal behaupten,
 „als sie dieselbe in der bisherigen Bekümmerniß
 „bestätiget hat:

„Cum patria domus hæc statque
 „caditque sua.

So lautet die recensirte Beschreibung des
 Augsburgischen Armen-Hauses. Dagegen
 halte man nun die vorangesezte Censur von dem
 hiesigen Waisen-Hause: so wird man eine so
 grosse Ungleichheit im Recensiren und Judiciren
 antreffen, wie zwischen Tag und Nacht.

Das Argumentum oder der Inhalt der von
 dem Augsburgischen Armen-Hause heraus gege-
 benen Beschreibung ist nach allen Momentis vom
 Anfang bis zu Ende treulich referiret. Solches
 ist hingegen in der Censur über die von dem hie-
 sigen Waisen-Hause edirte Nachrichten dolose
 verschwiegen, und nur dasjenige ohne Ordnung
 und

und extra contextum daraus angezogen, was man zu seinem unverantwortlichen Zweck dienlich zu seyn erachtet hat. Denn man hat befürchtet, daß, dafern des Herrn Professor Franckens edirte Fußstapfen und übrige Nachrichten vom Wäysen-Zause auf jene Weise recensiret würden, der unpartheyische Leser einen ganz andern Concept von dem Werck bekommen möchte, als ihm die Censur davon beyzubringen suchet, auch mancher dadurch veranlasset werden, die Schriften selbst zu kauffen und nachzulesen; so man aber nicht gern siehet.

Dort (bey Recensirung der Beschreibung des Augsbürgischen Armen-Hauses) haben sie den guten Zweck, die Göttliche Vorsorge über das Werck zu preisen: hier aber (da man das hiesige Wäysen-Haus vor hat) ist die Haupt-Absicht, die Göttliche Providenz, davon sich doch wenigstens eben so wichtige, wo nicht wichtigere Zeugnisse bey diesem Wercke finden, in Zweifel zu ziehen, und dem Herrn Professor Francken, daß er solche in seinen Schriften gepriesen, als ein sehr ärgerliches Verbrechen vorzurücken.

Dort wird alles gelobet und zum besten gedeutet; welches denn auch nicht unbillig ist: hier aber wird alles getadelt und aufs ärgste gedeutet.

Dort wird der gute Wunsch beygefüget, daß der Herr Herr sich der Christ-rühmlichen Anstalten in Gnaden annehmen wolle: hier läuft die Censur darauf aus, daß es nicht Göt-

B

tes

tes Werck sey, und daß Gott-und Wahr-
heit = liebende Zertzen in Ansehung dessen
wohl thäten, wenn sie sich (verstehe mit ihrem
Bevtrag) zurück hielten.

Lieber, was ist doch wol die Ursach dieser grossen
Ungleichheit?

So viel man nachsinnen kan, entsteht dieselbe
daher, daß die Recensirung des Augsburgischen
Armen-Hauses, und die Censur des hiesigen
Waisen-Hauses, von unterschiedenen Auctori-
bus und aus unterschiedenem Grunde geschrie-
ben worden.

In Erwegung dessen man sich denn billig be-
scheidet, daß die Schuld des ungleichen über das
Waisen-Haus gefälleten Urtheils allein dem
Herrn Concipienten, nicht aber allen und ieden,
in deren Namen er selbiges publiciret hat, bezu-
legen, folglich, die Antwort auf denselben allein zu
richten sey.

2.

Zumassen nicht nur das Anno 1702. p.
619. recensirte so genannte Zeugniß von
dem Werck Gottes, und der vorhabende
Tractat davon heraus kommen, sondern
auch die Fußstapfen des noch waltenden
Gottes, die Fortsetzung der Fußstapfen,
ingleichen die fernere Nachricht vom Zu-
stand des Waisen-Hauses, und einer
Stand's Person Französischer Bericht da-
von,

von, wie auch einer, so ins Holländische und Englische auch übersezt und gedruckt worden, jederman vor Augen liegen.

Antwort.

1. Was der Herr Professor Francke für Ursachen gehabt, von dem Waisen-Hause einige wahrhafte und umständliche Nachricht heraus zu geben, solche hat er gleich voran in den Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen GOTTES mit mehrern gemeldet. Was auch nach dieser ersten Schrift disfalls ediret worden, ist aus gleichen Bewegnissen oder anderer Veranlassung, nach der guten Hand GOTTES, geschehen. Hätte man solche Ursachen ungegründet oder unzulänglich befunden; so hätte man es zeigen müssen: so man aber nicht zu thun vermocht.

2. Es sind eigentlich nur 4. Schriften vom Waisen-hause heraus gewesen, da die Censur darüber abgefasset worden, als I. die Fußstapfen des noch lebenden u. waltenden liebevollen und getreuen GOTTES, Anno 1701. II. Die Fortsetzung der Fußstapfen, Anno 1702. welche beyde Stücke auch in Engelländische und Holländische Sprache durch andere übersezt, item dem Zeugniß vom Werck GOTTES, so wie sie zuerst ediret waren, Anno 1702. inseriret sind: III. Die wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Zustande des Waisen-Zauses

Anno 1707. über welche die ungütige Censur er-
gangen ist. IV. Die fernere Nachricht von dem
Zustande des Wäysen = Hauses, Anno 1707.
welche 4. Schriften zusammen nicht mehr als ein
Alphabet und etliche Bogen ausmachen.

Bei solcher Verwandniß fragt man (3) den Hn.
Concipienten der Censur nicht unbillig, wie er da-
zu komme, daß er die Schriften, so vom Wäysen-
Hause ediret, nicht nur ohne Noth, sondern auch
wider die Wahrheit und den Augenschein, multi-
plicire? Denn da gedachter massen nur 4. unter-
schiedliche Schriften damals, als die Censur ab-
gefasset worden, davon heraus gewesen sind; so
schreibet er, daß iederman vor Augen liegen
I. das so genannte Zeugniß von dem Werck
Gottes. II. der vorhabende Tractat, (dadurch
er, wie aus der Überschrift seiner Censur zu erse-
hen, die Anno 1707. edirte wahrhafte und
umständliche Nachricht von dem Zustande
des Wäysen = Hauses verstehet, in welcher die
Teutsche Übersetzung des Französischen Berichts
einer Standes = Person, und ein Send = Schreiben
Herrn Professor Franckens an Dieselbe enthalten.)
III. die Fußstapfen des noch waltenden Got-
tes. IV. die Fortsetzung der Fußstapfen. V.
die fernere Nachricht vom Zustande des
Wäysen = Hauses. VI. einer Standes = Person
Französischer Bericht davon. VII. einer, so
ins Holländische und Englische auch über-
setzt und gedrucket worden; und thut also, als
ob

ob alle diese Schriften von einander unterschieden wären: da doch, als gedacht, das Zeugniß vom Werck Gottes, die Fußstapfen u. deren Fortsetzung nur als eine zweyte Edition nebst andern colligirten Schriften in sich begreift; der n. 6. gedachte Französische Bericht in dem n. 2. so genannten vorhabenden Tractat oder Nachricht mit enthalten; das n. 7. gemeldte Stück aber gar nicht in rerum natura oder vorhanden ist, sintemal nur ietztgedachte Fußstapfen und Fortsetzung ins Holländische u. Englische übersetzet sind.

Was soll man dazu sagen? Aufs glimpflichste davon zu urtheilen, so scheint der Herr Autor der Censur die Schriften, die er als unterschieden angezogen, entweder nicht einmal alle gesehen, oder wenigstens nicht recht gelesen und conferiret zu haben, so doch zu seinem Unternehmen höchst nöthig gewesen wäre. Hat er aber mit Fleiß die Zahl grösser machen wollen, als sie ist, um seiner ungegründeten Querel vom vielfältigen Schreiben damit einen Schein zu geben, so ist es desto unverantwortlicher.

4. Gesezt aber, daß auch noch mehr Schriften vom Wänsen-Hause heraus wären, oder noch mehr heraus kämen, (wie denn nach der Censur die V. und VI. Fortsetzung ediret ist,) so müssen diese hoffentlich eben das freye Recht haben, welches andern in ihren Sachen gegönnet wird; und wird der Herr Censor verhoffentlich sich nicht anmassen wollen, andern, die Ihm keine Inspection,

viel weniger Jurisdiction über sich zugestehen, disfalls Maasß oder Ziel vorzuschreiben.

3.

In allen diesen Schriften wird ein Göttliches Werck daraus gemacht, und haben also alle, denen Gottes Ehre lieb ist, die Freyheit und Erinnerung dabey, (da zumal so viel andere Umstände beylaufen) es genauer zu prüfen, und was sie in rechtschaffener Prüfung bedenklich finden, gestalten Sachen nach und ceteris paribus auch wol dem publico zu communiciren.

Antwort.

1. Es dürfte dem Herrn Autori schwer werden, aus allen von ihm specificirten Schriften darzu- thun, daß ein Göttlich Werck aus dem Wäysen- Hause gemacht werde, da, wie gedacht, Eine unter Denenselben nicht einmal vorhanden, sondern ein blosses ens rationis ist, darin es der Herr Autor wenigstens nicht kan gelesen haben.

2. Die Sache selbst betreffend, daß man aus dem Wäysen- Hause ein Göttlich Werck gemacht haben soll, so ist solches der Haupt- Punct, den die Censur bestreitet: es soll aber darauf im folgenden mit mehrern geantwortet werden.

3. Was von so vielen andern beylauffenden Umständen gedacht worden, heisset so lange nichts, bis namhaftig gemacht wird, was für Umstände es

es seyn. Sind eben dieselben gemeynet, die in der Censur vorkommen, so wird der Leser in dieser Schrift die Antwort darauf finden. Sollen es aber auffer denenselben noch andere seyn, so muß man so lange warten, bis sie specificiret werden, da man, nach Befinden, nicht ermangeln wird, seine Gegen-Nothdurft dabey vorzustellen. Inzwischen wird sich ein verständiger Leser durch dergleichen generalen Vortrag keinen Dunst vor die Augen machen lassen.

4. Für einer genauen und rechtschaffenen Prüfung hat sich das hiesige Waisen-Haus so gar nicht zu fürchten, daß man vielmehr wünschet, daß alle, denen Gottes Ehre lieb ist, solche darüber anstellen, Fehler und Gebrechen, so sie daran finden, treu meynend anzeigen, auch guten Rath und Mittel dieselben zu verbessern an die Hand geben; über die Gnade Gottes aber, so in rechtschaffener Prüfung dieses Werckes nicht unerkannt bleiben kan, den Nahmen des Herrn preisen, und sich dadurch im Glauben stärken mögen. Auch sind dergleichen Prüfungen von vielen, denen Gottes Ehre lieb ist, von Anfang des Werckes bis auf diese Stunde, mit sehr gutem Effect angestellt worden: wovon in den Nachrichten vom Waisen-Hause manche Spuren und Zeugnisse befindlich.*

Wie mag aber der Herr Autor der Censur sich rühmen, eine genaue u. rechtschaffene Prüfung
 B 4 ange-

* Siehe I. Fortsetz. n. 5. III. F. n. 36. 66. 68. 71. V. F. n. 32.
 38. VI. F. n. 33. 86.

angestellt zu haben, wie er doch, vermöge seines Vorwands von der dazu habenden Freyheit und Erinnerung, und daraus deducirten Schlußes, zu thun schuldig gewesen. Um die zur Erkänntiß des Wercks erforderete Mittel hat er sich ja nicht bekümmert, welche doch zu einer ieden, geschweige denn zu einer genauen Prüfung absolute nöthig sind. Er hat die Anstalten nicht gegenwärtig besehen, die Vorsteher nicht über dubiose Umstände vernommen, ja so gar die davon edirte Schriften, wie aus der unrichtigen und confusen Recensirung derer selbst deutlich gnug erhellet, nicht einmal mit rechter Aufmerksamkeit gelesen. Wie mag er denn von angestellter genauen und rechtschaffenen Prüfung des Wercks sagen?

5. Die Freyheit, dasjenige, was man in rechtschaffener Prüfung bedenklich findet, auch dem Publico zu communiciren, begehret man auch an sich niemanden streitig zu machen; jedoch unter der vom Hn. Concipienten selbst beygefügtten Limitation, nemlich gestalten Sachen nach, und ceteris paribus. Aber die cetera und die Sache selbst sind im gegenwärtigen Casu so beschaffen, daß man Ihm diese Freyheit nicht zugestehen kan.

Denn einmal hat er keine genaue und rechtschaffene Prüfung vorher angestellt, sondern geurtheilet, wie ein Richter, so die Acten nicht gelesen, und also weiß für schwarz angesehen: sintemal

mal was er als bedenklich, oder, wie es bald heissen wird, sehr anstößig, ja als grosse Sünden angibt, nichts weniger, sondern gut und untadelich ist.

Nebst dem muß der Herr Concipient wissen, daß das hiesige Waisen-Haus unter Sr. Königl. Maj. in Preussen, Unsers Allergnädigsten Königs und Herrn, hohen Namen, Schutz und Autorität geführt werde: ingleichen daß, da Anno 1700. eine Untersuchung des Wercks ergehen und eine Relation davon abgestattet werden solte, höchst gedachte Se. Königl. Majest. vier Dero Geheimte Räte als Hochverordnete Commissarios dazu allergnädigst benennet; welche denn, nach Inhalt des Königl. Commissorialis, das Werk ganz eigentlich untersucht, alles in Augenschein genommen, und Nachfrage gethan, auch darauf eine Relation abgestattet, die von der vorhabenden Censur so sehr unterschieden, als das Licht von der Finsterniß: wie dieses alles der Herr Autor (der hingegen kein Commissoriale, das Werk dergestalt, als er gethan, zu censuriren, aufweisen kan) aus der Vorrede der Fußstapfen, aus dem Privilegio des Waisen-Hauses, so unter den Beylagen der Fußstapfen sub litera A. befindlich, und aus der I. Fortsetzung n. 3. würde ersehen haben, wenn er dieselben Schriften mit gehöriger Accurateffe gelesen hätte.

Daher man sein Unternehmen nicht anders als eine strafbare πολυπραγμοσύνη und αλλοτρι-

επισκοπιαν ansehen kan, die sich mit dem Vorwand, daß ihm GOTTES Ehre lieb sey, gewiß nicht entschuldigen läßet.

4.

Wir bekennen herzlich gerne, daß bey diesen Anstalten sich sehr viel löbliches in Versorgung der armen und nützlicher Einrichtung der Information finde, welches wir rühmen, und gute Nachahmung, iedoch in gehöriger Ordnung, an vielen Orten wünschen.

Antwort.

I. Dieses Bekantniß läßet man in so weit gelten, als es ein Zeugniß ist für das Werck selbst, und wider des HERRN Censoris eigenes Verfahren. Denn, ist gleichwol bey diesen Anstalten sehr viel löbliches in Versorgung der Armen und nützlicher Einrichtung der Information (welche beyde Stücke ja die Hauptsache bey den Anstalten ausmachen) zu finden; wie darf denn der Herr Concipient von solcher Freymüthigkeit, als er unten p. 903. l. 24. thut, fragen: Wie kan das GOTTES besonderes Werck seyn, dabey man solche Sünden begehet? Ist denn darin nicht ein klarer Widerspruch?

Daßer (2) gute Nachahmung an vielen Orten wünschet, wolte man gern zum besten deuten, wenn nicht der ganze Context der Censur auswiese, daß er diß Bißgen Lob nur darum voran-

vorangesehet, damit der Leser den in copia folgenden ungegründeten Beschuldigungen und zum theil offenbaren Verleumdungen desto leichter Glauben zustellen möge, als die von einem gütigen und unpartheischen Richter solchergestalt herzukommen scheinen.

Man merckts auch (3) bald, daß diese Lobsprüche nicht zum besten gemeynet sind: denn darum sezet er sofort hinzu, iedoch in gehöriger Ordnung. Wil er nicht damit sofort præcaviren, daß ja niemand sein den Anstalten beygelegtes Lob anders verstehe, als ers wil verstanden wissen?

Weil aber darin zugleich eine Beschuldigung steckt, als ob nicht alles in gehöriger Ordnung bey diesen Anstalten zugehe: so hätte er billig anzeigen sollen, in welchem Stück er die Ordnung desiderire; so er aber weder hier, noch in der ganzen Censur gethan, zum gnugsamen Zeugniß, daß er keine Unordnung den Anstalten vorzuwerfen gewußt, und dieses nur zu deren Berunglimpfung beyseze: wie man dergleichen Procedere an ihm wohl gewohnet ist.

5.

Geben aber auch billig acht darauf, daß diesem Werk nicht nur mit so grossen Bezeugungen und Berufungen auf den Höchsten eine besondere Providenz Gottes zugeschrieben wird, in dieser Nachricht (daraus wir auch das folgende citiren)

pag.

pap. 24. und sonst oft; sondern auch p. 89. eines Engelländers Worte ohne geringste Erinnerung angeführet werden, daß nichts in der Welt mehr miraculös zu seyn scheine, welches sehr anstößig; da zumal Herr Francke es selbst ein göttlich Werck p. 117. nennet, und vorgiebt, Gott habe es gethan, und es sey sein Werck. p. 118. Wie denn auch so oft gemeldet wird, daß es ohne solche besondere Providenz Gottes den ruin in weniger Zeit erhalten würde, p. 24. 66. 113. &c. und pag. 115. 116. gar gesetzt wird, daß Gott dem Werck ein Siegel aufgedruckt habe, daraus ein ieder erkennen könne, es sey nicht Hn. Prof. Franckens Werck, ja es liege seine göttliche Ehre daran, daß ers erhalte.

Antwort.

Oben n. 3. war albereit gedacht, welchergestalt in allen vom Wäysen-Hause edirten Schriften ein göttlich Werck daraus gemacht werde. Dieses wil nun der Herr Autor der ungütigen Censur nicht ohne Beweis geredet haben, und ziehet, mit Ubergung der übrigen Schriften, nur allein aus der Anno 1707. edirten Nachricht vom Wäysenhouse unterschiedliche Stellen an, in welchen die angeführte Beschuldigung soll gegründet seyn. Doch werden sie nicht
nur

nur schlecht hin als zum Beweis angezogen, sondern es wird auch als zum voraus über ein und die andere allegirte Passage ein Judicium formiret. Überhaupt ist daraus schon so viel zu erkennen, daß, gleichwie der Herr Professor Francke mit Edirung der oben gedachten Schriften vom Wäysen-Hause den Zweck gehabt, die Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebeichen und getreuen Gottes, zur Beschämung des Unglaubens und zur Stärkung des Glaubens, zu entdecken; also diese Theologische Censur (wie sie angesehen seyn will) ganz dahin ziele, solche Fußstapfen nicht nur zu verdunkeln, sondern auch gar zu leugnen, oder zu beweisen, es sey nicht Gottes Werk, und die besondere göttliche Providenz habe darbey nichts zu thun.

Nun eine solche Opposition hätte man eher von einem Epicurer und Atheisten, als von einem Theologo oder Diener des göttlichen Worts, wie er sich nennet, gewärtig seyn sollen. Indessen wil nöthig seyn, die von demselben als anstößig und bedenklich allegirten Derter einen nach dem andern, mit einigen Erinnerungen darüber, vorzulegen, damit der Leser urtheilen könne, einmal, ob sichs auch alles wirklich so befinde, wie die Censur angibt: so dann, ob dieselbe den Inhalt der angeführten Stellen mit Recht getadelt: und endlich, was von der Verleugnung der besondern göttlichen Providenz über dieses Werk zu halten sey.

Der

Der I. Ort, in welchem mit so grossen Bezeugungen und Berufungen auf den Höchsten eine besondere Providenz Gottes dem Werk zugeschrieben werden soll, ist in der Anno 1707. edirten wahrhaften und umständlichen Nachricht vom Wäysen-Hause, und insonderheit in deren ersten Theile oder demjenigen Send-Schreiben, welches Ihre Freyherrl. Gnaden, Herr Carl. Hildebrand, Freyherr von Canstein etc. an einen Königl. Preussischen Legations-Rath von dem Zustande der hiesigen Anstalten abgehen lassen, zu finden, und lautet p. 24. * also:

„Bey allen diesen von dem Wäysen-Hause dependirenden Anstalten ist, nebst dem grossen Nutzen, welchen sie der Kirchen und dem Publico insgemein schaffen, am allermeisten anzumercken die besondere Providenz Gottes, welche für die Erhaltung derer selben von ihrem ersten geringen Anfange nun bey die zwölf Jahr bis auf diese ieszige Stunde dergestalt gesorget hat und noch sorget, daß täglich das benöthigte aus dessen Hand empfangen wird.

„Denn obgleich obgedachte Corpora der Apotheke, Druckerey und Buchladens nunmehr nicht

* In der neuen Edition ist Hochgedachter Standes-Person Bericht oder Send-Schreiben besonders gedruckt, und des Herrn Professor Franckens Send-Schreiben an Dieselbe auch besonders: und ist jenes die II. dieses die III. Fortsetzung benennet worden: aus welchen beyder numerus jedes mal soll beygefüget werden, da nun die pagina nicht mehr überein kömmt. Der hier gedachte Ort ist in der II. Fortsetz. n. 14.

„nicht ohne Nutzen geführet werden, wie ich bereits
 „davon Erwähnung gethan, so sind doch die Ein-
 „künfte davon, wie leicht zu erachten, gar nicht
 „proportioniret den grossen Ausgaben, so zu allen
 „diesen Anstalten erfordert werden; also daß man
 „dabey noch beständig die Erhaltung dererselben
 „von der Göttlichen Providenz erwarten muß;
 „bey deren Entziehung der Ruin dieser Anstalten
 „in weniger Zeit ohnfehlbarlich erfolgen würde.

Der Leser mercke:

1. Das in diesen Worten dem Werck eine beson-
 dere Göttliche Providenz zwar zugeschrieben wer-
 de; aber wo sind die so grossen Bezeugungen
 und Berufungen auf den Höchsten, mit wel-
 chen es geschieht? Gewiß redet der Herr Autor
 der Censur hieran mehr, als er beweisen kan.

Wil er sagen: er habe eben nicht auf diesen, son-
 dern andere Dertter gezielet, und daher hinzugeset:
 Und so oft: so hätte er ja von den vielen Dert-
 tern, da, seiner Aussage nach, dieses geschieht, bil-
 lig Einen allegiren sollen, der es beweise. Es ist
 aber glaublicher, daß kein solcher Ort, darin mit
 grossen Bezeugungen und Berufungen auf
 den Höchsten von der besondern über dem Werck
 waltenden Providenz geredet wird, vorhanden
 gewesen, weil er sonst denselben, als zu seinem Zweck
 dienlich, wol insonderheit würde nachhaftig ge-
 machet haben.

2. Was die Sache selbst betrifft, so wird die-
 selbe einem ieden, der nicht muthwillig blind seyn
 wil,

wil, am kläresten in die Augen fallen, wenn er die vom Wäysen-Hause handelnde Schriften mit einem unpræoccupirten Gemüthe lesen wird. Jesho sage ich nur so viel, daß gleichwol die besondere Göttliche Providenz, so über das Werk waltet, von einer solchen Person erkannt und bezeuget wird, welcher diese Anstalten von vielen Jahren her bekannt gewesen, welche auch dieselben mehrmals gegenwärtig gesehen, und gründlich untersucht, auch sich darüber mit den Vorstehern besprochen, folglich aus völliger Gewisheit davon geschrieben hat: Die auch zum Überflus das, was Sie schreibet, also beweiset, daß man die Wahrheit Ihrer Rede, so zu sagen, mit Händen greiffen möchte; indem Sie nemlich die damals vorhandenen Mittel erzehlet, aber deren Unzulänglichkeit dabey gar deutlich vorstellet.

Da nun unser Herr Censor gar keine rechte Wissenschaft von dem Werke hat, als der es nie gesehen, mit niemanden darüber conferiret, auch so gar, wie oben erwiesen, die davon edirten Schriften nicht einmal mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen: ist denn nicht vor den Augen aller, auch nur vernünftigen Leute eine grosse Vermessenheit, daß er hochgedachter Standes-Person Ihren Bericht davon in Zweifel zu ziehen, und das Gegentheil von dem, was Diese aus vieler Jahre Erfahrung weiß, zu behaupten sich unternehmen darf?

Der

Der II. Ort betrifft eines gewissen Engelländers Worte, so pag. 89. * befindlich sind.

Es ist derselbe Herr White Kennett, S. Theol. D. Archidiaconus zu Zuntingdon und Prediger zu St. Botolph Aldgate, welcher bey der Gelegenheit, da bey 3000. arme Kinder, nach jährlicher Gewohnheit, zu London in die Kirche geführt worden, in einer Predigt der hiesigen Anstalten gedacht, und dieselben seiner Nation zur Nachfolge vorgestellt. Seine Worte aber sind folgende:

„Es haben viele, die hier gegenwärtig sind, ein
 „neues Buch gesehen, unter dem Titel: Oeffent-
 „licher Beweis der Fußstapfen des noch in
 „der Welt lebenden Gottes, in einer histo-
 „rischen Erzählung von dem Waisen-Hau-
 „se und andern Armen-Anstalten zu Glau-
 „cha bey Halle in Sachsen.

„Das Buch ist geschrieben durch einen Profes-
 „sorem Theologiae und Pastorem daselbst, auch
 „Directorem selbiger Anstalten: und es scheint,
 „daß es mit grosser Integrität, so von einer unaf-
 „fectirten Modestie und Demuth begleitet wird,
 „geschrieben sey.

„Was wird da für eine bewunderns-würdige
 „Erzählung gegeben von der Armen-Schule und
 „Waisen-Hause oder Hospital für Kinder! Wie
 „gering war dessen Anfang von einer kleinen Ar-
 „men-Büchse an des Predigers seiner Stuben-
 „Thür

* III. Fortsch. n. 84.

„Thür angeheftet! Wie so gar inconsiderable
 „Pfenninge wurden zuerst dahinein geworfen!
 „Wie war dieser schlechte Fundus kaum hinläng-
 „lich, ein wenig Bücher den armen Kindern dafür
 „zu kauffen! Aber wie öffnete Gott nach und
 „nach die Herzen und Hände der Einheimischen
 „und Fremden! bis unvermerckt sich so viel fand,
 „erst eine Stube zu einer Armen-Schule in Mie-
 „the zu nehmen, darnach Materialien zum Hause
 „anzuschaffen, nachher den Grund zu legen, ferner
 „denselben zu verbessern, und letztlich durch zu rech-
 „ter Zeit und unvermuthet kommende Beyhülfsen
 „eine so schöne und räumliche Schul und Hospital,
 „und gleichsam eine Art einer Academie, als die
 „vorige Zeiten nie gesehen, aufzurichten. Ja ü-
 „ber das alles zu unterhalten und zu bessern, ohn
 „ein dazu festgesetztes Capital: nur durch allein
 „zufällige Präsente und bey Gelegenheit geschehe-
 „nen Beytrag. Ich bekenne, daß nichts in der
 „Welt mehr providential, ja mehr miraculos zu
 „seyn scheint.

So lauten die angezogenen Worte des gedach-
 ten Englischen Theologi in ihrer Connexion. Da-
 von spricht nun die Censur; daß sie sehr an-
 stößig: und tadelt, daß sie ohne geringste Er-
 innerung angeführet werden. Es dienet
 hierauf mit wenigem zur Antwort.

1. Der Herr Autor dieser Censur ist, so viel
 man weiß, der erste, dem die Worte anstößig
 gewesen; wovon die Ursach leicht zu errathen ist:
 Viel.

Viele andere mögen durch dieselbigen desto mehr ermuntert worden seyn, die Göttliche Providenz (die auch einem ausländischen uninteressirten Theologo, und dem man Verstand und Aufrichtigkeit eine Sache zu prüfen, so wenig als einem andern, absprechen kan, in die Augen geleuchtet) gleichfalls zu erkennen und zu preisen.

2. Erhellet aus dem ganzen Zweck der Rede, daß der Englische Theologus, mit seinem von diesen Anstalten gethanen Ausspruche, nicht alle andere Werke und Wunder Gottes verachten, oder das Werk, davon die Rede ist, denenselben habe vorziehen wollen (wie denn weder in dem vorhergehenden noch nachfolgenden eine Vergleichung zwischen diesen und andern Wercken Gottes angestellet wird) sondern nur die Hochachtung der Göttlichen Providenz, welche ihm für dasmal aus genauer Bemerkung aller von ihm selbst miterzehlten Umstände als sonderbar und sehr wunderwürdig vor Augen schwebete, damit eigentlich vorstellen: welche Art der Rede bey Ausdrückung eines Affekts gar gewöhnlich ist, und von Verständigen keinem Scribenten verübelt zu werden pflegt.

Über das (3) so spricht er ja nicht, daß nichts in der Welt mehr providential und miraculös sey, sondern daß ihm (dem Theologo bey seiner darüber habenden Empfindung und Freude) nichts mehr providential, ja mehr miraculös zu seyn scheine: indem er nemlich so mancherley Umstände

de der Göttlichen Providenz dabey angetroffen, deren gleichen eben nicht gewöhnlich bey andern Wercken, die auch gut und Göttlich sind, sich befinden.

Weil nun (4) einem verständigen Leser dieses von selbst offenbar ist: so könnte man der Erinnerungen dabey wol ersparen; zumal da man dieses öffentliche Bekantniß von diesem Theologo, als mit welchem man in keiner Correspondenz stehet, nicht gesucht hat, und daher um so viel mehr von demselben versichert seyn kan, daß er solches Keinem zu Gefallen abgeleget, sondern dasselbe bloß nach der Überzeugung seines Gewissens gethan habe.

Der III. zum Anstoß gediehene Ort ist derjenige, darin der Herr Professor Francke es selbst ein Göttlich Werk nennen soll.

Der Ort stehet pag. 117. * woselbst die Worte also lauten:

„Es hat der Allerhöchste, welcher der Könige
 „Herzen in seinen Händen hat, Sr. Königl. Maj.
 „in Preussen, unsers allergnädigsten Herrn Herz
 „von Ansfang bis hieher zu diesem Werke genei-
 „get: daher denn Dieselbe es nicht allein in De-
 „ro allergnädigste Protection genommen, und
 „niemals zugegeben, daß dasselbige von jemand
 „gefräncket oder gehindert werde; sondern auch
 „die demselben Anno 1698. ertheilte Privilegia im
 „Jahr 1702. allergnädigst erneuert und vermeh-
 „ret

* III. Fortsetzung n. 138.

„ret; zu gleicher Zeit auch das Pädagogium mit
 „allergnädigsten Privilegiis versehen: welche denn
 „auch um deswillen in öffentlichen Druck gege-
 „ben sind, auf daß jederman sehen könne, und auch
 „der Nachwelt offenbar sey, so wol wie Se. Kö-
 „nigl. Majest. dieses als ein Göttlich Werck
 „angesehen und secundiret, als auch was
 „für ein realer Nutzen dadurch dem Wercke zuge-
 „wachsen, und was für ein guter Grund zu des-
 „selben Fortsetzung bey der Posterität geleyet
 „worden.

Der Leser siehet hieraus, daß der Herr Profes-
 sor Francke in diesen Worten es nicht selbst ein
 Göttlich Werck nennet, wie er beschuldiget wird;
 sondern wie er nur referiret, wofür Se. Königl.
 Majestät das Werck angesehen: da er denn auf
 die Vorrede des Königl. Privilegii, welches unter
 den zu Ende der Fußstapfen angehängten Bey-
 lagen sub litera A. befindlich, reflectiret hat, als
 worin Seine Königl. Majestät selbst bekennen,
 „daß Sie das Werck durch vier Dero Ge-
 „heimte Rätthe gründlich untersuchen lassen,
 „und daß deren davon abgestattete Rela-
 „tion Sr. Königl. Majest. von diesem Wer-
 „cke gefassete gute Meynung sonderlich be-
 „stärcket, und, wie allenthalben des groß-
 „sen Gottes wunderbare Güte und
 „Vorsorge gegen Ihre Unterthanen dar-

„aus hervorleuchte, deutlicher zu erkennen
„gegeben.

Was hat denn Herr Profest. Francke mit solcher Erzählung Unrechts gethan? Oder, wie kan Ihm mit Tug verarget werden, wenn er auch selbst sagt: es sey ein Göttlich Werck? Die Argumenta, so der Hr. Cenfor, solchen wahrhaftigen Ruhm zu nichte zu machen, vorbringt, werden im folgenden zu untersuchen seyn.

Jezo folget der IV. Ort, in welchem Herr Professor Francke eben das, was im vorhergehenden Ort, sagen, oder, wie die Censur redet, vorgeben soll: GOTT habe es gethan, und es sey sein Werck. Dieser Ort stehet pag. 118. * und lauter also:

„Es sey ferne von mir, daß ich die offenbare
„Hand Gottes mir nicht solte zur kräftigen Stär-
„kung des Glaubens dienen lassen: vielmehr
„glaube ich von Herzen-Grunde, daß noch alle
„Menschen, die es sehen (und sich nicht boshafti-
„ger Weyse verhärten) sagen werden: das hat
„GOTT gethan, und mercken, daß es sein
„Werck sey.

Daraus ist wieder offenbar, daß in den Worten, wie sie lauten, nicht eigentlich der Herr Professor Francke vorgiebt, GOTT habe es gethan, und es sey sein Werck: sondern er schreibt nur, wie er glaube, daß andere noch so sagen werden: welches nur darum anmercke, um zu zeigen,
wie

* III. Fortsch. n. 140.

wie wenig man sich auf die Accurateſſe des Herrn Cenſoris auch im Recenſiren zu verlaſſen habe.

Indeſſen werden diejenigen, die da ſagen werden, GOTT habe es gethan, und es ſey ſein Werck, damit nichts wider die Wahrheit oder des Hn. Profeſſ. Franckens Sinn ſagen: welchem es auch kein Menſch verargen wird, daß er dißfalls ſo gute Meynung von andern hat; ſintemal faſt keine Woche, ja öfters kein Tag vorbey gehet, da nicht diejenigen, ſo die Anſtalten in Augenschein nehmen, und mit aufrichtigem Gemüthe alles erwegen, dergleichen Überzeugung von ſich ſpüren laſſen; anderer Bekännniſſe, ſo aus Leſung der Fußſtappen und der Fortſetzungen entſtanden, ietzt zu geſchweigen.

Nun ſolten V. dieienigen Derter folgen, in welchen gemeldet werden ſoll, daß das Werck ohne ſolche beſondere Providenz GOTTES den Ruin in weniger Zeit erhalten würde; wie denn zum Beweis deſſen p. 24. 66. 113. mit einem &c. (als wenn der Derter, darin ſolches geſagt wird, noch viel mehr wären) angeführet worden: es ſtehet aber gedachte Rede mit ſolchen Formalibus nur ein einigmal in allen vom Wäyſen-Hauſe handelnden Schriften, und zwar in der II. Fortſez. n. 14. und derſelbe Ort iſt droben p. 30. albereit angeführet.

In dem andern Orte pag. 66. * führet der Herr Profeſſor Francke unter andern auch dieſe Urfach an,

E 4

* III Fortſez. n. 36.

an, warum er die Exempel der Göttlichen Providenz durch den Druck iedermann bekannt zu machen resolviret habe, nemlich, „ weil sich viele bisher vernehmen lassen, daß sie in den Gedanken stehen, als sey dergleichen sonderbare Göttliche Providenz nur im Anfang bey diesen Umständen verspüret worden; nachhero aber habe man ein hinlänglich Capital dazu erlangt, und werde das Werk nicht mehr im Glauben und Vertrauen auf Gott, sondern nur nach der gemeinen Art geführet, da man die Ausgaben nach den zuvor bekannten gewissen Einkünften reguliret.

„ Diese Meynung, schreibt er ferner, so auch wohl Christlich gesinnete Gemüther sich beybringen lassen, hat keinen Grund: und kan ich viel mehr mit Wahrheit versichern, daß die Fußstapfen des noch lebenden Gottes in solcher sonderbaren Providenz sich immer herrlicher erzeiget haben. Denn da sich das Werk von Tage zu Tage erweitert, mithin auch zur täglichen Consumption ein weit mehrers als im Anfang erfordert worden: so ist offenbar, daß, unerachtet der Buchladen, Buchdruckerey, und Apotheke nunmehr, wie Ew. Gn. in Dero Schreiben gedencken, eine Beyhülfe geben, (welche doch auch als ein Segen aus der Hand Gottes angenommen wird) dennoch weit mehr erfordert werde, das Werk zu unterstützen.

Am dritten angeführten Orte pag. 113. * findet sich

* III. Fortsch. n. 132.

sich auch nicht ein einiges von der Providenz handelndes Wort.

Was hat aber (von der Sache selbst zu reden) der Herr Baron von Canstein darin gesündigt, daß er in seinem Sendschreiben p. 24. gemeldet, daß das Werck ohne die besondere Providenz Gottes den Ruin in weniger Zeit erhalten würde? Muß er denn das nicht besser wissen, als der Herr Cenfor? Und ist es nicht am angeführten Orte deutlich genug erwiesen?

Ja worin will doch der Hr. Cenfor die Spuren der besondern Providenz Gottes sehen, wenn er dieselbe an diesem Werck nicht sehen noch erkennen will? Ich gebe demselben iezo hiebey nur dieses einige (weil doch im folgenden davon noch mehr vorkommen wird) zu bedencken: Wenn er keine, oder doch nur eine zu seiner und der Seinigen Unterhaltung ganz und gar unzulängliche Einnahme hätte, und Gott versorget ihn dennoch so, wie Er das Waisen-Haus versorget; wolte er denn nicht die besondere Providenz Gottes darin erkennen? Oder wolte er solche Versorgung nach Art der Heyden, die von Gott nichts wissen, lieber dem blinden Glück zuschreiben, oder sagen, daß es nur casu oder von ohngefehr geschehe? Das will ich nicht hoffen. Warum ist aber denn sein Auge so verfinstert, daß er bey diesem Werck die sonderbare Providenz Gottes nicht merken will, da nicht eine Familie, sondern etliche hundert Menschen Jahr aus Jahr ein, ohne zulängliche Einnahme,

von Gott versorget werden.

Endlich und VI. beschweret sich die Censur, daß
 „p. 115. und 116. gar gesetzt werde, daß Gott dem
 „Werck ein Siegel aufgedruckt habe, daraus ein
 „ieder erkennen könne, es sey nicht Hn. Professor
 „Frankens Werck, ja es liege seine Göttliche Eh-
 „re daran, daß Er es erhalte.

Die eigentlichen Worte sind diese: *

„Gott hat diesem Werke nun ganzer zwölf
 „Jahr lang schon ein solch Siegel aufgedruckt,
 „daß ein ieder wohl erkennen kan, daß
 „es nicht mein Werck sey: so lieget nun auch
 „seine Göttliche Ehre daran, daß Er es mit
 „seinem allmächtigen Arm unterstütze und
 „erhalte; woran ich denn den allergeringsten
 „Zweifel nicht habe, diemeil mir die Versorgung
 „von meinem Vater im Himmel und seine Her-
 „zens-lenckende Kraft viel gewisser ist, als aller
 „Reichthum und Borrath, und als aller Men-
 „schen Versprechen und Zusagung.

Wir wollen des Hrn. Concipienten *επιτιμω*
 (Urtheil) über diese und vorhergehende Stellen so-
 bald selbst hören.

6.

Das ist nun, spricht er, in Wahrheit viel
 gesagt, und verdienet wohl, daß man sich um
 die characteres solcher vorgegebenen Gött-
 lichkeit wohl bekümmere.

Unt=

* III. Fortsetz. n. 136.

Antwort.

1. Freylich ist es viel gesagt, aber doch die Wahrheit. Kan es der Unglaube nicht fassen, so fassets der Glaube. Der sagt und rühmt von Gott viel, vertrauet viel, hoffet viel, aber doch in Gewisheit und Wahrheit: Der Unglaube hingegen trauet Gott nicht weiter, als er Vorrath vor sich siehet in Kisten und Kasten. Wer ist aber der Herr Cenfor, daß er sich zum Herrn über eines andern Glauben machen und demselben Maaß und Ziel vorschreiben wil?

2. Soll das zu viel gesagt seyn, so muß auch der Autor der Beschreibung des Augsburgischen Armen-Hauses, ja selbst die Herren Autores der so genannten unschuldigen Nachrichten bey Recensirung gedachter Beschreibung, zu viel gesaget haben. Denn was jenen betrifft, so rühmet er eben das, wo nicht noch mehr, was der Herr Professor Francke von den hiesigen Anstalten gerühmet hat.

Ich wil zum Beweis dessen, nicht weniger auch zur Erbauung des Lesers, und weil ein-und andere gute Erinnerung, dem Hrn. Cenfori dienlich, mit einfließet, einige Stellen daraus anführen.

Pag. 6. lin. 28. lautet also: „Da auch von diesem Wercke einige ungleiche und lieblosellrtheile, „ als von einer neuen Sache, wie es gehet, bis „ her geführt worden: so hat sichs desto weniger, „ sonderlich um der übel-berichteten willen, geziemmen wollen, dem schändlichen Unglauben die „ Ehre

„Ehre zu lassen, und NB. von GOTTES Werck zu
„schweigen.

„Ferner p. 7. lin. 1. „Man hat kein Bedencken
„getragen, bey Gelegenheit eines neu eröffneten
„Armen-Hauses in Gegenwart der Wohlthäter
„aus den drey Haupt-Ständen, und wer es hat
„hören wollen, mündlich von GOTTES Wunder-
„Werck (NB. das ist noch mehr gesagt, als Herr
„Professor Francke von hiesigem Waisenhause ge-
„sagt hat), „zu zeugen, die armen verdorbenen Leute
„ins Gesicht zu stellen, die ungegründeten Vor-
„urtheile den Menschen zu benehmen, und den
„Wohlthättern zu zeigen, wohin sie ihre Wohltha-
„ten verwenden.

„Item pag. 14. lin. 13. „So gebühret demnach
„dem HERRN alle Ehre, Lob, Preis und Herrlich-
„lichkeit, als NB. der selbst Zand angeleget, und
„den Armen und Elenden ein besonder Haus an-
„geschaffet.

„Und ibid lin. 28. „Fange nun einer ohne den
„HERRN, auf sich selbst und seinen Namen, auf seine
„eigene Kräfte, nach seiner eigenen Vernunft der-
„gleichen NB. groß und wichtig Werck an, er
„wird gewiß vor aller Welt zu schanden werden
„müssen. NB. GOTT wird ihm zeigen, wie er ohne
„seine Zand nichts vermöge. Wenn Mangel da
„ist, so wird er erschrecken, und die unvermutheten
„Beschwerlichkeiten werden ihm den gesuchten
„Ruhm vertreiben. Es lässet sich gewiß NB. in
„GOTTES Wercken keine eigene Ehre suchen.

„Man

„Man muß freylich auch hierin die Kost über-
 „schlagen, ob mans habe hinaus zu führen: aber
 „nicht anders, als im Glauben und Vertrauen
 „auf den lebendigen GOTT, da man nicht zweifelt
 „an dem, das man nicht siehet. Vor der
 „Welt ist das lauter Thorheit. Drum urtheilet
 „man bald so, bald anders von allen Wercken
 „GOTTES, daß Lutherus recht gesagt hat: Wann
 „GOTT etwas anfängt, so stellet er sich so nä-
 „rvisch dazu an, daß es scheint, als ob nichts draus
 „werden wolle: und führets doch herrlich hinaus.
 „Daher kommts, daß GOTTES Thorheit klüger ist
 „als der Menschen Weisheit. Ja die Welt Kinder
 „sind nicht werth, daß sie NB. GOTTES Wercke
 „erkennen. Darum müssen sie zu ihrem eigenen
 „Gericht und Verdammniß sich dran stossen, und
 „ein verkehrte Urtheil fällen. O wie hat auch un-
 „ser armes Armen-Haus bey dergleichen Welt-
 „Weisen herhalten müssen! 2c.

P. 15. lin. 27. „Andere haben gar ein spöttisch
 „Hohn-Gelächter darüber gehabt, nicht anders,
 „als wie die Welt-Kinder vor der Sünd-Fluth
 „thaten, da Noah die Archen zur Erhaltung der
 „Geschöpfe GOTTES zurichtete. Was hat aber
 „GOTT unterdessen, da die Leute diß und das sag-
 „ten und urtheilten, gemacht? Er hat still geschwie-
 „gen, und in solcher Stille bis auf den heutigen
 „Tag NB. sein Werck herrlich ausgeführet.
 „Denn was GOTT anfängt, das kan er auch
 „vollenden.

Und

„ Und weiter hin lin. 34. „ Solte nun nicht dasie-
 „ nige, so vorher verachtet gewesen, billig NB. ein
 „ Wunder seyn eben bey denen, so es verachtet
 „ und hönisch durchgezogen? Schämen muß sich
 „ der Unglaube, der dem lebendigen GOTT so wenig
 „ zutrauet. Was wollen dann die Spötter dazu
 „ sagen? Zu schanden müssen werden alle, so durch
 „ ihr verkehrte Urtheil NB. GOTT dem ZERRN sei-
 „ ne Ehre, die ihm in dem Werk gebühret, rau-
 „ ben. O daß sie nur zu ihrer Besserung und Se-
 „ ligkeit zu schanden würden, und erleuchtete Au-
 „ gen bekämen, NB. GOTTES WERCK zu erkennen,
 „ damit sie tüchtig werden möchten, seinen
 „ heiligen Namen gebührend zu loben und zu
 „ preisen.

„ Mit wenigem Vorrath und in grosser
 „ Schwachheit ist vor anderthalb Jahren der An-
 „ fang zu dieser Armen-Anstalt gemacht worden,
 „ da alles in armer und kümmerlicher Gestalt vor
 „ aussen anzusehen gewesen. In der Welt muß
 „ alles einen prächtigen und ansehnlichen Anfang
 „ haben, so mehrentheils ein schlecht Ende nimmt,
 „ So macht abermal GOTT der Menschen Weis-
 „ heit zu schanden. Er fängts niedrig und ge-
 „ ring an, und bringts zum herrlichen Ende:
 „ Denn NB. Er hat Lust zu Wundern. Als-
 „ denn siehet man, daß Ers, und nicht der Mensch,
 „ gethan habe. Ja er verbirget vor aller Welt
 „ Augen seine Werke also, daß er mitten unter
 „ Schmach, Schande, Spott, Vergernisse, Ver-
 „

„fol?

„ folgung Noth und Tod, die allerherrlichsten Tha-
 „ ten ausrichtet. -- NB. Diese Art und Weyse
 „ GÖrtes hat man nun augenscheinlich bisher an
 „ dieser Armen-Anstalt spüren können.

So weit die aus gedachter Beschreibung ange-
 zogene Derter.

Was nun die Herren Autores der so genannten
 unschuldigen Nachrichten betrifft, so haben diesel-
 ben bey Recensurung dieser Beschreibung nicht al-
 lein kein einzig Wörtlein zur Prüfung ausgesetzt
 (wie denn auch gar nichts daran auszusetzen ist;)
 sondern selbige vielmehr als eine geistreiche und
 erbauliche Schrift gelobet: ja was noch mehr,
 so haben sie eben dergleichen Expressiones, als der
 Hr. Professor Francke sich bedienet hat, gebraucht,
 indem sie die zur Verpflegung verlassener Waisen
 einige Jahre her gemachte Anstalten der Väterli-
 chen Gnade GÖrtes zugeschrieben und frey be-
 kannt, daß sich desselben Providenz oder Vor-
 sorge in diesem Stück in gegenwärtigen Zeiten
 NB. durch wunderns-würdige Proben zu er-
 kennen gegeben.

Die Ursach dieser so gar grossen Ungleichheit in
 Recensurung des Augsburgischen Armen-Hauses,
 und Cenfurirung der hiesigen Anstalten ist schon
 oben pag. 18. entdecket worden.

Hat aber Hr. Professor Francke unrecht gethan,
 daß er so, wie angeführet, geschrieben; so hat auch
 der Anror mehr gedachter Augsburgischen Be-
 schreibung unrecht gethan, weil er eben das und
 noch

noch mehr von jener Anstalt geschrieben: und die Herren Auctores der unschuldigen Nachrichten haben auch unrecht gethan, daß sie solche Beschreibung gelobet, und eben dergleichen Expressiones gebraucht, als an Herrn Professor Francken getadelt werden: turpe autem est Doctori, cum culpa redarguit ipsum.

3. Daß der Herr Autor der Censur sich um die Characteres oder Kennzeichen der vorgegebenen Göttlichkeit, wie er redet, bekümmert: könnte man geschehen lassen, wenn er nur aufrichtiger darunter gehandelt hätte, als er gethan hat; wie so gleich gezeiget werden soll.

Man möchte aber wol aufs neue hiebey fragen, warum die Herren Auctores der unschuldigen Nachrichten sich nicht auch bey dem Augsburgiſchen Armen-Hause um die Characteres der vorgegebenen Göttlichkeit bekümmert haben; zumal da auch dort die außerordentliche Erhaltung des Wercks als ein Character derselben angezogen wird?

7.

Dieselben (Characteres der Göttlichkeit) bestehen theils in allerhand Ominibus, theils in der außerordentlichen Erhaltung dieses Wercks, als davon beyderseits viel angeführt wird.

Antwort.

1. In den Fußstapfen und deren Fortsetzungen

Gen ist eine wahrhafte und umständliche Erzählung enthalten von dem, was sich nach und nach bey den hiesigen Anstalten, und sonderlich bey dem Waisen-Hause zugetragen. Ein jeder, der nicht durch Bosheit oder Neid verblindet ist, siehet daraus von selbst, daß die Göttliche Providenz bey denenselben sich sehr herrlich bewiesen habe: und hat man eben davon keine ordentliche Demonstration machen wollen. Wo die Sache selbst redet, braucht man keines Beweises.

2. Wo hat aber der Herr Autor der Censur in den vom Waisen-Hause handelnden Schriften gelesen, daß der Herr Professor Francke allerhand Omina als Characteres der Göttlichkeit des Wercks angebe? Gewiß an keinem, geschweige an vielen Orten, wie er doch vorgeben darf.

Das Wort Omen selbst kömmt ein einiges mal vor in der I. Fortsetzung n. 22. aber in einer gar andern und hieher nicht gehörigen Connexion.

Diejenigen Umstände aber, die im folgenden als Omina angezogen werden, hat Herr Professor Francke nirgends so genannt, viel weniger als Characteres der Göttlichkeit des Wercks sie angeführet; sondern nur ihrer gedacht, weil sie erbaulich und tröstlich sind, auch zu einer umständlichen Erzählung sich wohl schicken: wovon an seinem Ort mehr gesagt werden soll.

Überhaupt ist es eine Anzeige einer unrichtigen Sache, wenn man die wichtigsten Argumenta
 D sei

seines Gegners bey seit setzt oder doch nur obenhin tractiret, und ein leichtes aussuchet, ja gar, wie hier geschehen, ertichtet, darauf man doch noch etwas antworten kan: da man hingegen bey jenen so fort verstummen, oder nur ungereimt Werck vorbringen müste.

8.

Wir ersuchen alle, so hiermit zu thun haben, um der Ehre des grossen Gottes und des Gewissens willen, sich hierunter nicht zu übereilen; sondern zu bedencken, daß zwar freylich die Hand des allwaltenden Gottes sich überall sehen läßt, jedoch darum nicht gleich alles pur für sein Werck und zwar auf eine so eminente Art auszugeben sey, dabey noch so viel menschliches sich aufsert.

Antwort.

1. Diejenige, so mit dem Werck, davon die Rede ist, zu thun haben, können so wenig von Ubereilung als andern menschlichen Fehlern und Gebrechen sich frey sprechen. Daß aber dieselben darin eine Ubereilung solten begangen haben, daß sie das, was nun bis ins vierzehnde Jahr bey demselben vorgegangen, als Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes und dessen sonderbarer Providenz ansehen: können und dürfen sie sich nicht bereden lassen.

Es



Es wäre ein höchst strafbarer Unglaube und Hergens-Härtigkeit, wenn sie, nach so vieler Jahre Verfließung und der darin erlangten Erfahrung von dem Anfang und Fortgang dieser Anstalten, sich erst darauf bedencen oder gar daran zweifeln wolten, ob auch GOTT seine Hand mit im Werke habe. Gewiß würde GOTT bey solchem unchristlichen Scepticismo und sündlichen Trainiren manches Lob-Opfers, das ihm inzwischen von denen, so mit dem Werke zu thun haben, in Einfältigkeit des Hergens gebracht ist, beraubet worden seyn.

Von einem Theologo oder Diener des Göttlichen Wortes ist es daher mehr als eine Ubertreibung, daß er andere wider Christliche Billigkeit derselben beschuldigen, und solcher Beschuldigung einen Schein zu geben, mit aller Gewalt alles bloß menschlichen Mitteln zuschreiben, und darüber die besondere Göttliche Providenz davon trennen und gar verleugnen will.

Wobey am aller schlimmsten ist, daß man um der Ehre des großen Gottes und um des Gewissens willen, so doch durch solch Procedere des Hn. Censoris beyde auf eine recht eminente Art gekränkert werden, noch für Ubertreibung warren, und mit solchem Mißbrauch des Namens Gottes sein hierunter begangenes Unrecht über-tünchen und bekleistern wil.

2. Was zu bedencen gegeben wird, ist schon bedacht, nemlich daß die Hand des allwaltenden

den GOTTES sich freylich überall sehen lasse: und ist ja gut, daß der Herr Cenfor solches samt denen, die mit dem hiesigen Werck zu thun haben, bekennet.

Verstehet er nun das überall von dem hiesigen Werck: so saget er eben das, was disseits gesagt wird, und contradiciret sich selbst. Verstehet er es aber generalius: so istß ein wunderlich Zumuthen, daß man disseits glauben soll, die Hand des allwaltenden GOTTES lasse sich zwar überall sehen, aber nur nicht bey dem Wärsen-Hause zu Glaucha an Halle.

Spricht er, so meyne ers nicht, sondern nur, daß daraus nicht folge, daß darum alles gleich pur für GOTTES Werck, und zwar auf eine so eminente Art auszugeben sey: so ist einmal aus dem gangen Context der Censur insgemein offenbar, daß der Herr Autor derselben nicht nur die pure und eminente Art der Göttlichkeit bey diesem Wercke leugne, sondern auch die besondere Providenz GOTTES oder die Fußstapfen des noch lebenden und waltenden lieblichen und getreuen GOTTES; ja daß er es auch nicht auf die allgeringste Art für GOTTES Werck halte, sondern es für ein ganz ander Werck ansehe: insonderheit erhellet solches aus der pag. 903. lin. 24. befindlichen Frage: Wie kan das GOTTES besonderes Werck seyn, dabey man solche Sünden begehet? Daher er mit der Ausflucht sich nicht salviren kan, daß er nur die pure und emi-

nen-

nente Art der Göttlichkeit des Wercks bestreite; sondern bleibt in culpa contradictionis.

Es ist aber auch eine pure und eminente Unwahrheit, daß in den Nachrichten vom Wärsen-Hause das Werck für pur Göttlich, und zwar auf eine so eminente Art, wie die Censur redet, ausgegeben, oder, welches eines ist, in einem höhern Grad, als sich gebührete, ein Göttlich Werck genennet worden.

Es ist bekant, was von den Operibus Dei ad intra und ad extra in Schulen gelehret wird. Zene sind sonder Zweifel auf die pureste und eminenteste Art Göttlich: nächst denenselben mögen diejenigen Opera ad extra gesetzt werden, da Gott ohne Concurrentz einiger causarum secundarum auffer sich etwas wirket. Darauf folgen diejenigen, da zwar die causæ secundæ mitwirken, aber auf eine andere Weise, als sie ohne Gottes sonderbare Direction und Einfluß, ihnen selbst gelassen, thun würden: unter welchen sich aber mancherley Unterschiede und Gradus finden. Zuletzt sind diejenigen Wercke zu setzen, da Gott und die causæ secundæ nach dem ordentlichen Lauf wirken; da aber gleichfalls Göttliche Providenz aus einem Werck klärer als aus dem andern erhellet; wie aus dem Artikel von der Göttlichen Providenz bekant ist.

Nun sind oben p. 27. albereit die Derter angezogen, in welchen den hiesigen Anstalten eine Göttlichkeit (wie die Censur redet) soll zugeschrieben

worden seyn. Da wird aber der Leser von selbst sehen, daß man diß Werk weder in die erste noch andere, sondern theils in die dritte (quo sensu, wird bald ausführlicher gemeldet werden) und zum theil in die vierte Classe gesetzt, und man also hierin nicht die Maas überschritten habe.

Und, daß ich wieder auf die Beschreibung des Augsburgischen Armen-Hauses hiebey komme, so haben ja die Herren Autores der so genannten un-
schuldigen Nachrichten, unter welchen unser Herr Cenfor Zweifels ohne nicht für den gerinsten passirē wil, dort eben dergleichen, ja noch eminentere Benennungen von gedachter Anstalt gefunden, als Herr Professor Francke von den hiesigen gebraucht hat. Lieber, warum haben sie sich denn nicht auch bey ihrer Recensirung mit solcher Beschuldigung gemeldet, oder dergestalt, wie hier geschehen, darüber glossiret?

Damit aber noch deutlicher vorgeleget werde, warum der Hr. Prof. Francke das Werk nicht sein, sondern Gottes Werk genannt habe: so ist solches darum geschehen, weil die Göttliche Providenz sich dabey so mercklich hat spüren lassen, und das Werk ausgeführet, da der dabey mitwirkenden Menschen Verstand, Wiß, Vermögen und Mittel es nimmer würden ausgerichtet haben. Folglich wird es mit dieser Benennung vornemlich denenjenigen Waisen-Häusern und Anstalten entgegen gesetzt, die nicht durch solche Mittel angelegt und erhalten, auch nicht auf solche
Wey?

Weise zum mercklichen Aufnehmen gebracht sind; sondern die ein Capital vor sich gehabt, und ordentliche, wöchentliche, monatliche oder viertel-jährige Collecten, nach deren Einkommen sich die Vorsteher in der Ausgabe gerichtet haben, auch bey vorsehenden Ausgaben auf solche künftig gefällige Einnahme Reflexion machen, und die Anstalten darnach proportioniren können: dergleichen Weise weder im Anfange noch auch auf den heutigen Tag bey diesen Anstalten zu finden gewesen oder noch gefunden wird; sondern man hat müssen, wie anfangs einig und allein, also nachher und bis auf diese Stunde, bey einigen vorhandenen Mitteln, noch grössersten theils von dem lieben Gott, die zu so weitläufig gewordenen Anstalten erforderte grosse Kosten erwarten; ja es muß iezo bey der Weitläufigkeit wirklich ein mehrers von Göttlicher Providenz erwartet werden, als im Anfang, da das Werck kleiner war.

Daß in diesem Verstande das Werck Gottes Werck hauptsächlich genennet worden, ist einem ieden, auch einfältigsten Leser offenbar: vielmehr hätte es einem Manne, der von Studios, und insonderheit der Theologie Profession machet, offenbar seyn können.

Was sollen denn nun seine Critiquen, so er hinzusetzet, daß darum nicht alles pur für Gottes Werck und zwar auf eine so eminentte Art auszugeben sey? Sind diß nicht blosser

Zunöthigungen und nur erzwungene, auch nichts zur Sache thuende Worte; dabey er ja doch in seinem Herzen spricht, ja es auch mit Worten nicht undeutlich an den Tag leget, daß er es weder pur noch etlicher massen für Gottes Werck, weder auf eine so eminente, noch auch auf einige geringe Art dafür ansehe.

Und dazu soll nun (3) gnug seyn, weil noch so viel menschliches sich dabey äussert.

Es wäre zu wünschen, daß der Herr Cenfor expliciret hätte, was er durch das viele menschliche verstehe. Indesß läset man sich gleich viel gelten, ob er dadurch die menschlichen Fehler und Gebrechen, womit die, so mit dem Werck zu thun haben, noch umgeben sind, oder die menschlichen Bemühungen und Mittel, so angewandt werden, oder beydes zugleich, wie aus dem folgenden erhellen will, verstehe. Sein Sinn, wenn ich ihn in einen Syllogismum fassen darf, wird doch dieser seyn:

Bey welchem Wercke sich noch viel menschliches äussert, dasselbe ist nicht für Gottes Werck auszugeben.

Bey dem Wercke der Armen = Verpflegung zu Glaucha an Zalle äussert sich noch so viel menschliches.

Ergo ist dasselbe nicht für Gottes Werck auszugeben.

Antwort: Der erste Satz, darauf sich dieser Schluß gründet, ist grundfalsch. Denn, wenn
die

Diejenigen Werke, bey welchen menschliche Fehler mit untergelauffen, oder menschliche Mittel mit gebraucht worden, nicht für Gottes Werke auszugeben sind; so kan kein einiges von allenden Wercken, in welchen Gott von Anbeginn der Welt Menschen, die mit Schwachheit umgeben sind, zu Werkzeugen gebraucht, und menschliche Mittel mit gebrauchen lassen, für ein Werk Gottes erkannt werden: welches aber von dem Herrn Autore selbst verhoffentlich nicht wird bejahet werden; da es doch aus seinem Sätze, womit er die Göttlichkeit der hiesigen Anstalten bestreitet, ganz natürlich und ungezwungen fließet.

Bleibets also dabey, daß solcher falsch: und daß auch dasjenige falsch, was er daraus behaupten wil, nemlich daß die hiesigen Anstalten nicht Gottes Werk zu nennen.

Hie wil aber nun fast nöthig seyn, das Göttliche und menschliche, so sich bey diesen Anstalten äuffert, neben einander zu setzen, damit der Leser so viel besser von des Hn. Censoris Einwurfe urtheilen könne.

Der Herr Professor Francke ist ja freylich ein Mensch; aber der Glaube, in welchem er gewaget hat, das Werk auszuführen, da er nichts vor sich gesehen, sondern sich an den unsichtbaren und allmächtigen GOTT, der aus nichts etwas schaffen kan, und uns reichlich darreicht allerley zu genießen, gehalten hat, derselbe Glaube, sage ich,

ist nicht menschlich, sondern von Gott.

Seine Gehülfen an diesem Werk sind auch Menschen: aber daß solche recht nach Wunsch, und wie es das Werk zu iederzeit bedurft, ihm zugeführt sind, und in Liebe an dem Werke ohn alles Eigengesuch bishero beständig gearbeitet haben, das ist nicht menschlich, sondern von Gott.

Die Mittel fallen auch nicht, wie das Manna, vom Himmel herab, sondern kommen von Menschen: aber der die Herzen der Menschen in der Nähe und in der Ferne, Bekante und Unbekante, dazu erwecket, das ist Gott. Und daß ihre Wohlthaten zur rechten Zeit in der grösssten Bedürfnis, davon die Wohlthäter nichts gewußt haben, gekommen sind, und was dergleichen merkwürdige Umstände mehr in den Fußstapfen und deren Fortsetzungen von den Gaben erzehlet worden; das kan man auch nicht als menschlich und von ohngefahr, oder durch ein blindes Glück geschehen, sondern man muß es billig als von Gott also gefüget ansehen, welcher im Mangel um Hülfe angeflehet worden. Wenn der Herr Autor nach dem Gesetz und Zeugnis urtheilen, und nicht wider dasselbe die Göttliche Providenz gar verleugnen und alles dem blinden Glück, wie die Heyden, zuschreiben wil, so wird er hierin einerley Meynung führen müssen.

Daß im übrigen diese ohne habenden Vorrath und ohne alle Hoffnung gewisser menschlichen Beyhülfen angefangene Anstalten, nicht allein zum Stande

Stande gekommen, sondern auch ohne einige Interruption nunmehr ins vierzehende Jahr fortgesetzt, über das von Jahren zu Jahren vermehret und erweitert, auch daneben einige Hülfsmittel, (Buchladen und Apothecke) unter grossem Widerspruche, Beneidung und andern vielfältigen Hindernungen, ohne habenden Capitalien, bey täglicher grossen Consumtion der schon vorhandenen vielen armen Studiosorum und Wäysen, wie auch der Bauleute, dennoch zu solchem Stande gebracht, daß sie nun etwas beytragen können: solches mit einander ist über aller, auch der Klügsten und geschicktesten Leute Vernunft und Vermögen, und ganz gewiß von Gott, dessen Hülfe, Rath und Beystand durch gläubiges Gebet dazu gesucht worden.

Aber gnug hiervon: Nun folget weiter:

9.
 Wenigstens sind die Omina, so pag. 40. vorkommen, daß die Frey-Fische angefangen und vermehret worden mit den Evangeliiis vom armen Lazaro, von der Speisung des Volcks &c. in des Herrn Directoris disposition gestanden, die man doch so fleißig angemercket hat.

Antwort.

1. Weil die Censur sich hierauf pag. 40. in der vorhabenden Nachricht vom Wäysen-Zause beziehet: so wird nöthig seyn, die Contenta selbst zu vörderst anzuführen. Es

Es erzehlet nemlich der Herr Professor Francke daselbst, * daß da er erfahren, wie daß einige Studiosi manchen Tag gar nichts zu essen gehabt, er resolviret habe, über die bisherigen Studenten-Tische einen Extraordinairen Frey-Tisch anzulegen, an welchem alle und iede arme Studiosi, bekante und unbekante, die sich ieden Morgen um 7. Uhr bis auf 12. zuerst meldeten, den Mittag darauf gespeiset werden solten: und sehet den Umstand der Zeit hinzu, nemlich daß damit der Anfang gemachet worden am I. Sonntage nach Trinitatis, da vom armen Lazaro geprediget wird; als um welche Zeit die grosse Armuth einiger Studiosorum, insonderheit Eines, der aus grossem Mangel etliche Tage gehungert hatte, ihm kund worden war.

Ferner gedenket er, daß, da sich so fort in der ersten Woche mehr als 12. solcher dürstigen Studenten, eingefunden; am II. Trinitatis, da vom grossen Abendmahl gehandelt wird, noch ein Tisch angeleget worden: und, da auch dieses nicht hinreichen wollen, sondern sich nach der Zeit mehr als 24. eingestellt; den IV. Trinitatis, da das Evangelium erkläret wird, seyde barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist, noch ein Tisch angerichtet: und, als noch immer mehr sich gefunden, die sich nach solcher Wohlthat gesehnet; die Zahl solcher armen Studenten am VII. Trinitatis, da von dem Jammer Christi über das
hun-

III. Fortsetzung n. 3.

hungrige Volk geprediget wird, bis auf 52. erhöht sey.

Dies ist der Inhalt der am angezogenen Ort befindlichen Erzählung.

Nun ist (2) schon oben in der Antwort auf n. 7. pag. 49. gesagt worden, daß man die in dieser Erzählung gemeldete Umstände der Zeit keinesweges Omina genannt, viel weniger dieselbe als Characteres oder Argumenta, daß die Anstalten ein Göttlich Werck seyn, angeführet: Daher der Herr Cenfor hier nur wider seine eigene Gedanken sich, die er am leichtesten zu bestreiten vermenet hat.

3. Wil er sagen: Ob gleich die Umstände der Zeit nicht ausdrücklich Omina genannt worden; so sind sie doch so fleißig angemercket, daß man nicht anders denken kan, es müssen dieselben als Omina eines gesegneten Fortgangs angesehen worden seyn: so ist darauf leicht zu antworten.

Denn einmal weiß man ja wohl, daß der Umstand der Zeit bey einer historischen Erzählung einer der nöthigsten Umstände sey. Wann aber über das bey demselben noch andere merckliche Umstände (die eine so angenehme Coniunctur, als die vorgemeldten, machen) sich finden, so wäre die Verschweigung desselben einem Historico mehr zu verargen, als an ihm zu loben.

Gesetzt auch zum andern, daß man aus den Umständen der Zeit, da die Frey-Tische angeleget wor-

worben, ein gutes Omen genommen hätte; was hätte man denn daran Unrechts gethan? Sollte denn dem lieben Gott das mißfällig gewesen seyn? Ich sehe nicht, womit der Herr Cenfor solches beweisen wolte. Denn es wäre das genommene Omen (eigentlich davon zu reden) nichts anders als eine Stärkung des Glaubens und Vertrauens auf Gott; und diß nicht so wol aus dem Umstand der Zeit an sich selbst, als aus den herrlichen und nachdenklichen Texten der Schrift, so auf solche Zeit in der Kirchen pflegen gehandelt zu werden.

4. Ja, spricht er, es stund doch in des Zn. Directoris disposition, die Frey-Tische auf diese oder auf eine andere Zeit anzufangen und zu vermehren: darum kan man aus diesem Umstande kein Omen nehmen.

Antwort. Der Hr. Cenfor übereilet sich, daß er das so dreist und frey bejahren darf.

Denn daß der Herr Professor Francke um die Zeit, da vom armen Lazaro geprediget werden sollte, die höchste Dürftigkeit insonderheit desjenigen Studiosi, der aus großem Mangel etliche Tage gehungert hatte, erfahren müssen: stund nicht in seiner Disposition. Daß auch darnach in den folgenden Wochen die Studiosi sich so häufig einfanden, geschähe gleichfalls ohne seine Disposition.

Nachdem ihm nun solcher gestalt die grosse Dürftigkeit vieler Studiosorum mehr als vorhin
fund

Fund worden; so hat ihn zwar äußerlich niemand genöthiget oder gleichsam mit den Haaren dazu gezogen, auf diese Zeit die Frey-Fische anzulegen: als aber Gott dabey sein Herz zum Mitleiden bewegete, auch das Vertrauen, es auf seine Göttliche Providenz zu wagen, geschenket; so achtete er es unrecht zu seyn, die Anlegung der Fische länger auszusuchen, und seine Freyheit nicht auf die beste Weise anzuwenden.

Bis dat, qui cito dat: nil dat, qui munera tardat.

Also ist denn (5) hieraus offenbar, daß die Umstände der Zeit, da die Frey-Fische angefangen und vermehret worden, nicht sowol affectiret, als von der Göttlichen Providenz selbst so gefüget worden sind. Und aus solcher Ursach hat man sie freylich mit Fleiß anmercken wollen, nicht vermuthend, daß jemand, geschweige ein Theologus, solche an sich unschuldige Nachricht vom Umstande der Zeit anzäpfen, und darüber so wunderlich und ungerheimt glossiren, oder daraus gar eine unerweisliche Beschuldigung ziehen sollte.

Bei einem Gemüthe, das alle Sachen in der Furcht des Herrn ansiehet, und einem Christen nichts von ohngefehr zu begegnen glaubet, erwecken, auch solche vor der Vernunft gering scheinende Dinge Freude und Nachdencken: zum wenigsten wird es dergleichen nicht verachten oder in den Wind schlagen. Denn ein Christlich Herz weiß alles zu gebrauchen: ein neidisches und bitteres

res Gemüth hingegen verkehret alles, aber zu seinem eigenen Schaden.

10.

Die Unterhaltung dieses Wercks præsupponiret freylich, daß noch gutthätige Herzen seyn, derer manche aus sehr guten Absichten so reichlich geben, daß auch auf einmal eine Post von 5000. Thaler soll eingelaufen seyn, und daraus schließt man billig, daß GOTT noch in manchen zu Erweckung Christlicher Mil'digkeit sein Werck habe; obwol daraus nicht folget, daß ieder in applicatione eben hier oder darzu zu geben gleichsam durch Gottes besondern Wunder-Finger insonderheit geleitet werde; wo zumal menschliche Mittel durch Bitte, Vorbitte, Erinnerungen und sonst an so gar vielen Orten dazu kommen. Es ist in Wahrheit bedenklich, daß man in der Relation solcher Mittel so gar vergisset, oder sie niederschlägt.

Antwort.

1. Daß die Unterhaltung dieses Wercks noch gutthätige Herzen præsupponire, daran ist kein Zweifel: und hätte der Herr Autor der Censur, wenn er die Leges der Recensirung einer Schrift (wie bey der Beschreibung des Augsburgischen Armen-Hauses geschehen) hätte obser-

vi-

viren wollen, solches aus der vorgehabten Nachricht vom Waisen-Hause mit mehr als einem Exempel darthun können.

So ist (2) auch wahr, daß manche reichlich dazu gegeben haben: und wird bey einer andern Gelegenheit, was es in specie mit der eingelauffenen Post von 5000. Thalern für eine Bewandtniß habe, erzehlet werden. Man hat aber nicht allein die reichlichen Gaben, sondern auch wol die Scherstein einer armen Wittwen, als Zeugnisse eines gutthätigen Hertzens angesehen, und um deswillen dieselben gleichfalls in den Nachrichten vom Waisen-Hause mit specificiret.

Wiederum kan man (3) nicht anders dencken, ja man ist es von sehr vielen ganz gewiß, daß sie aus sehr gutem Absehen (es sey nun wenig oder viel gewesen) gegeben haben. Solten aber auch einige, (das man zwar nicht weiß) aus unrechter Absicht etwas gegeben haben: so præjudiciret doch solches der über das Werck waltenden Göttlichen Providenz im geringsten nicht. Denn GOTT kan auch böse und ungerechte Absichten (die zwar um deswillen an sich nicht gut und recht werden) zu einem guten Zweck lencken.

Ja wenn auch weltlich gesinnete Menschen etwas dazu gegeben haben möchten (worin ja niemand eine Untersuchung nöthig achtet wird!) so werden Unpartheyische eben daraus einen desto kräftigern Beweis nehmen, daß GOTTES sonderbare Providenz sich dabei befinde; dieweil

E

ja

ja eine ſonderbare Herzens- lenkende Krafft dazu gehört, daß Leute, die das Zeitliche lieb haben, dennoch einen freywilligen Beytrag zu einem ſolchen Werke thun, davon ſie keinen Nutzen zu erwarten haben; Wie denn auch ein Chriſtlicher Prediger eben daraus die Providenz, ſo bey dieſem Werke iſt, geſchloſſen, als zu leſen iſt in der VI. Fortſetz. n. 38.

Was hiernechſt (4) der Herr Autor der Cenſur daraus, daß noch gutthätige Herzen ſind, und daß manche dererſelben aus ſehr gutem Abſehen ſo reichlich gegeben haben, ſchließet, nemlich daß GOTT noch in manchen zu Erweckung Chriſtlicher Mildigkeit ſein Werk habe: ſolches acceptiret man utiliſſime; und iſt eben das, was diſſeits daraus geſchloſſen, und in den edirten Nachrichten vom Waiſen- Hauſe hin und wieder bezeuget iſt.

Man kan auch deſſen um ſo viel mehr gewiß ſeyn, diemeil nicht nur ein und andere gutthätige Herze, ſondern von ſo gar vielen, auch zum Theil weit entlegenen Orten (da manche unter ſolchen Gutthätern zuvor nicht bekant geweſen, manche auch ungenant geblieben) ohne einige an ſie ergangene Bitte, ihre Gaben, und zwar manchesmal reichlich, eben zu dieſem Werke gewendet; und ſolches nicht nur etwa ein Jahr geſchehen, ſondern nun bey nahe vierzehnen volle Jahr* an einander weg continuiret hat.

Iſts aber nun mit dieſem Schluß dem Hn. Cenſori

* Siehe V. Fortſetz. n. 42. v. 5.

lori ein Ernst; so frage ich ihn erstlich, mit was für Gewissen kan er denn suchen, Gottes sein Werck zur Erweckung Christlicher Mildigkeit, in solchen Herzen zu hindern oder es zu dämpfen? wie er ja selbst deutlich genug diese böse Intention in seiner Censur an den Tag leget, wenn er pag. 904. lin. 5. schreibt: Solte ein Gott-und Wahrheit-liebendes Zerg, wenn es auch nur dieses einige sähe, sich nicht NB. zurück halten, bis es zum wenigsten rechtschaffen abgethan wäre.

Ziernächst fraget man ihn billig, wenn er glaubet, daß Gott noch in manchen zur Erweckung Christlicher Mildigkeit gegen dieses Werck (denn davon redet er ja) sein Werck habe: warum bestreitet er denn die besondere Göttliche Providenz, so in den vom Waisen-Hause edirten Schriften dißfalls gepriesen wird? Ist er nicht solcher gestalt wider sich selbst?

Diß scheint der Herr Autor fast selbst zu merken, darum suchet er sich (5) folgender gestalt zu helfen, daß er sagt: obwol daraus (nemlich daß manche gutthätige Herzen aus sehr gutem Absehen so reichlich zu diesem Wercke geben, und, daß Gott manche zu Christlicher Liebe gegen dieses Werck erwecket hat) nicht folget, daß ieder in applicatione eben hier oder darzu zu geben gleichsam durch Gottes besondern Wunders-Singer insonderheit geleitet werde.

Allein das heißt nur so was gesagt, damit man

der Wahrheit aus dem Wege gehen möge. Doch deutlicher hierauf zu antworten, so steckt hierin erstlich eine heimliche Beschuldigung, als ob der Herr Professor Francke geschrieben hätte, daß jeder in applicatione durch Gottes besondern Wunder-Singer zu dem hiesigen Waisen-Hause zu geben geleitet worden wäre. Aber wo hat der Herr Censor diß gelesen? Wo und auf welchem Blate hat man sich solcher oder auch gleichgültiger Expressionen gebraucht? Sie stehen nirgends als in seiner unbilligen und unbefugten Censur: Und wil ich diese Beschuldigung mit der pag. 900. lin. 20. vorgekommenen (daß man das Werk pur für Gottes Werk, und zwar auf eine so eminente Art ausgabe) in Eine Classe setzen. Der Herr Professor Francke hat nur gesagt, daß Gott die Herzen zum Beytrag erwecket habe; vom Wunder-Singer Gottes ist nirgends geredet.

Spricht aber der Herr Autor: eben das sey es, was er mit der gebrauchten Redens-Art leugne; so antworte ich zum andern, daß er auf solche Weise abermal sich offenbarlich selbst contradicire. Denn erst spricht er, aus gutthätiger Herzen reichlichem Geben zu diesem Werk schliesse man billig, daß Gott in denenselben zur Erweckung Christlicher Mildigkeit sein Werk habe; und darauf spricht er: es folge aber daraus nicht, daß Gott die Herzen eben zu diesem Werke zu geben erwecke. Hänget das nicht schön an einander?

Zum

Zum dritten frage ich: warum doch die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten eben dieselbige Rede in der Beschreibung des Augsburgischen Armen-Hauses nicht getadelt haben, da es pag. 6. lin. 20. heisset, daß Gott einigen Wohlthätern ins Herz gegeben, sich der Armen zu erbarmen.

Zum vierten frage ich: woher es denn komme, daß die Leute eben auf dieses Werk mit ihrem Wohlthun im Gemüthe gerathen? Woher kömmt, daß ganz und gar unbekante Leute, ingleichen Leute aus weit entlegenen Städten und Ländern, eben zu diesem Werk freywillig zu geben sich resolviren? Wer leitet doch dieselben dazu? Ein blindes Glück oder eine Göttliche Providenz?

Hic Rhodus, hic salta!

Doch dieses zweifelhaft zu machen, setzet die Censur (6) hinzu: wo zumal menschliche Mittel durch Bitte, Fürbitte, Erinnerungen und sonst, an so gar vielen Orten dazu kommen.

Aber einmal so ist der Schluß, der hieraus zu Verneinung der besondern über das Waisenhaus hieselbst waltenden Göttlichen Providenz gemacht wird, gar nicht richtig: sintemal auch bey einer Bitte Gott es ist, der des Menschen Herz lencken muß, daß er die Bitte gelten lasse, und solche zu erfüllen bewogen werde; zumal wenn derjenige, der gebeten wird, bey Deferirung der Bitte kein zeitlich Interesse hat.

Der Herr Autor der Censur hat ja gelesen, daß

Nehemias, da er von dem König Artasasta, dessen Gnade er doch sonst wohl versichert war, etwas bitten wolte, dennoch Gott im Himmel dabey anrief, daß er seine Bitte segnen wolte. Nehem. II, 4. conf. c. 1. Denn er erkannte wohl, daß, wo Gott nicht das Herz des Königes nach seinem Willen neigete, sein Bitten vergeblich seyn würde. Solte aber der Schluß zu billigen seyn, wenn einer sagen wolte, daß der Bau der Stadt Jerusalem durch Nehemiam um deswillen nicht der Göttlichen sonderbaren Providenz zuzuschreiben sey, weil so viel menschliches noch dabey, und es Nehemias mit seinem Bitten und Fürbitten erhalten habe? Ich meyne nicht.

So hat er auch gelesen von Elia, daß derselbe in der theuren Zeit eine arme Wittwe um einen Bisfen Brots angesprochen. Hat aber um deswillen die Göttliche Providenz bey der Versorgung dieses Propheten nichts zu thun gehabt? Hatte nicht vielmehr Gott ausdrücklich gesagt, Er habe einer Wittwe geboten, daß sie ihn versorgen solte? I König. XVII. 9. 11.

Solche Exempel führe ich nur an, die Unrichtigkeit der Folge zu zeigen, welche der Hr. Censor gemacht hat: da sonst zwischen denenselben und dem Casu, der hier in quæstionem kömmt, keine Vergleichung angestellet wird.

Mit der Fürbitte hat es gleiche Bewandniß. Denn wenn (zumal bey diesen kalten und lieblosen Zeiten, da jeder nur sich und die Seinigen bedene

bedencket, und um des armen Nächsten willen sich nicht gern Mühe machet) eines Menschen Herz bewegt wird, in Liebe dieses Wercks sich anzunehmen, und eine Fürbitte bey andern zu thun; solte dabey Gottes Finger nichts mit zu wirken haben, oder ist es nicht vielmehr demselben zuzuschreiben, was von einigen dißfalls geschehen ist?

Ich könnte dieses abermal gar leicht mit Exempeln und Sprüchen aus der H. Schrift selbst erläutern; wil es aber nur dißmal thun mit den Worten der Beschreibung des Augsbürgischen Armenhauses, welche die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten selbst eine erbauliche und geistreiche Schrift genannt haben. Da schreibt der Autor pag. 14. also: „Ihm (dem HErrn) gebühret
 „allein die Ehre. Denn wie solten und könnten die
 „Menschen, die armen Würme, so feck seyn, und
 „sich hierinnen eigene Ehre zuschreiben, da sie NB.
 „ohne Gott nicht das geringste vermögen.
 „Lassen sie sich als Werkzeuge, welche allerdings
 „nöthig sind, dazu gebrauchen, so geschiehet es
 „alles im Namen des HErrn, im Glauben
 „und Vertrauen auf seine Göttliche All-
 „macht, Zulße und Beystand, in hertzlicher
 „Liebe gegen die Elenden, welche Liebe vorher
 „von Gott selbst in ihre Herzen gele-
 „get worden.

Und so viel von der Unrichtigkeit der vom HErrn Censore angestellten Folge.

Ziernechst siehet man wol, wie darin zugleich

ein Vorwurf steckt, indem gesagt wird, daß zu dem zum Waisen-Hause ertheilten Gaben menschliche Mittel durch Bitte, Fürbitte, Erinnerungen und sonst, an so gar vielen Orten gekommen. Es hat aber albereit der Herr Profess. Francke in der Dedication der ohnlängst wieder edirten Fußstapfen dagegen gezeiget, daß er in der Sache selbst nichts Unrechtes gethan hätte oder thun würde, wenn er gleich alle möglichste Vorstellung mündlich und schriftlich selbst und durch andere, hie und an vielen andern Orten, vermögenden Leuten gethan hätte, oder auch künftig thun würde, daß sie zu einem so gemein-nützigen Werck, als das Waisen-Haus ist, auch etwas beitragen möchten: wohin ich also den Leser verwiesen haben wil.

Inzwischen ist noch mit wenigem zu zeigen, ob und wie fern der Herr Cenfor daran die Wahrheit geschrieben, daß die dem Waisenhaufe zugewandte Gaben durch dergleichen menschliche Mittel erlanget sind.

Was denn zuvörderst die Bitten betrifft, so sind die Privilegia des Waisenhauses freylich von Sr. Königl. Majest. erbeten: so ist auch die in denenselben durch alle Königliche Lande gemilligte Collecte gleichfalls bittweise in etlichen (nicht in allen) Provinzien einzusammeln Anno 1699 und 1700. angefangen worden. Auf diese beyderley Bitten aber hat der Herr Cenfor mit seiner gethanen Beschuldigung nicht reflectiret; denn dieselben

ben sind in der Relation des Hn. Professor Francke nicht vergessen, viel weniger das, was dadurch erlangt ist, niedergeschlagen worden: die Censur aber (wie die gleich benzesetzten Worte ausweisen) redet von solchen Bitten, die in der Relation sollen vergessen und niedergeschlagen seyn.

Dieses voraus erinnert, fordert man billig von dem Herrn Autore Beweis solcher seiner Imputation, daß Herr Professor Francke an so gar vielen Orten um Gaben fürs Wäysenhaus gebeten habe.

In der V. Fortsetzung n. 42. schreibt derselbe also: „Niemals wird jemand von mir um eine Wohlthat unter Verheissung einiger Fürbitte angesprochen: wie ich denn NB. überall mich des Ansprechens um eine Wohlthat zu enthalten pflege, und den Zufluß dererselben lediglich auf der Göttlichen Providenz allerweiseste Direction ankommen lasse.

Lieber, wie dürfte der Herr Professor Francke so Kühn seyn, und solches vor aller Welt schreiben, wenn nicht allein er selbst sich eines andern bewußt wäre, sondern auch die Wohlthäter an gar vielen Orten es anders wüsten? Müste er denn nicht fürchten, daß die, so er angesprochen und gebeten, ihn öffentlich der Unwahrheit zeiheten? Zu geschweigen, daß er den Zufluß des Segens Gottes, als dem die Lügner und Falschen ein Greuel sind, durch solche Sünde von sich stieffe.

Nun wolan! Affirmanti incumbit probatio:

und so lange der Hr. Cenfor solche nicht beybringeret, bleibt er, wie bey andern, also auch bey dieser Beschuldigung in der Unwahrheit stecken.

Ich habe mich mit Fleiß dieser Sache halben erkundiget, und bin von dem Herrn Professor Francke versichert worden, daß ihm kein einig Exempel erinnerlich sey.

Die Fürbitten betreffend, so kan wol seyn, daß hin und wieder eine wohlwollende Person aus herzlichem Mitleiden eine Fürsprache für das Waisenhaus thut. Was kan aber der Herr Professor Francke dafür, daß solches geschieht? und warum sollte er dazu schein sehen? Laßt sie zufrieden, möchte man auch hier sagen, sie haben ein gut Werk gethan! Oder: Gebe hin, und thue dergleichen.

Auf die Erinnerungen zu kommen, so ist nicht deutlich genug, was die Censur damit meyne. Von Schulden und gethanen Zusagen oder verdientem Lohne sagt man wol, daß deshalb Erinnerungen geschehen, aber nicht von freywilligen Gaben.

Im übrigen weil es heißt: Omne promissum cadit in debitum; * so hätte ja der Herr Professor Francke bey solchen Wohlthätern, die ein gewisses jährlich zu Behuf der armen Waisen zu geben freywillig versprochen, aufn Fall dieselben ihre gewöhnliche Gaben nicht zu der von ihnen gesetzten Zeit eingesandt, einer bescheidenlichen Erinnerung sich ohne Sünde bedienen können: er hat aber

* Zusagen macht Schuld.

ber auch das nicht gethan; vielmehr da einmals ein gewisser Wohlthäter, so durch einige Umstände gehindert, sein Versprechen, nemlich tausend Thaler jährlich zu geben, nicht halten, sondern nur 200. geben konnte, deßhalb bekümmert war, hat er denselben getröstet und ermahnet, deßwegen ohne Sorge zu seyn; indem er das Werck nicht auf ihn sondern auf Gott angefangen hätte.

Was endlich das und sonst belanget, welches den Bitten, Fürbitten und Erinnerungen in der Censur beygefüget wird: so dienet solches nirgend anders zu, als daß der Leser denken soll, dem Hr. Censori müssen noch vielmehr dergleichen menschliche Mittel, so zu Erlangung der Wohlthaten gebraucht worden, bewußt seyn; so doch nicht ist, indem derselbe sie wohl aus allen Winkeln würde hervor gesucht haben, wenn er was mehrers hätte finden können, damit er nur viel menschliches der in Zweifel gezogenen Göttlichkeit entgegen zu setzen gehabt hätte.

Aus allen diesen kan nun der Leser (7) von selbst urtheilen, wie die Worte der Censur anzusehen sind, da es heißt: Es ist in Wahrheit bedenklich, daß man in der Relation solcher Mittel so gar vergisset, oder sie niederschlägt. Denn erstlich hat ja der Hr. Professor Francke von den Bitten nichts gedencken können, weil er niemand um eine Wohlthat oder Gabe angesprochen. Hätte er nun nichts desto weniger davon gedacht, als sey es geschehen: so hätte er ja die Unwahrheit geschrieben.

schrieben, und wäre dadurch das worden, wozu ihn die unglimpfliche Censur gern machen wolte.

Wenn, wo, und wie oft Fürbitten von andern eingelegt sind, hat Herr Professor Francke nicht wissen können: was hat er denn davon gedencken sollen? Was ihm aber bewust gewesen, hat er eben so wenig verschwiegen, als wenig er solche Fürsprachen der Göttlichen Providenz präjudicirlich zu seyn geglaubet hat. Und würde der Herr Censor, wenn er (wie einem, der einen Censorem abgeben wil, gebühret) die Fußstapfen mit Fleiß gelesen hätte, folgende davon handelnde Stellen gefunden haben, nemlich in der Dedication, die vor der ersten und andern Edition gewesen, da der Herr Professor Francke von den Wohlthätern meldet, daß sie ihre Liebthätigkeit entweder durch wirkliche Darreichung leiblicher Gaben, oder durch Gebet zu Gott, guten Rath, angewandte Mühe, geneigte Fürsprache bey andern, oder auf andere Weise bewiesen.

Und im II. Cap. n. 41. also er erzehlet, daß Gott hin und wieder einige Personen erwecket, welche des Wercks mit aufrichtiger Liebe sich angenommen: darunter er denn auch mit rechnet diejenigen, welche mit sorgfältiger Fürsprache bey andern ihn secundiret haben: und im folgenden solcher Personen Fleiß und Bemühung nachdrücklich vorstelllet, auch so gar eine in ihre Ruhe eingegangene Person, nemlich die Wenland Wohlgebohr.

gebörne Frau, Frau Maria Sophia Marschallin, geborne von Pudewells, mit Namen nennet.

Und endlich, wie impertinent wäre es, von Erinnerungen und sonst zu schreiben, da man disseits niemand um Gaben zu erinnern pflegt, noch sonst sich auf menschliche Mittel besinnen kan, die man, Gaben und Wohlthaten für das Waisen-Haus zusammen zu bringen, angewendet hätte.

Was schließlich das gesagt seyn soll, daß diese menschliche Mittel, als Bitten, Fürbitten, Erinnerungen und sonst in der Relation niedergeschlagen werden; fasse ich nicht: und mag sich der Herr Autor der Censur erst deutlicher darüber erklären.

Nun folget weiter

II.

Die Königl. grossen Privilegia, Accis-Freyheit, der grosse Buchladen mit einem so weitläufigen Verlag, als wol 4. andere kaum haben, (da zumal, wie wir selbsterfahren, die Bücher theuer genug und mit grossem profit verkauft werden) die Apotheke, daraus man so viel sehr theure Arcana und ganze Reise-Apotheken verkauft, die Buchdruckeren und dergleichen, können ohne Abbruch der Göttlichen Providenz gar wohl angerechnet werden.

Ant.

Antwort.

Alhier wird, wie der Leser siehet, eine Specification mehrerer menschlicher Mittel gemacht, von welchen das Wänsen-Haus eine ordentliche und gewisse Einnahme haben soll. Und wird davon gesagt: daß dieselben ohne Abbruch der Göttlichen Providenz wol können angerechnet werden.

Ehe ich nun dieses Prædicatum etwas eigentlicher erwäge, so wird nöthig seyn, nebst Beantwortung der an diesem Ort mit untergemengten Beschuldigungen, von ieglichem der specificirten Stücke, ob und wie fern dieselben zur Unterstützung und Erhaltung des Wercks concurriren, dem Leser einige Nachricht zu ertheilen.

Denn weil die Censur in angezogenen Worten die Einnahme so magnific und groß, hingegen die Ausgaben nachmals pag. 902. lin. 26. so gering und klein vorstelllet; so möchte einer, der es nicht besser weiß, dabey fast auf die Gedanken kommen, man könnte nicht allein von den namhaft gemachten mannigfaltigen Mitteln das Werck völlig erhalten, sondern auch wol einen guten Überschuß und Borrath jährlich beylegen und zum Capital häufen: daß also folglich man zur Erhaltung des Wercks der besondern Göttlichen Providenz gar nicht bedürfe.

Was dennach (1) die in der Censur erwehnte Stücke oder Mittel selbst betrifft, so werden darunter gerechnet:

I. Die

I. Die Königlichen grossen *Privilegia*.

Weil nun davon hier zuvörderst die Frage ist, ob und wie fern dieselben unter solche Mittel, die zur Erhaltung des Waisen-Hauses und der damit verknüpften Anstalten etwas wirklich darreichen, zu rechnen seyn: so ist zu wissen, daß eigentlich nur ein einiger Punct darin enthalten sey, der Geld einbringt, nemlich n. 9. die Decima der Straf-Gefälle aus dem Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt; davon, wie in der Anmerkung der dritten Edition angeführet, seither Ao. 1698. bis auf diese Zeit, die Summe sich auf einige hundert Thaler beläuft: so mit allerunterthänigstem Danke erkannt wird.

No. 6. befindet sich zwar die Collecte, welche Se. Königl. Maj. durch alle Dero Provinzien und Lande einmal für alle mal zu sammeln allergnädigst bewilliget hatten: es ist aber davon seither Anno 1701. nichts mehr einkommen, nachdem man dieselbe freywillig eingestellt. Und was davon eingekommen, ist nicht hinlänglich gewesen, auch nur ein halb Jahr davon hauszuhalten, wie im II. Cap. der Fußstapfen n. 35. und in der I. Fortsetz. n. 6. zu lesen ist.

Das II. Mittel, so die Censur angiebt, ist die Accis-Freyheit: die sonst als ein particulare von den Privilegiis anzusehen; aber doch (um viel menschliche Mittel, gleich wie oben p. 20. viele Schriften zusammen zu bringen) in der Censur von den Privilegiis distinguiert und besonders gesetzt ist.

Woben

Woben denn fast ungereimt, daß der Herr Cenfor diesen Punct zu denenjenigen Mitteln zehlet, welche, wie er schreibet, wohl angerechnet, das ist, wie der Context es mit sich bringt, in die Einnahme gesetzt, und folglich zur Nothdurft der Armen deputiret werden können.

Denn wer die Consumtions-Accise geben soll, der muß ja zuvor diejenigen Mittel haben, welche er consumiren wil. Ob also gleich die Accis-Freyheit auf die Consumtion der Armen jemand verstattet wird: so hat er doch dadurch noch kein Mittel bekommen, auch nur einen einigen Menschen zu unterhalten, wenn er sonst keine andere Mittel daneben hat; sondern diese dienet nur dazu, daß die vorhandenen Mittel oder Almosen ohne einigen Abgang von den Armen können genossen werden.

Das III. angeführte Mittel ist gleichfalls (wie auch die beyden folgenden) in den Privilegiis schon enthalten, und heisset der Buchladen. Derselbe bringet nun freylich von einigen Jahren her dem Waisenhanse einen realen Nutzen: welcher aber doch so groß nicht ist, als aus der in der Censur vom Buchladen befindlichen Beschreibung es scheinen möchte. Denn so lautet es, daß derselbe groß, und von einem so weitläufigen Verlage sey, als wol vier andere kaum haben.

Nun gebe ich zu, daß derselbe von einiger Zeit her groß genennet werden könne, nemlich in Vergleichung gegen andere kleinere: aber in Ge-

gen.

genhaltung ansehnlicher Buchläden in vornehmen Handels Städten ist er noch nicht groß zu nennen. So verhält sichs auch mit dem Verlage, daß derselbe nunmehr so weitläufig ist, als wol 4. andere kaum haben, verstehe, die erst angelegt sind, oder aus andern Ursachen zu keinem Wachsthum kommen können: indessen sind darinne noch bey weitem nicht so viel grosse und wichtige Verlags-Bücher, als man in andern obgemeldten Buchläden findet.

Den Preis der Bücher, darüber sich der Herr Centor zu beschweren scheint, belangend, so ist der Zweck des Buchladens nicht, die Bücher zu verschenken, oder mit Schaden, sondern um gewöhnlichen billigen Preis zu verkaufen: wie könnte man sonst dabey zu Unterhalt der Armen etwas erwerben? Daß er aber schreibet, wie die Bücher theuer genug und mit grossem Profit verkauft würden, und sich dißfalls auf seine eigene Erfahrung berufet; das thut er zu blosser Berumglimpfung, und ist den Beweis davon noch schuldig.

Es wird sich in Untersuchung finden, daß manche Bücher nicht einmal so hoch als anderer Drucken verkauft werden. Daher auch einige Buchführer sich beschweret, daß sie an den Verlags-Büchern des Waisen-Hauses wenig gewinnen könnten: weil die Käufer gewohnt wären, solche wohlfeiler im Waisen-Buchladen zu kaufen. Die Sortimenten aber oder solche Bücher, die von
F an

andern Buchführern verleget, und auf der Messe gegen die Verlags-Bücher des Waisen-Hauses eingehandelt sind, werden im Buchladen um eben den Preis an die Käufer überlassen, als sie auf der Messe eingehandelt worden, ohne das geringste von Fracht und Meß-Unkosten darauf zu schlagen. Und wenn man im Einkauf an ein und andern Buche übervortheilet ist, so wird allemal beym Verkauf der Preis gewissenhaft moderiret, daß man lieber den Schaden über das Waisen-Haus gehen läset, als daß man wider Billigkeit handeln sollte.

Auf die Bücher aber, so mit baarem Gelde eingekauft worden, wird nicht unbillig etwas weniges geschlagen: und wäre vielmehr es den Käuffern zu verdennen, wenn sie solche für eben denselben Preis, oder noch wol geringer begehren wolten, und, wo das nicht geschähe, sich beschwereten, daß die Bücher theuer genug und mit grossem Profit verkauft würden.

Im übrigen ist nicht zu leugnen, daß einer, der des Buchhandels nicht recht kundig ist, sich leicht in Beurtheilung des Preises der Bücher irren, es auch oft scheinen könne, als wenn im Waisenhause ein Buch zu theuer verkauft werde; so doch nicht ist: z. E. wenn etwa ein anderer Buchführer ein gewisses Buch wohlfeiler gibt, als man im Waisenhause verkauft; da hingegen derselbe an andern, die er theurer, als im Waisenhause geschiehet, verkauft, sich wiederum erholet.

Also

Also auch, wenn einige Buchführer selbst die Verlags-Bücher des Waisen-Hauses zu Zeiten um geringern Preis hingeben, als solche im Waisenhaufe verkauft werden: die hingegen ihre eigene Verlags-Bücher, womit sie jene bezahlet, bey der Vertauschung zu hoch angeschlagen, und darin schon ihren Gewinn gefunden haben.

Dergleichen kan auch mehr geschehen: welches denn leicht zu einigen Klagen über Eheurung, doch ohne Grund, Anlaß geben kan.

Dahingegen ist dieses ein grosses Zeugniß des billigen Verkaufs, daß viele Käufer aus der Nähe und Ferne sich bloß aus der Ursach zu dem Buchladen des Waisen Hauses halten, weil sie daselbst nicht so übersezet werden, als ihnen zuvor an andern Orten wiederfahren ist.

Und so viel vom Buchladen.

Nun folgt IV. die Apotheke. Dieselbe hat gleicher Weise dem Waisenhaufe schon von einigen Jahren her einen Nutzen geschaffet, der aber auch nicht so groß ist, als die Censur denselben vorstellet: wie solches im folgenden, wo der Herr Censor. p. 903. l. 4. wiederum darauf kömmt, ausführlich dargethan werden soll; bis dahin der Leser dieses Puncts halber sich gedulden wolle.

Was V. die Buchdruckerey anlanget, so hätte der Herr Censor gar nicht Ursach gehabt, dieselbe als ein Mittel der Erhaltung des Waisenhauses anzuführen. Wer nur ein wenig dieser Profession Umstände innen hat, wird wohl wissen, daß

ein Buchdrucker, der ohne Schaden bleiben wil, gar wohl auf seiner Hut seyn müsse: wie viel weniger hat man denn grosse Rechnung darauf zu machen, wo das ganze Werk, wie im Waisen-Hause, auf einen Factor ankömmt. Der Herr Cenlor darf nur andere Buchdrucker fragen, so wird er vernehmen, daß er bey diesem Punct nicht viel mehr als eine Null setzen könne.

Daß man aber doch die Buchdruckerey mit angeleget, u. bisher beybehalten, ist darum geschehen, weil man sonst in Verlegung der Bücher nicht so füglich gefördert werden können; angesehen mehrentheils alle Pressen hieselbst besetzt sind. Ist also die Förderung des Buchladens vornehmlich der Nutzen, so aus der Druckerey erwächset: und kan man in so weit wol sagen, daß dem Waisen-Hause daraus ein Nutzen entstehe; in welchem Verstande denn auch anzunehmen, was in der II. Fortsetzung n. 4. davon gedacht worden.

Daß aber der Herr Cenlor nach Benennung des Buchladens, der Apotheke und Buchdruckerey, VI. noch hinzu setzet und dergleichen: das heisset nichts mehr als sein oben pag. 75. bemerktes und sonst, das ist, gar nichts, so lange bis er zeigt, daß dergleichen Stücke noch mehr vorhanden sind, die dem Waisen-Hause etwas eintragen.

Was thut aber nun hiernächst (2) die Censur von allen diesen mit einiger Nachricht davon ietzt specificirten Mitteln für einen Ausspruch? Es heißt

heißt: daß dieselben ohne Abbruch der Göttlichen Providenz gar wohl angerechnet werden können.

Was das gesagt seyn soll, ist eben so gar deutlich nicht: indessen siehet man überhaupt wol, wie und wohin es gemeynet ist.

Anfänglich scheint eine Beschuldigung darin zu stecken, als hätte man gedachte Mittel verschwiegen oder gar nicht angerechnet, sondern den Leser in den vom Waisenhanse edirten Nachrichten bereden wollen, als ob dasselbe, ohne Participirung eines Nutzens von den erzählten Mitteln, bloß von Göttlicher Providenz außerordentlicher Weise erhalten würde.

Wie wil aber der Herr Censor diese Beschuldigung immermehr verificiren? Es darf nur einer die gedachten Schriften obenhin lesen, so findet er gerade das Gegentheil. Ja selbst der von dem Herrn Censore angezogene und oben in dieser Beantwortung p. 30. wiederholte Ort besagt ein anders: worauf ich mich denn, ohne solchen aufs neue beyzusetzen, geliebter Kürze halben beziehe.

Wil er aber einwenden, man hätte diese Mittel nicht hoch genug, noch dergestalt angerechnet, daß davon das Waisenhaus zulänglich, oder doch größten theils erhalten werde; welches man doch, ohne die Ehre der Göttlichen Providenz zu kräncken, gar wohl hätte thun können: so antworte ich zum andern, daß die genannten Mittel in den edirten Nachrichten freylich auf solche Weise nicht angerechnet sind.

Es hat aber auch solches ohne Abbruch der Göttlichen Providenz, ja auch ohne Abbruch und Verletzung der Wahrheit, nicht geschehen können. Denn hätte man sie so hoch, wie präteridret wird, in Rechnung gebracht, so hätte man eine so wol der Göttlichen Providenz als der Wahrheit nachtheilige Rechnung dem Publico communiciret; dessen man nun hingegen den Herrn Censorem mit Recht beschuldigen kan.

Es siehet also noch feste, was in der II. Fortsetzung n. 14. gedacht und oben p. 31. allegiret ist, nemlich daß die Einkünfte von erzehlten Stücken den grossen Ausgaben, so zu allen diesen Anstalten erfordert werden, gar nicht proportionirt sind: also, daß man dabey noch beständig die Erhaltung derer selben von der Göttlichen Providenz erwarten muß; bey deren Entziehung der Ruin dieser Anstalten in weniger Zeit ohnschlarlich erfolgen würde.

Der Leser urtheile selbst, ob der Herr Cenfor auch mit einigem Schein des Rechtes präteridren könne, daß man in dieser Sache vielmehr ihm, der von der Verfassung und Beschaffenheit des Wercks nur eine unrichtige und confuse Idée hat, und dazu mit allerley Vorurtheilen eingenommen ist, als demjenigen, unter dessen Direction das Werk vom Anfang bis hieher geführet wird, und andern, denen die ganze Beschaffenheit desselben von vielen Jahren her bekant ist, Glauben zustellen soll.

Es

Es soll aber auch unten, wo die in der Censur p. 902. lin. 26. kühlich berührte Ausgaben des Waisen-Hauses zu melden sind, die Sache selbst verhoffentlich so deutlich noch vorgeleget werden, daß ein ieder wird bekennen müssen: Wenn Gott nicht auf andere Weise für die hiesigen Anstalten sorgete, so würden dieselben von diesen Mitteln in der Weiträufigkeit, darin sie ietzt unter so großem Segen Gottes sich befinden, nicht lange bestehen können. *

Aber noch eins: Ich wil dem Hn-Censori drittens einmal zugeben, daß das Werck von den Revenuen der specificirten Mittel völlig oder größten theils erhalten werden könne: solte man denn um desswillen Gott den HErrn der Ehre seiner Providenz berauben dürfen? Hiesse das nicht, die Mittel zum Abgott machen: davor gleichwol die Schrift so ernstlich warnet?

So ward insonderheit zu Israel gesagt, ** daß, wenn es gessen hätte, und satt worden wäre, und schöne Häuser erbauet hätte, und drinnen wohnete, und seine Rinder und Schaaf, und Silber und Gold, und alles, was es hätte, sich mehrete: daß es nicht dabey des HErrn seines Gottes vergessen, noch in seinem Herzen sagen möchte: meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir diß Vermögen ausgerichtet; sondern daß es vielmehr gedächte an den HErrn seinen Gott: denn

F 4

Er

* Siehe III. Fortsetz. n. 137.

** 5 B. Mos. VIII. 12. 13. 14. 17. 18.

Erists, heisset es, der dir Kräfte giebt, solche mächtige Thaten zu thun, oder, wie es eigentlich heisst, solch Vermögen auszurichten.

Warum solte man denn bey dem Wäysenhause um der Mittel willen sagen, daß Gott nichts dabey zu thun habe?

Zwar wird in mehrmals angeführtem Orte * selbst ein Unterschied gemacht unter den Revenuen der specificirten Mittel, und unter den aussserordentlichen Gaben, welche allein von Göttlicher Providenz bescheret werden: aber diese von jenen zu trennen, und denenselben also entgegen zu setzen, als ob sie nichts dabey zu thun gehabt oder noch habe, folglich jenen zugleich die Ehre der Unterhaltung des Wercks mit bezulegen, wäre unrecht, und ist dem Herrn Professor Francken noch nie in die Gedanken kommen; vielmehr preiset er auch über diese ordentliche Mittel die Göttliche Providenz, welche dieselbe geschencket hat.

Daß insonderheit bey Erlangung der Königlichen Privilegien Göttl. Providenz sich merklich spüren lassen, erzehlet Hr. Professor Francke im II. Cap. der Fußstapfen n. 35.

Den Buchladen aber betreffend, so ist derselbe zum grossen Zeugniß der dabey waltenden Göttlichen Providenz, von einem ganz geringen Anfange, ohne vorhandenen Capital, bey zu gleicher Zeit erfordernten grossen Bau- und Unterhaltungs-Kosten, in wenig Jahren zu solchem Aufne-

* II. Fortsetz. n. 14.

nehmen kommen, daß man kaum begreifen würde, daß es möglich sey, wenn man es nicht aus der Erfahrung wüßte. Denn das erste Verlags-Stück ist gewesen eine einige Predigt, so Anno 1697. am I. Sonntage nach Trinitatis von der Pflicht gegen die Armen gehalten war: dabey es ja wol gar nicht das Ansehen gehabt, daß der Buchladen zu solchem Wachsthum gedeihen würde, als man leicht vor Augen siehet.

Der Göttlichen Providenz ist auch zuzuschreiben, daß nicht allein zu Führung desselben Wercks solche Personen sich gefunden, die ohne Eigennuß, aus aufrichtiger Liebe zu Gott und dem Nächsten, mit allen Kräften dabey gedienet, und sich durch nichts davon abwendig machen lassen: sondern daß auch Christliche Gönner unterschiedliche gute und wohl abgehende Bücher zum Verlage zukommen lassen.

Gleichfalls ist der Göttlichen Providenz zuzuschreiben, daß der grosse bey Anlegung des Buchladens vorgefallene Widerstand gehemmet, und jener durch diesen an seinem Aufkommen nicht im geringsten gehindert worden. Wie solches alles ausführlich in der ersten Fortsetz. n. 35. 36. 37. zu lesen ist.

Gleiche Umstände, daraus die Göttliche Providenz gar helle hervorleuchtet, finden sich auch bey der Apotheke: und würde zu weitläufig fallen, wenn man dieselben aus den Fußstapfen und deren

deren Fortsetzungen alhie wiederholen wolte*: zumal da auch unten, wo die Censur p. 903. lin. 8. die bey der Essentia dulci gepriesene Providenz in Zweifel ziehet, noch etwas zu deren Beweis wird anzuführen seyn.

Endlich wie die Göttl. Providenz in Anlegung der Buchdruckerey erkannt worden, ist zu lesen in der I. Fortsetzung n. 40.

Summa: es bleibt dabey, in beyderley, ordentlichen und außerordentlichen Mitteln, hat sich die Göttliche Providenz sehr merklich sehen lassen: und ist nur in diesem Stücke der Unterschied, daß bey den ordentlichen Mitteln menschliche Geschäfte mitwirken; bey den außerordentlich zufallenden Gaben aber keiner aus dem Waisen-Hause concurriret.

Ist und bleibet also die unendlich reiche Güte der Göttlichen Providenz, so wol in und bey den vorhandenen Mitteln, als in der ohne solche Mittel zufließenden Versorgung, der gewisseste, der beste, ja der einige Schatz des Waisen-Hauses: welchen kein Feind rauben, keine Motte fressen, kein Feuer oder Wasser verderben kan; welcher das Herz nicht von GOTT absondern vielmehr zu ihm führet und erhebet, indem es täglich neue Materie, die wunderbare Güte Gottes zu schmecken und zu preisen, überkömmet.

Und gleichwie der Buchladen und Apotheke, wenn Gott seinen besondern Segen zurück söge, nicht

* Siehe Fußst. C. II. n. 40. I. Forts. n. 42. II. Forts. n. 11.

nicht in dem gegenwärtigen gesegneten Stand bleiben würden: also hat man hingegen zu diesem allergütigsten Vater das kindliche Vertrauen, daß, wenn es seine Weisheit also gut finden wird, er nicht allein diese beyde schon vorhandene Mittel noch reichlicher segnen, sondern auch noch mehrere bescheren, und in dieselben seinen milden Segen gleicher weyse reichlich legen werde.

Es wird auch der Herr Professor Francke solche dargebotene Mittel keinesweges ausschlagen, sondern vielmehr der Wege, so Gott etwa zeigen möchte, zu mehrern zu gelangen, sich gar gern in Göttlicher Ordnung bedienen; insonderheit er gar nicht affectiret, daß Gott an dem Werke gleichsam Wunder thun, und es auf eine ungewöhnliche Weise ohne ordentliche Mittel erhalten solle; inzwischen aber und so lange der Weisheit Gottes gefällt, bey der Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel, den grössesten Theil des Unterhalts durch gutthätiger Herzen freywilligen Beytrag zu versehen; so kan er nicht anders als den guten und wohlgefälligen Willen Gottes darunter erkennen und annehmen, hält sich auch so viel mehr verpflichtet, denselben deswegen mit höchstem Ruhm vor allen Menschen zu verherrlichen und zu preisen.

12.

Und hätte man wol nicht Ursach das Wort nunmehr pag. 21. in die Relation einer Standes = Person, als nöthig, erst hin:

hinein zu setzen, eben als hätten diese Dinge erst Anno 1707. angefangen einen Vortheil zu bringen, welche doch von ihrem ersten Anfang an zu werben pflegen.

Antwort.

Die Sache, so hier getadelt wird, ist kürzlich diese: Es hatte die Standes-Person, darauf hier reflectiret wird, im Novembr. 1706. einem gewissen Königl. Preussischen Minister von dem Zustande der hiesigen Anstalten, wie Sie solchen in Ihrer damaligen Anwesenheit hieselbst gefunden, in einem Französischen Send-Schreiben Nachricht ertheilet. Dieses Send-Schreiben ward erstlich in der Histoire des Ouvrages des Scavans p. 210. sqq. in Holland gedruckt, nachhero aus demselben Buche ins Teutsche übersezt, und endlich, mit Genehmhaltung der Standes-Person, in der wahrhaften und umständlichen Nachricht vom Waisen-Hause, über welche die ungütige Censur ergangen, auch hieselbst Anno 1707. ediret, wie droben p. 20. albereit angezeigt worden.*

Da ist nun geschehen, daß man in dieser Teutschen Übersezung, zu mehrerer Vorstellung der Sache, einige wenige Worte mit kleiner Schrift in parenthesi hie und da eingerücket; wie solches in der Vorerinnerung nebst den andern jetzt angeführten Umständen mit aller Aufrichtigkeit gemeldet ist.

Unter

* Siehe auch die Anmerkung p. 30.

Unter andern hat man nun auch p. 21. * (da die Standes-Person schreibet: Diese drey Corpora der Apotheke, Buchdruckerey und Buchladers geben dem Wäysen-Zause allerdings einen Vorthail) auf gedachte Weise das Wort nunmehr mit eingerücket: und diß darum, damit nicht die Nachricht der Standes-Person demjenigen, was der Herr Professor Francke im Jahr 1702. in der ersten Fortsetzung n. 48. geschrieben: (nemlich „daß das Wäysen-Haus dieser Corporation bis dahero unmöglich habe genieffen können, „sintemal dieselben noch nicht völlig aufgerichtet „und in Schwang gebracht seyn, und man zu denselben kein Capital zum Vorschuß gehabt) in diesem Stück zu contradiciren scheinen möchte. Und das ist nun das vermeynte Unrecht, das man begangen hat.

Fragt man: Warum soll aber das unrecht seyn? so spricht die Censur: Weil diese Dinge (Buchladen und Apotheke) von ihrem ersten Anfange an zu werben pflegen. Ergo, wil sie sagen, solte man nicht thun, als ob sie erst Anno 1707. angefangen einen Vorthail zu bringen, noch folglich das Publicum mit einer unwahrhaften Relation hintergehen.

Nun das hat einen guten Schein: und so dem also wäre, wie die Censur schliesset, muß ich gestehen daß es dem Herrn Professor Francken bey allen übrigen Stücken seiner Relation ein groß Präjudi-

* II. Fortsetz. n. 11.

judicium machete. Denn wer sich kein Gewissen machet, in Einer Sache mit Fleiß die Unwahrheit zu schreiben, dem darf man bey allem andern seinen Vorgeben nicht viel zutrauen.

Es dienet aber hierauf zur Antwort: (1) so ist die Relation der Standes-Person nicht erst Anno 1707. sondern schon Anno 1706. obwol fast bey Ausgang des Jahrs, Französisch geschrieben worden; wie aus der ob angezogenen Vorerinnerung erhellet: hätte also auch in der Censur billig diese Jahr Zahl gesetzt werden sollen.

2. Hat man auch mit dem Wort nunmehr nicht præcise diejenige Zeit, da das Französische Send-Schreiben abgefasset oder gedruckt ist, zum Termino a quo, mit gänglicher Ausschließung aller vorhergegangenen Zeit, setzen wollen (welches auch der Gebrauch des Wortes keinesweges an sich selbst alle mal mit sich bringt, wie durch unzählliche Exempel erwiesen werden könnte): sondern man hat nur anzeigen wollen, in welchem Stande die oft gemeldete Person damals das Werk gefunden. Hätte man aber vorher sehen sollen, daß jemand dieses Wort so striete nehmen, und daraus einige so præjudicirliche Consequenz ziehen werde, so bin ich versichert, man würde, solchem zuvorzukommen, für nunmehr eben so gern von einiger Zeit oder von einigen Jahren her gesetzt, ja lieber gar die Länge der Zeit oder Jahre specificiret haben.

Aber auf die Haupt-Sache zu kommen, so sage ich

ich (3) daß es gar eine unrichtige Consequenz sey, wenn der Herr Censor also schliesset: Diese Dinge, als Buchladen und Apotheke (denn was die Buchdruckerey betrifft, davon ist droben p. 83. schon angezeigt, daß wenig Rechnung darauf zu machen sey) pflegen von ihrem ersten Anfang an zu werben; Ergo haben sie auch dem Wäyßen-Hause von Anfang einen solchen Vorthail gebracht, der gar wohl unter die Einnahme, davon es unterhalten worden, gerechnet werden kan.

Der Herr Censor hat hiebey nicht bedacht, daß gleichwol in den ersten Jahren alles, was diese Dinge erworben, ohne einigen Abgang wieder in den Handel haben hineingesteckt werden müssen, dafern dieselben von so geringem Anfang ohne Capital zum Aufnehmen kommen solten: wie denn solches auch wirklich etliche Jahre nach einander geschehen ist.

Wil er aber dieses in Zweifel ziehen, und hingegen behaupten, daß das erworbene nicht in den Handel wieder hineingesteckt, sondern sofort zum Unterhalt der Armen angewendet worden: so muß er solches erstlich beweisen; welches er nicht thun kan: Zum andern muß er zugeben: Buchladen und Apotheke seyn von sich selbst und ohne Gebrauch der menschlichen Mittel, deren sich andere Handels-Leute bedienen, so groß und weitläufig worden, wie er sie vorher beschrieben: womit er aber ein grösser Miraculum statuiret, als er

zu bestreiten sich vorgenommen hat.

Gesetzt aber auch drittens, daß es möglich gewesen, daß gleich vom ersten Anfang der Buchladen und Apotheke etwas bengetragen, und dabey dennoch zu solchem Wachsthum gediehen wären: so ist doch handgreiflich, daß es gar ein wenig und geringes müße gewesen seyn.

13.

Wozu auch das Stricken und andere Hand: Arbeit der versorgten Kinder kömmt.

Antwort!

Dieses sind die 2. letzten Mittel, von welchen das Waisenhaus eine Einnahme haben soll: davon denn der Leser mit wenigem zu benachrichtigen ist.

1. Das Stricken betreffend, so wird solches nur von einem Theil der Knaben verrichtet; sin-
temal eine gute Anzahl dererselben zu der Lateinischen Schule gehalten werden, um entweder bey den Studiis zu bleiben, oder sonst zu einer Profession, dabey die Lateinische Sprache und einige Wissenschaften dienlich sind, gebraucht zu werden: welche denn, ausser der zur Bewegung verordneten Zeit, den ganzen Tag in der Schule zu thun finden.

Die übrigen Knaben dann, so zu Handwercken erzogen werden, stricken täglich 4. Stunden, nemlich Nachmittags von 2. bis 6. Uhr. Dadurch wird so viel erworben, daß, wenn man nur die Wolle kauft,

Käuft, alle Waisen-Knaben, an der Zahl hundert, Strümpfe bekommen. Denn so viel Garn kan von diesen gesponnen, und so viel Strümpfe gewickelt werden.

Man hat wol gemeynt weiter damit zu kommen; aber man hat es nicht weiter bringen können: dessen denn unter andern eine Ursach mit ist, daß die Knaben nicht so fort so gut stricken können, als es zu den Strümpfen, die man verkaufen wil, erfordert wird; nachdem sie aber zu einiger Fertigkeit gelanget, im 14. oder 15. Jahre abgehen, um Handwercke zu lernen.

Wie viel Thaler meynet der Herr Cenfor wol, daß das Waisen-Haus jährlich dadurch erspare? Zumal da ein eigener Mensch darauf muß gehalten werden, der die Wolle einkauft, sortiret und zubereitet, auch auf das Spinnen und Stricken der Kinder acht hat.

2. Die andere Hand-Arbeit der Kinder bestehet entweder darin, daß die strickenden Knaben im Sommer zuweilen, mit Aussetzung des Strickens, dem Provisori der Apotheke etwas arbeiten, Kräuter abstreiffen, und Blumen im Garten des Waisen-Hauses pflücken; oder daß sie in der Küche Kohl und Sallat verlesen: im übrigen pflegen diese, wie auch die zur Lateinischen Schule gehaltene Knaben täglich um der Bewegung willen eine Stunde Holz zu sägen.

Wie viel dadurch dem Hause ersparet werde,
Sön

* 1. Fortsetz. n. 48.

Können solche am besten urtheilen, die erfahren haben, was Kinder-Arbeit in dergleichen Geschäften auszurichten pflege.

Endlich sind 25. Mägdelein von 10. bis 15. Jahren, welche täglich 4. Stunden in die Schule gehen, und die übrige Zeit spinnen oder nehen, auch zum Theil bey Küchen-Geschäften zur Hand gehen. Wie hoch solche Arbeit zu schätzen, mögen arme Wittwen, so Töchter von solchem Alter haben, und dieselben mit zur Schulen gehen lassen, am geschicktesten seyn zu determiniren.

14.

Daß von einem so geringen Anfang das Werck so hoch gestiegen, ist auch kein sattfam Anzeigen einer Göttlichkeit, massen ja alles, was auch durch menschliche Kräfte groß wird, erst vom geringen anfängt.

Antwort.

1. Es läffet sich ja freylich von dem blossen Wachsthum und Hochsteigen eines Wercks auf die Göttlichkeit desselben nicht schlechtthin schliessen; aber wol von der Art und Weyse solches Wachsthum, und andern dabey vorfallenden Umständen, ein Argument nehmen: wie man in Gegeneinanderhaltung der Fortpflanzung des Christenthums und des Mahomets Greuel leicht erkennen wird.

Was soll aber nun (2) dieser Schluß des Herrn Censoris in applicatione aufs Waisen-Haus gelten? Sol.

Solte man doch mit solcher Art zu argumentiren mit leichter Mühe alle Werke Gottes, so vom geringen angefangen, und hernach sehr zugenommen und hoch gestiegen, in Zweifel ziehen können: da gleichwol die Heil. Schrift selbst, wo sie solcher Werke gedencket, dieses als ein Anzeigen ihrer Göttlichkeit anführet, daß sie von einem geringen Anfang zu einem grossen Wachsthum gediehen sind.

So könnte man zum Exempel sagen: daß das Volk Israel in Egypten von so geringer Anzahl wuchs und zunahm; ist kein sattfam Anzeigen einer Göttlichkeit: massen ja alles, was auch durch menschliche Kräfte groß wird, erst vom geringen anfänget.

Item, daß das Christenthum erst wie ein kleines Senf-Körnlein anzusehen gewesen, und von geringer Anzahl Fischer und armseliger Menschen angefangen, hernach aber sich wie ein grosser Baum in alle Welt ausgebreitet; ist auch kein sattfam Anzeigen einer Göttlichkeit: massen ja alles, was auch durch menschliche Kräfte groß wird, erst vom geringen anfänget.

Und (aus der Kirchen-Historie ein Exempel zu geben) daß die Reformation Lutheri von so geringem Anfang so hoch gestiegen, ist auch kein sattfam Anzeigen einer Göttlichkeit: und so ferner.

Ich frage: Würde der Herr Cenfor damit wol selbst zufrieden seyn, wenn einer so argumentiren wolte? Würde er nicht vielmehr einem solchen

zu bedencken geben, wie ein solches Zunehmen geschehen? Ob durch menschlichen Arm, Macht, Reichthum und Stärcke; oder durch Gottes Finger? Ob durch äusserliche Gewalt, Betrug und Lügen; oder unter dem Creuz und beständiger Prüfung, vielen Hindernissen und Widerspruch, Gottes Werck durchgebrochen und gewachsen sey?

Die Application ist auf gegenwärtigen Casum leicht zu machen: ob man gleich sonst abermal zwischen dem Wäysen-Hause und den angeführten Exempeln keine Vergleichung zu machen begehret.

Im übrigen hat man (3) dieses Argument nirgends in abstracto gebraucht, sondern es fließt nur aus der Sache selbst; der Herr Cenfor aber formiret sich die Argumenta nach selbst eigenem Gutbefinden; wie davon schon oben p. 49. ein Exempel gezeigt ist.

Ich finde aber (4) daß die Herren Autores der unschuldigen Nachricht, da sie die mehrmahls angeführte Beschreibung des Augsburgischen Armen-Hauses recensiret haben, dieses als ein Anzeigen des Göttlichen Segens, Allmacht und Erbarmung selbst angemercket, * daß der Anfang der dortigen Armen-Versorgung den 23. April 1702. mit vier Personen versucht ist, folgender Zeit aber die Zahl an versorgten Armen und versorgenden Wohlthätern sich um ein grosses ver-

* Siehe oben p. 15.



vermehret hat. Wobey ich denn zu bedencken gebe, warum man dort diß Argument selbst gebraucher; hier aber, da von dem hiesigen Waisen-Hause die Rede ist, solches zweifelhaft machen wil.

15.

Wir ermahnen nochmals, solches ja treulich zu überlegen, und zu bedencken, warum man doch in diesen und andern Berichten vom Waisen-Hause, alles, was zu dessen Großmachung vor den Augen der Welt dienet, so punctuel und oft anführe, als, daß das Gebäude 20000. Thlr. gekostet, daß in die zwölftehalb hundert Kinder dabey informiret, so viele gespeiset werden &c. ja, daß man auch gar die wenigen Disputationes numerirt, so die aus dem Waisen-Haus kommende Candidati gehalten, p. 36. daß man alle Nationen, so sich darinnen befinden, so genau specificirt, 3. E. 1. Niederl. 5. Engelländer, 1. aus Pohlen, 2. aus Moscau, 2. aus Türckey &c. und so gar den verstorbenen Kalmuker Tartar p. 58. ingleichen, wie viel heuer daraus auf die Universität gezogen &c.

Antwort.

I. Der Hr. Cenfor ist hinwiederum zu ermahnen

G 3

nen

nen, dasjenige, was auf seine ungegründete Argumentationes und Beschuldigungen bisher angeführet worden, und noch ferner wird angeführet werden, gleichfalls treulich zu überlegen, insonderheit aber zu bedencken, warum er doch alles, was er zu des Wercks Verkleinerung und Geringmachung zu dienen erachtet hat, in seiner Censur so punctuel anführet, als daß die Speisen so gering, als möglich, gemacht würden: daß mit Herumsendung der gedruckten Beschreibungen und vielfältigem Anhalten grosser Fleiß die Almosen zu sammeln gethan würde; daß menschliche Mittel durch Bitte, Fürbitte, Erinnerungen und sonst, an so gar vielen Orten dazu kämen 2c. Gewiß geschieht das von ihm zu einem solchen Zweck, der den Principiis der rohesten Leute convenabler ist, als den Principiis solcher, die von der Theologie und H. Predig. Amt Profession machen: und ist sein Unrecht, so er darunter begehret, um so viel grösser, weil das, was er zu des Wercks Verkleinerung anführet, dazu alles unwahr und falsch ist.

Weil aber (2) der Hr. Cenfor zu bedencken gibt, warum man doch die von ihm hier specificirten Momenta so oft und punctuel anführe: so dienet ihm darauf folgendes zur Antwort.

Erstlich muß er beweisen, daß die Anführung so oft geschehen sey. Warum hat er nicht wenigstens alle die paginas, da es so oft siehet, allegiret? Das würde eben so viel Raum nicht eingenom-

genommen haben; hingegen hätte er die Sache selbst damit verificiren können.

Meines Wissens wird nur an einem einigen Orte a) gemeldet, daß das Gebäude 20000. Thlr. gekostet, item, daß in die zwölfte halb hundert Kinder informiret; b) und an zweyen Orten, wie viel gespeiset werden c) (da es denn an dem andern Orte, weil man daselbst die Unkosten vorstelllet, nicht wol zu vermeiden war.) Die übrigen drey Momenta aber werden jedes nur einmal angeführet, nemlich die Disputationes in der III. Fortsetzung n. 4. die Specification der Nationen n. 32. und wie viel auf die Universität gezogen n. 31. Dieses aber kan ja nicht oft heissen. Redet also die Censur auch hier mehr, als sie beweisen kan.

Punctuel aber sind diese Stücke anzuführen gewesen, weil aus einer bloß generalen Benennung derer selben sich die meisten Leser einen unrichtigen Begriff gemacht haben würden: wie sichs auch ohndem in Umständen, wo es auf Zahlen ankömmt, nicht anders thun läßt.

Zum andern, daß die Momenta in der Nachricht vom Wärsen-Hause (eines mehr, das andere weniger) angeführet sind, hat man gar nicht affectiret, oder gleichsam mit den Haaren, so zu reden, herbengezogen: sondern weil sie theils zur Substanz der Historie selbst, theils zu deren Erläuterung dienen.

§ 4

läu.

a) II. Fortsetz. n. 5.

b) IV. Fortsetz. n. 11.

c) II. Fortsetz. n. 17. III. Fortsetzung n. 133.

läuterung und Vollständigkeit gehören; es auch der Zweck des Französischen Send-Schreibens der Standes-Person (als in welchem einige der censurirten Puncten enthalten) insonderheit erforderlich, solche nicht zu übergehen. Denn Dieselbe wolte den Königl. Preussischen Minister, an welchen das Send-Schreiben gerichtet ist, mit einer ausführlichen Nachricht vergnügen; so konte Sie ja von den Bau-Kosten und der Anzahl der Lernenden und Speisenden nicht gar schweigen. Hätte Sie aber nur in genere geschrieben, daß ein grosses Waisen-Haus gebauet wäre, so ein gut Stück Geldes koste; daß eine Menge Kinder darinnen informiret, und eine Anzahl Waisen-Kinder und Studenten gespeiset würden: so hätte Dero Freund die eigentliche Summa der Bau-Kosten, auch Anzahl der Lernenden und Speisenden, darum es doch Demselben vornehmlich mit zu thun war, daraus nicht abnehmen können, und sich vielleicht einen noch grössern, wenigstens einen un-rechten Begriff davon machen mögen.

Daß die Disputationes der Membrorum des Collegii Orientalis (denn diese sind es, und nicht die aus dem Waisen-Zause kommende Candidari, wie die Censur unrichtig meldet) in der Nachricht mit angeführet sind, ist auch nicht ohne Ursach geschehen; und dienet, wenn es keinen andern Nutzen hätte, zu einer realen Apologie und Widerlegung derjenigen Verleumdung, da man ihne fälschlich vorgegeben, daß man die Stadia ver-

verachte, und eine neue Barbarey einführen wolle. Man hat aber solche Disputationes (deren sonst an der Zahl eilf sind) nicht numeriret, (wie die Censur per contemptum redet,) sondern das Argumentum derer selbst summarisch recensiret.

Daß man alle Nationen, so in den sämtlichen Anstalten (nicht in dem einigen Wäysen-Hause, wie die Censur abermal unrichtig angibt) sich befinden, genau specificiret, ist bey dergleichen Verfassungen nichts ungewöhnliches, kan auch wol manchen frommen Herzen zu einer Aufmunterung dienen, **GOTT** darüber zu loben, daß Er aus so vielen Ecken und Orten der Erden Kinder alhie zusammen bringet, die in der Zucht und Vermahnung zum **HERRN** auferzogen, theils auch zu guten und nützlichen Studiis angewiesen werden.

Dazu denn noch kömmt, daß durch diese Specification iederman kund wird, wie man aus allerley Orten und Landen Kinder in die hiesigen Anstalten aufnehme, und daß es folgliche eine pure Verleumdung sey, wenn gesagt worden, daß die Kinder einiger nahen Provinzien nicht ins Wäysen-Haus aufgenommen würden: wie denn in dieser Specification die nahe gelegenen Provinzien vorne an gesetzt sind, nebst eigentlicher Meldung, wie viel aus ieder in den Anstalten vorhanden seyn; aus welchen denn manche nicht allein, wie alle übrigen, der Information in den Schulen, sondern auch der freyen Kost und übriger Noth-

durft im Wäysen-Hause genieffen.

Daß insonderheit des verstorbenen Ralmu-
 ser Tartars Meldung geschehen ist, kan Christ-
 lich gesinneten Herzen auch nicht zuwider seyn, son-
 dern solche nehmen daher vielmehr Anlaß, GOTT
 darüber zu preisen, daß Er auch diesem Heyden
 die Barmherzigkeit erwiesen, und ihn zu seiner
 und seines Sohnes Erkänntniß geführet hat: gleich-
 wie dieser Fremdling selbst auf seinem Sterbe-
 Bette GOTT für die Ihm disfalls erzeigte Gna-
 de herzlich gelobet und gedancket. Hätte der Herr
 Cenfor die davon geschehene Anführung auch da-
 zu angewendet, das hätte einem Theologo besser
 angestanden, als das verächliche glossiren darü-
 ber.

Daß man endlich auch gedacht, wie viel heuer
 aus dem Pädagogio Regio, und aus der Lateini-
 schen Schule, die im Wäysen-Hause gehalten
 wird (nicht aus dem Wäysen-Hause, oder von
 den Wäysen-Kindern allein, wie abermal unrich-
 tig gemeldet wird) auf die Universität gezo-
 gen, dienet dazu, daß andere vernehmen, wie
 weit es die Studirenden in den hiesigen Anstalten
 bringen können, und wie man auch unter den
 Wäysen-Kindern einen selectum ingeniorum
 mache, so, daß nicht alle zu Handwercken gethan,
 sondern auch einige zu den Studiis erzogen wer-
 den.

Was ist denn nun in der Anführung dieser
 Dinge zu tadeln? Hätte der Herr Cenfor kein ab-
 gün-

günstiges Herk, er würde alles dieses ohne Offen-
sion und Jalousie haben ansehen können.

Aber, spricht er (3) das dienet doch alles zu
des Wäysen-Hauses Großmachung vor den
Augen der Welt: darum sollte man diese Dinge
lieber gar nicht, oder doch nicht so oft u. punctuel
angeführet haben.

Antwort. Es ist gleich iezo gemeldet, warum
man diese Dinge angeführet: u. daß solches nicht
zu oft geschehen, auch, wo es angeführet, punctuel
geschehen müssen, ist gleichfalls kurz zuvor erwie-
sen worden.

Wie kommts aber, daß die Herren Autores der
unschuldigen Nachrichten nicht auch dergestalt ge-
gen den Autorem der Beschreibung des Augsbu-
rgischen Armen-Hauses bey deren Recensirung ar-
gumentiret haben, weil derselbe ja auch alles was
(der Censur ihre Worte zu behalten) zu dessen
Großmachung vor den Augen der Welt die-
net, so punctuel anführet, §. E. 24. vorstehende
Personen, 76. verpflegte innerhalb des Hauses 133.
aufferhalb demselben, da er unter jenen sowol als
diesen die Einheimischen u. Fremden, verheurathe-
ten und ledigen, Männer und Weiber, Kinder u.
Soldaten 2c. besonders specificiret, und andere
dergleichen Umstände mehr: Ja wie kommts, daß
sie diese Umstände in ihren unschuldigen Nachrich-
ten von jenem Armenhause selber, ohne geringste
Erinnerung, recensiren, wenn sie so bedenklich
sind? *

Fer.

* Siehe oben pag. 15.

Ferner möchte man wol fragen, was doch die Worte: alles, was zu dessen Großmachung vor den Augen der Welt dienet, eigentlich sagen wollen? Soll etwa, wie man fast fürchten muß, in denenelben eine Beschuldigung zugleich mit stecken, daß die Umstände in der Erzählung grösser gemacht wären, als sie in der That sich befinden (z. E. die Bau-Kosten, die Zahl der Speisenden und der Lernenden seyen zu hoch angegeben); so kömte auf den Beweis an; und so lange derselbe nicht bengebracht wird, muß der Standes-Person und des Hn. Profess. Franckens Ja in dieser Sache billig mehr als des Hn. Censoris sein Nein gelten, als welcher die Bau-Rechnungen nie gesehen, noch auch die Zahl der Lernenden und Speisenden jemals in Augenschein genommen hat.

Sollen aber die angeführten Worte so viel heißen, als: alles, was zur Erweckung einer Hochachtung des Wercks andern dienen kan: so sehe ich in dem Argumento gar keine Consequenz.

Was zu unserer eigenen Großmachung dienet, das sollen wir nach Art der Christlichen Demuth und dem Exempel der Apostel des H. Ern. insonderheit Pauli, * nicht anders als durch Noth und Liebe gedrungen anführen. Aber solcher Dinge und Umstände zu gedencken, welche bey andern zur Hochachtung eines Wercks dienen, das man nicht für sein eigen Werck ausgiebt noch ausgeben kan, ist der wahren Demuth nicht entgegen. Die Ap-
 * plica-

* 2. Cor. XI. und XII.

plication auf unsern Casum zeigt sich von selbst.

Im übrigen sind mehr gedachte Momenta auch nicht einmal angeführet worden, das Werk damit groß zu machen, sondern daß Gott darin erkannt, und dessen liebevolle Vorsorge und milde Segen gepriesen werden möge. Daß aber der Herr Censur solche Fußstapfen Gottes darin nicht sehen noch finden kan; darüber wundert man sich um so viel weniger, weil nebst der Schrift die Erfahrung selbst lehret, daß Gottes Finger wol in Wercken, die auf eine weit eminentere Art Göttlich gewesen, von widrig gesinneten Leuten unerkannt geblieben sind. Und so viel auch von diesem Punct.

Nun fährt die Censur fort:

16.

Hingegen gedenckt man mit keinem Worte, daß die Speisen so gering, als möglich, gemacht werden, daß mit Herumsendung der gedruckten Beschreibungen und vielfältigen Anhalten grosser Fleiß die Almosen zu sammeln gethan werde; welches ja wol das Ansehen hat, daß man es mit Fleiß wunderwürdig machen wolle, dergleichen aber die Werke, so Göttlich sind, nicht bedürfen.

Antwort.

Hier werden unterschiedliche Beschuldigungen gehäuffet; worunter die erste ist, daß man mit
Fei-

Keinem Wort gedencket, daß die Speisen so gering, als möglich, gemacht würden. Wor-
auf insonderheit folgendes zur Antwort dienet.

1. Der Herr Professor Francke hat bisher nicht
Ursach gehabt, die Speise-Ordnung des Waisens-
Hauses zu publiciren; und hätte er es gethan, so
würde der Hr. Censor solches ihm eben so leicht ver-
übelt haben können, als er ihm icho diellnterlassung
desselben verübelt hat. Denn da er nicht einmal
leiden können, daß erzehlet worden, wie das Ge-
bäude 20000. Thlr. gekostet, zwölftelhalb hundert
Kinder informiret, und über viertelhalb hundert ge-
speiset werden, und zwar unter dem Schein, daß
solches nur zur Großmachung dieses Werkes vor
den Augen der Welt diene: Wie viel mehr würde
er als einen Beweis der Großmachung die Benen-
nung der Speisen allegiret haben, sintemal diesel-
ben, da sie alle Jahr fortgehen, wenn sie auch noch
so gering seyn solten, ungleich mehrs erfordern als
der Bau, und in den Augen verständiger Haus-
Väter ein grosses Aufsehen machen können, als
welche leicht begreifen, daß bey Speisung so vieler
Menschen allein das Brodt jährlich ein grosses er-
fordere.

Indessen scheint es nun (2) fast die Noth zu er-
fordern, daß man den Leser berichte, was und wie
im Waisens-Hause gespeiset werde, damit er
um so viel besser von der imputation des Herrn
Censoris, was davon zu halten, urtheilen könne,
und folglich sehe, wie vergeblich derselbe auch aus
die.

Von den Speisen des Waisens-Hauses. III

diesem Grunde die über das Waisens-Haus wal-
tende besondere Providenz Gottes bestreite.

Es werden den Studiosis an den ordinairn Ti-
schen, deren ieho vier und achzig sind, und den
Leuten im Buchladen, Druckerey und Apotheke,
wie auch den Haus-Bedienten und Gesinde, täg-
lich zwey mal solche Speisen vorgesezet, als Hand-
werks-Leute und Schulmeister, auch einige Pre-
diger auf dem Lande, so keine austrägliche Pfar-
ren haben, gewöhnlich gebrauchen: wiewol viele
von solchen es nicht einmal so gut haben, oder haben
können.

Des Mittags werden ie für vier Personen
zwey Schüsseln, und des Abends Eine, jedes mal
mit warmen Speisen, aufgesezet (auffer wenn
bey warmen Tagen ein Sallat oder kalte Schale
ihnen angenehmer ist) und daneben Butter, Brodt
und Bier.

Die gedachten warmen Speisen bestehen in
Suppen, Zugemüsen und Fleisch; welches leh-
tere drey mal wöchentlich gespeiset wird.

Die Suppen werden von Habergrüß, Erbsen,
Milch, Eyern, Fleisch-Brühe &c. und von Weizen-
Brodt zubereitet; auch werden Gersten-Graupen
und Hirsen mit Fleisch-Brühe, item Bier-Sup-
pen und Bier-Muß gespeiset.

Die Zugemüse sind Hirsen, Erbsen, Heyde-
Grüß, Pflaumen, Birnen, Gries, oder Mehl-
Brey, Kohl, Möhren, Rüben und dergleichen.

Das Fleisch ist entweder Kind-Fleisch, oder von
Schöp-

Schöpfen und Kälbern, wie es die Jahrs=Zeit am besten mit sich bringet; und in solcher Güte, als es auf den Markt kömmt.

In welcher Ordnung gemeldete Kost ein ums ander gespeiset, und wie reichlich eine jede geschmelget und sonst zubereitet werden solle, ist dem Oeconomio in einer ausführlichen Küchen=Ordnung, so von einem verständigen Haus=Vater aufgesetzt, ganz eigentlich vorgeschrieben, welcher denn von demselben punctuel nachgelebet wird, denn es auch sonst an Aufsehern und Erinnerern nicht fehlet, so ja etwas im geringsten möchte versehen werden.

Das Bier wird von Gersten=Malz im Wäysen=Hause gebrauet, ohngefehr in solcher Güte, als das hiesige Stadt=Bier; und wird, so gut es gebrauet ist, aufgesetzt.

Des Fleisches wird auf eine Person etwas mehr als ein halb Pfund zu einer Mahlzeit gegeben; des Biers eine halbe Kanne hiesiges Maasses: des Brodts aber, welches aus Rocken, so gut solcher aufm Markte zu kriegen ist, gebacken wird, gibt man sowol den Studiosis und Bedienten, als den Wäysen=Kindern so viel, als sie essen können.

Über diese 2. Mahlzeiten bekommen auch die vorerzehlten Personen alle (ausgenommen diejenigen Studenten, so nicht als Præceptores im Wäysen=Hause wohnen) täglich Butter und Brodt zum Frühstück.

Die Wäysen=Kinder, deren iezo hundert und fünf u. zwanzig sind, genießsen eben dieselbe
Kost

Kost, speisen auch je viere aus Einer Schüssel: aber darin sind sie von den Studenten unterschieden, daß sie nur Eine Schüssel kriegen im Mittage, (welche aber reichlich mit Zugemüse angefüllet ist) und nur zwey mal in ieder Woche Butter und Fleisch, auch nicht so grosse Portionen, als die Studenten; und ihr Tranck ist Nach-Bier, so aber wol gekocht, und ein gut Theil der Kräfte aus dem Malze in sich führet, sintemal man bey eigenem Brauen die Sache darnach einrichten kan.

Ausser den beyden Mahlzeiten kriegen sie auch des morgens ein Frühstück.

Was meynt nun (3) der Herr Cenfor von diesem Tractament? Bestehet er doch darauf, daß die Speisen so gering, als möglich, gemacht werden, so giebt er damit zu erkennen, daß er nicht wisse, wie in andern Waisenhäusern gespeiset werde, und wie auch sonst arme Leute ihre Kinder tractiren. Denn es muß gewiß ein wohlhabender Bürger und Bauer seyn, der seine Kinder an Speisen gewöhnet, so die gedachte Kost der Waisenkinder übertreffen. Ein armer Bürger, Bauer und Tagelöhner wird wohl damit zufrieden seyn, wemns ihm Gott so gut für seine Kinder bescheret: ja manche danken GOTT, wenn er ihnen nur trucken Brodt satt zu essen gibt. Gegen eine Anzahl von hundert armen Leuten, die es so gut haben, als die Waisenkinder, finden sich tausend und mehrere, die es nicht so gut haben.

H

Nun

Nun weiß ja der Herr Cenfor wol, daß ein Wäysen-Haus hauptsächlich nur auf armer Tagelöhner, Bauern, Bürger, und, wenns hoch kömmt, auf armer Pfarr-Herren-Kinder eingerichtet sey. Was sollen die denn köstlicher gespeiset werden, als sie es gewohnet sind? Wäre es nicht eine Art der Verschwendung, wenn man die Almosen so dispensiren wolte, daß, wovon viertelhalb hundert erhalten werden, bey köstlichem Tractament kaum halb so viele zehren könten? Zu geschweigen was es so wol den Kindern als den Studiosis selbst (derer Speisung mit gutem Bedacht so, wie gemeldet, und nicht köstlicher eingerichtet worden*) für Schade bringen würde, wenn sie sich köstlicher gewöhnen solten, als sie es künftig erwarten könten. Es mag der Herr Cenfor nur in 20 oder 30 Wäysen-Häusern nachforschen, wie gespeiset werde: er wird es in den allervernigsten besser, und in den allermeisten nicht so gut finden. Man kan das getrost aus Erfahrung schreiben; weil, ehe das Wäysen-Haus hieselbst gebauet, viel andere Wäysen-Häuser in Teutschland und Holland wohl untersucht worden sind. Auch achten die armen Kinder und Studiosi solche Wohlthat nicht gering; weil viele vorher es nicht einmahl so gut gehabt, als iezo, da sie doch immer etwas warmes zu ihrer Nothdurft und zur Erhaltung ihrer Gesundheit genießen.

Was (4) die Extraordinarien Frey-Fische anbelan-

* Siehe Fußstapfen, Cap. I, 20. (3)

belanget, so ist die Speisung daran wie der Wäysen-Kinder, ausgenommen daß sie eine gewisse Portion Brodt, nemlich ein halb Pfund auf eine Mahlzeit, und niemals Fleisch und Butter kriegen: weil diese Wohlthat nur für zwölf dergleichen höchst Dürstige, so das truckene Brodt nicht zur Gnüge hatten, laut pag. 60. und 62. eingerichtet worden; deren Anzahl aber wider Vermuthen bis auf vier und achtzig, grössten theils Studenten, zum Theil aber auch Schüler, angewachsen. Indessen lehret die Erfahrung, daß mancher bey seinem Zugemüse und Bissen Brodts, auch an diesen Tischen, weit vergnügter und auch wol gesunder ist, als irgend andere Studiosi seyn mögen, die kostbare Tische haben.

Weil sich nun (5) nicht also verhält, daß die Speisen so gering, als möglich, gemacht werden: so hat man solches auch in den Fußstapfen und deren Fortsetzung eben so wenig gedencken können, als dasjenige, dessen Verschweigung der Herr Censor in dem nächst folgenden, und droben pag. 901. lin. 14. vorrücket.

Sonst giebt man ihm hieben (6) billig abermal zu bedencken, warum er doch die Einnahmen bey hiesigen Anstalten droben so magnific und groß vorgestellt, hier aber hingegen die Rede so eingerichtet, als wenn dabey keine andere Ausgaben vorfielen, ohne allein was die Speisung betrifft; und diese über das also beschreibet, daß es das Ansehen hat, als ob dieselbe mit etlichen hundert

Thalern gar wol ausgerichtet werden können.

Im übrigen kan man dabey (7) nicht umhin, dasjenige, was er bey den Ausgaben ausgelassen, zu suppliren. Da denn zuvorderst bey den Speisen zu erinnern gewesen, daß er dieselben so gering, als möglich, vorgestellt. Was düncket ihm aber nun bey der Speisung, die ick gemeldet ist? Wie viel tausend Thlr. meynet er wohl, daß jährlich dazu erfordert werden? Wil er es ausrechnen, so kan man ihm einige Anleitung geben.

Wenn ein vornehmer Gönner in dieser Stadt das ganze Waisens-Haus jährlich auf seinen Geburts-Tag in der Mittags-Mahlzeit mit Schöpfen, Braten u. einem Zugemüse, Weizen-Brod u. Bier tractiret, so kostet die eine Mahlzeit zwey und zwanzig Rthlr. Ob nun gleich dieselbe kostbarer ist als die ordentlichen; so kan man doch schon eine Proportion davon nehmen, und etwa der ordentlichen Mahlzeiten zwey (eins ins andere gerechnet, auch das Frühstück mit eingeschlossen) dieser einigen gleich achten: oder so die Kost eines ganzen Tages derselben noch nicht völlig proportionirt scheinen möchte, kan man weniger als zwey und zwanzig Rthlr. auf einen Tag rechnen, und das multipliciren durch die Zahl der Tage, die im Jahr sind: da sich eine ziemliche Summe zeigen wird.

Oder man mag die Speisen der Studenten, und der Leute im Hause, ingleichen der Kinder und der Extraordinairen Frey-Tische jede besonders betrachten, und urtheilen, was für Kost-Geld
bey

bey dergleichen Tractament an einem jeden Tische wol wöchentlich für eine Person zu geben wäre, und solches mit der Zahl der Personen multipliciren (Die zwar von dem Hn. Censore pag. 902. lin. 15. woselbst er doch der Bau-Kosten und der Lernenden Zahl ausgedrückt, aus bewussten Ursachen gar vor-sichtig ausgelassen, ihm aber nicht unbekant ist): Gewiß, man wird eine Summe finden, die man nicht vermuthet hätte: und möchte dabey dem Hn. Censori angst und bange werden, wenn er dieselbe aus den von ihm oben angeführten Einkünften allein oder auch größten theils aufbringen solte. Aber genug von diesem.

Ziernächst ist bey den Ausgaben zu gedencken, daß er dabey auf folgende Nothdurft, so ausser der Speisung beständig Jahr aus Jahr ein bey diesen Anstalten erfordert wird, billig reflectiren müssen, nemlich

I. Kleider, Schuhe und Linnen-Geräthe für die Wäysen-Kinder.

II. Nothdürftiges Salarium der Bedienten und Lohn des Gesindes.

III. Die Feder-Betten für die Wäysen-Kinder, (deren jedes in einem besondern Bette schläft) ingleichen für die Bedienten und Gesinde (nachdem sie zuvor, wie leicht zu gedencken, mit nicht geringen Unkosten angeschaffet worden,) durch beständige Ausbesserung im Stande zu erhalten.

IV. Das Linnen-Geräthe der hundert und fünf und zwanzig Kinder, ingleichen der Bedienten und

des Gefindes, auch deren Bettzeug, wie nicht weniger die Tafel-Tücher zu waschen.

V. Die Pfliegung der Kranken.

VI. Das Holz, so nicht allein bey dem Brauen, Backen und Kochen, sondern auch bey Heizung der Defen, deren bey nahe ein halb hundert sind, erfordert wird.

VII. Del und Licht.

VIII. Küchen- Kellern- und Brauhauses Geräthe, auch Zinn- Geschirr, (welches letztere allein über zehen Centner auf den Tischen täglich gebraucht wird) nicht nur anzuschaffen, sondern auch zu conserviren, daß das abgenutzte ersetzt werde.

IX. Die Befoldung der Præceptorum in den Schulen des Wäysen-Hauses, deren über sechzig sind; von welchen zwar diejenigen, so nur zwey Stunden täglich informiren, allein den Tisch genießen, die übrigen aber für jede Stunde, so sie über diese zwey in den Schulen arbeiten, wöchentlich noch 3. Groschen empfangen: welches, weil ihrer viele 3. 4. 5. bis 6. Stunden Arbeit haben, jährlich eine gute Summe Geldes ausmachtet, und von dem Schulgelde dererjenigen Schüler und Kinder, die solches zu geben vermögend sind, bey weiten nicht Tan abgetragen werden.

X. Die Schul-Bücher, Papier, Federn und Tinte, so nicht allein den Wäysen, sondern auch allen Kindern in den Armen-Schulen umsonst gegeben werden: ingleichen die Büchlein und andere Gaben, welche man allen und jeden Schülern und

und Schul-Kindern nach jedem Examine (deren viere jährlich gehalten werden) auszutheilen pflegen.

XI. Das grosse Gebäude des neuen Hauses, samt dessen alten und neuen Seiten-Gebäuden, den Röhren-Bau von dem geleiteten Quell-Wasser, auch Tafeln und Bänke in den Schulen und im Speise-Saale, wie nicht weniger die Span-Betten, nachdem darauf anfänglich sehr grosse Kosten gewandt, durch beständig aufzuwendende Unkosten im baulichen Wesen zu erhalten, und was von dem specificirten Geräthe abgethet, zu ersetzen, auch sonst ein und ander geringes Stück, so zu besserer Einrichtung des Wercks dienet, nun und dann aufs neue anzubauen.

XII. Die Sustentation einiger Magistrorum und Studiosorum im Collegio Orientali, dazu jährlich 90. Rthlr auf jede Person erfordert werden.

XIII. Was armen Studiosis, ausser der Kost zu einiger Zubusse ihrer Sustentation, an Gelde gereicht wird.

XIV. Was an Arzneyen auf arme Menschen, die sich nicht allein aus der Stadt und den Vorstädten, sondern auch vom Lande melden, gewandt wird, so gemeiniglich in jedem Jahre bey tausend Thaler beträgt.

XV. Was an Bibeln, Neuen Testamenten und andern erbaulichen Schriften verschencket wird.

XVI. Was Haus-Armen, Wittwen und der-

gleichen bedürftige Personen hie und anderswo bey mannigfaltigen Anläuffen, zumal da die neue Almosen-Ordnung in Halle noch nicht eingerichtet war, empfangen. Denn, obgleich diese Anstalten sich so weit nicht erstrecken, daß allen und jeden dergleichen armen Personen nach Wunsch gedienet werden kan: so melden sich doch deren viele, und lassen sich nicht leicht bedeuten durch die Vorstellung, daß zu dem, was Gott hie bescheret, schon genug Participanten vorhanden seyn.

XVII. Was der übrige Anlauf von allerhand Sollicitanten wegnimmt.

Auf alle diese Stücke hätte bey den Ausgaben reflectiret werden müssen. Denn ob wol einige derselben bey einer kleinen Haushaltung für nicht gar groß angesehen werden; so erfordern doch solche bey diesem weitläufigen Werke so viel, daß wol von einer iedem insonderheit eine andere Haushaltung ganz geführet werden könnte, wie denn z. E. das n. 4. gemeldte Waschen des Linnen-Geräths jährlich auf zweyhundert und etliche zwanzig; und das Holz, so in einem Jahre verbraucht wird, auf sechshundert Thaler zu stehen kömmt.

Auch könten noch mehrere jährliche Ausgaben specificiret werden, wenn man alles, was Unkosten erfordert, melden wolte: ich halte aber dafür, daß die erzehlten schon hinlänglich seyn, des Herrn Cenforis unrichtige Rechnung und ungebührliche Verkleinerung vorzustellen: auch würde man diese nicht einmal alle publiciret haben, so wenig als solches bishero geschehen, wenn die unrichtige
Cen-

Censur solches nicht veranlasset und fast abgenöthiget hätte.

Die andere Beschuldigung ist, daß man mit keinem Wort gedенcke, daß mit Zerumsendung der gedruckten Beschreibungen, und vielfältigem Anhalten, grosser Fleiß die Almosen zu sammeln gethan werde.

Allein 1. warum soll man gedенcken, was man nicht gethan hat?

Der Leser verstehe dieses recht. Es ist zwar an dem, daß der Herr Professor Francke, nachdem die Fußstapfen Anno 1701. im Druck heraus kommen, solche unterschiedlichen Personen, die an dem Waisen-Hause ihre Liebe bewiesen hatten, gesandt hat; wie er denn auch dieselbe Schrift den Wohlthätern insgemein dediciret hatte: daß er aber mit solcher Zerumsendung grossen Fleiß die Almosen zu sammeln gethan habe, wird vom Hn. Censore ohne Beweis vorgegeben.

Der Herr Professor Francke hat im Beschluß der Fußstapfen bezeuget, daß, dafern durch deren Edirung (welche auch von Zerumsendung derer selbst gilt) einige bewogen werden möchten, selbst mit beizutreten, und einige Ströme oder Bächlein der Liebe auf hiesige Arme-Verpflegung und Erziehung der Jugend zu leiten, solches mehr eine zufällige Frucht der edirten Nachricht, als ein von ihm darunter abgezielter Zweck sey: und wie er sich hingegen an diesem Segen gern begnügen lassen wolle, wenn andere in ihren Kün-

merlichen Umständen eine Aufmunterung und Trost aus diesem Beweis der unaussprechlichen Liebe und Treue unsers himmlischen Vaters schöpfen, und so dann ihren Lauf und Kampf desto freudiger vollenden mögen. Weßwegen denn die Fußstapfen (gleichwie auch deren Fortsetzungen) nicht allein an Wohlthäter, sondern auch an nicht wenige solcher Freunde und Bekanten gesandt worden, die nicht einmal in dem Zustande waren, darin sie etwas beizutragen vermocht hätten.

Gott hat ihn auch solchen intendirten Zweck an vielen erreichen lassen, indem die mitgetheilte Nachricht von der sonderbaren über das Waisenhaus waltenden Providenz gar manchen Menschen (wie in der III. Fortsch. n. 39. gemeldet wird) sonderlich Armen und Nothleidenden, Wittwen, Waisen, auch treuen Predigern und Schul-Leuten, die für die Armen eine Christliche Sorge getragen, wie nicht weniger manchen Schwachgläubigen, sehr grossen Trost und Stärkung des Glaubens gegeben.

2. Was vom vielfältigen Anhalten gesagt wird, ist eben so unwahr, als was die Censur von dem Zweck der Herumsendung der gedruckten Beschreibungen meldet, wie schon oben p. 72. mit mehreren erwiesen ist.

Die dritte Beschuldigung ist, daß es das Ansehen habe, daß man das Werck mit Fleiß wunderwürdig machen wolle, dergleichen aber

aber die Werke, so Göttlich sind, nicht be-
dürfen.

Und diese Beschuldigung hat die Censur durch
die beyden vorhergehenden Beschuldigungen, von
den geringen Speisen und von dem angewand-
ten Fleiß mit Zerumsendung der gedruckten
Beschreibungen und vielfältigem Anhalten
die Almosen zu sammeln, beweisen wollen.
Weil aber diese unwahr sind, so ist auch die, so da-
durch bewiesen werden soll, unwahr. Denn wie
keine Lügen aus der Wahrheit kömmt: * also kömmt
auch keine Wahrheit aus der Lügen; sondern ex
falsis præmissis sequitur falsa conclusio.

Der Christliche Leser aber urtheile selbst, wie un-
theologisch das gehandelt sey, solches so frey in die
Welt ohne einigen rechtschaffenen Beweis hinzu-
schreiben, da doch, wenn er es auch bewiesen hätte,
sein Beweis Grund zu seinem Zweck nichts gelten
könnte.

Denn er wil behaupten, daß diesem Werk keine
Göttliche Providenz zuzuschreiben, und gebraucht
sich dazu dieses Arguments, daß mit Herumsen-
dung der gedruckten Beschreibungen und vielfälti-
gem Anhalten grosser Fleiß, die Almosen zu samm-
len, gethan werde. Wie folget aber das? Es
möchte ja mancher viele Bücher herumschicken:
wenn Gott die Herzen nicht selbst zum Geben er-
weckte, so würde es wol wenig ausrichten.

Und

* 1 Joh. II, 21.

Und wie soll sich denn der Apostel Paulus entschuldigen, der Gott preiset, daß er die Gemeinen zur Beysteuer für die armen Heiligen erwecket habe; und doch so vielfältig in seinen Briefen selbst darum anhält? Wovon bedenkliche Worte in der Apologia Augustanæ confessionis * zu lesen: Quod Corinthii conferebant eleemosynam, sanctum opus erat, & sacrificium & certamen Christi adversus diabolum, qui laborat, ne quid fiat ad laudem Dei.

Ist das nicht eine gute Apologie zugleich für Herrn Professor Francken, wenn er auch gleich jemanden in particulier, oder ganze Gemeinen ins künftige ansprache? Denn bishero ist es nicht geschehen.

Die Herumschickung aber der künftigen Nachrichten wird, um der lieblosen Mißdeutung willen des Herrn Censoris, verhoffentlich wol nicht unterlassen werden, sondern, weil es zu Gottes Ehre gemeynt, und zu vieler Erbauung dienen kan, auch wirklich gedienet hat, nach wie vor geschehen. Denn der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit soll man verschweigen: Gottes Werck aber mag man wol, ja man soll es herrlich preisen und offenbaren. Tob. XII, 8.

17.

Von der Essentia dulci und dergleichen arcanis des Wänsen-Hauses reden auch Freunde desselben also, daß man sich
 mun

* p. 95. 96. der gewöhnlichen lateinischen Edition.

wundern muß, wie man noch könne dieselbe als ein Kennzeichen der besondern Providenz GOTTES anführen, und von denen wunderwürdigen Curen solche specificatio- nes (wiewol ohne Ort, Zeit und andern Um- ständen) machen. Gewiß, wenn auch gleich solche Dinge da und dort guten Nu- tzen haben, soll uns doch GOTTES Name zu hoch seyn, ihn dabey en particulier zu exponiren, wo zumal der so theure Ver- kauf darzu kommt. Wir sagen mit Fleiß nichts mehr, sondern bitten nur, selbst in sich zu gehen.

Antwort.

Diesen Punct hat der eine Medicus des Wäy- senhauses, Herr D. Christian Friedrich Richter, in der Vorrede von den merckwürdigen Exem- peln sonderbarer durch die Essentiam dul- cem von Anno 1701. bis 1708. geschehener Curen, besonders beantwortet. Und wil ich um derer willen, so icht gemeldete Schrift nicht ha- ben, die gedachte Vorrede alhier von Wort zu Wort einrücken. Es lautet aber dieselbe wie folget:

Es haben die Autores der so genannten Un- schuldigen Nachrichten, als sie ihr ungütiges Urtheil über die von Herrn Professor Francken e- dirte Nachricht vom hiesigen Waisenhause gefällt, auch der Essentia dulcis, und sonderlich
der

Der publicirten Exempel sonderbarer durch dieselbe
 gescheneurer Curen, ihrer Art nach Erwehnung ge-
 than, und zwar in solchen terminis, daß bey dem
 Leser theils allerley Zweifel, theils ein Mißtrauen
 gegen die gescheneere Relation erwecket werden
 möchte. Denn (1) wundern sie sich, wie Herr
 Professor Francke in seinem Bericht vom Wäy-
 sen-Hause selbige als ein Kennzeichen der besondern
 Providenz GOTTES anführen, und (2) von
 den wunderwürdigen Curen solche Specificationes
 machen könne, und zwar (3) ohne Ort, Zeit, und
 andern Umständen. Sie meynen (4) wenn auch
 gleich solche Dinge da und dort guten Nutzen hät-
 ten, so solle uns doch GOTTES Name zu hoch seyn,
 ihn dabey en particulier zu exponiren, wo zumal
 (5) der so theure Verkauf dazu komme.

Ihre eigene Worte, deren sie sich in der vierze-
 henden Ordnung pag. 903. bedienen, sind fol-
 gende: „ Von der Essentia dulci und derglei-
 „ chen Arcanis des Wäyssen-Hauses reden auch
 „ Freunde desselben also, daß man sich wun-
 „ dern muß, wie man noch könne dieselbe als
 „ ein Kennzeichen der besondern Providenz
 „ GOTTES anführen, und von denen wunder-
 „ würdigen Curen solche Specificationes (wie-
 „ wol ohne Zeit, Ort und andern Umstän-
 „ den) machen. Gewiß, wenn auch gleich
 „ solche Dinge da und dort guten Nutzen ha-
 „ ben, soll uns doch GOTTES Name zu hoch
 „ seyn,

„seyn, ihn dabey en particulier zu exponiren,
„wo zumal der so theure Verkauf dazu
„kommt. Wir sagen mit Fleiß nichts mehr,
„sondern bitten nur, selbst in sich zu gehen.

Es ist diese sehr ungütige Censur von keiner solchen Wichtigkeit, daß sie einer besondern weitläufigen Refutation nöthig hätte, wie ein jeder Verständiger, wenn er die Sache nur ein wenig erweget, selber leicht erkennen wird: daher wir hier, da wir ohne dem im Begriff sind, wiederum einige merckwürdige Exempel von dieser Medicin heraus zu geben, zugleich, doch nur kürglich, auf dieselbe antworten wollen.

Es ist zwar nicht gnug ausgedrückt, was eigentlich die Meynung sey, wenn gesaget wird, daß von der Essentia dulci und dergleichen Arcanis bey dem Wäysen-Zause auch Freunde desselben also reden, daß man sich wundern müsse, wie man noch könne dieselbe als ein Kennzeichen der besondern Providenz **GOTTES** anführen. Indessen aber geben sie doch in dem folgenden deutlich gnug zu erkennen, daß sie die Sache selbst zum wenigsten nicht leugnen können, daß nemlich mit diesem Medicament da und dort Nutzen geschaffet werde; also lassen sie solches wenigstens als etwas gutes und nütliches passiren. Ist es nun was Gutes, können sie ja solche nach Jacob. I, 17. nicht anders, als eine Gabe **GOTTES** ansehen, und zwar um so viel mehr, weil man außs gewisseste weiß, daß man
durch

durch die Leitung einer sonderbaren gnädigen Vor-
sorgung Gottes zu dessen Besitz gelanget: Warum
wundern sie sich denn, daß solches als ein Kenn-
zeichen der besondern Providenz Gottes ange-
führet wird? Wenn aber einige, so etwan übel
berichtet sind, oder sonst, aus einem unrechten
Begriff, von derselben ungleiche Urtheile fällen, so
kan doch solches die darunter waltende Providenz
Gottes nicht aufheben, oder einen andern, so der
Sachen mehrere und bessere Gewisheit und Er-
känntniß hat, dazu nöthigen, daß er bey einer so
offenbaren Sache Gott seines Lobes berauben
solle.

Wir müssen uns billig mehr wundern, daß die
Herren Autores der unschuldigen Nachrichten,
als Theologi, von der Leitung und Vorsorge
Gottes über die Menschen so wenig angemer-
cket, daß sie sich wundern, wenn ihnen davon Exem-
pel erzehlet werden, und wol gar lieber sähen, daß,
wenn es nur einige Möglichkeit wäre, die Sache
möchte können geleugnet, oder doch in Zweifel
gezogen werden, als daß sie solten Gott die Eh-
re geben, und bekennen, daß er darunter seine Vor-
sorge und Liebe so deutlich offenbaret hätte. Wir
zum wenigsten müsten wol sehr blind seyn, wenn
wir die Vorsorge und Gnade Gottes, welche
hieben augenscheinlich ihr Werck gehabt, nicht er-
kennen wolten, nachdem wir von menschlichen
Adminiculis und Hülfsmitteln, so etwa zu Er-
findung solcher Arzneyen, als die Essentia dulcis
ist,

ist, nöthig sind, ganz entblößet gewesen. Denn erstlich so ist uns die Zubereitung derselben von andern nicht communiciret noch vorgeschrieben worden: über dem so haben wir uns auch dabey anderer Leute Rath und Beyhülfe nicht bedienere können: Die Autores, so dabey conferiret, haben uns mehr geirret, als gefördert; indem einige dererselben dergleichen Art von Arzneyen zu suchen, für Thorheit, und solche zu erlangen, für unmöglich, einige wenigstens für sehr schwer gehalten. Die meisten haben davon lauter Unwahrheiten geschrieben, oder doch die Sache so dunkel und unvollkommen vorgetragen, daß man sich wenig daraus helfen können. Sie urtheilen nun selbst, ob es unrecht sey, eine Sache, bey welcher Menschen nichts gethan, und von der wir selbst auch vorher keine Wissenschaft und Erfahrung gehabt, der Göttlichen Vorsorge zuzuschreiben, und ob sie also Ursache haben, sich zu wundern, daß diese Arzney als ein Kennzeichen der besondern Providenz Gottes von Herrn Professor Franken angeführet worden.

Und ob jemand, die besondere Providenz Gottes bey dieser Sache zu leugnen, einwenden wolte, es wäre uns solche Arzney bloß von ohngefehr in die Hände kommen: so wäre solche Einwendung zwar schlechter Dinge unbindig; zumal **GOTT** seine Hand bey solchen Wercken, welche nach unseren Gedanken als ohngefehr geschehen, wol auf eine ganz sonderbare Weise hat und be-

weist; wir wissen aber auch gewiß, daß diese Arzney uns keinesweges als von ohngefehr zukommen sey. Denn wenn sich etwas von ohngefehr zuträgt, so ist es eine Sache, darauf man seine Gedanken nicht gerichtet, noch die Intention selbige zu erlangen gehabt: solches findet sich aber bey diesem Medicamente ganz anders: denn erstlich ist das allerding unsere Intention gewesen, eine solche Arzney zu suchen und zu überkommen; wie wir sie denn, nachdem menschliche Adminicula uns solche nicht verschaffet, im Gebet von Gott gesucht, und von dessen Gnade erlanget, wie Herr Professor Francke solches in den Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes selbst referiret. Wer hätte nun dieses wol denken sollen, daß solches iemand Wunder nehmen würde, daß Gott Gebet erhöre, und daß bey solcher offenbaren Erhörung des Gebets die göttliche Providenz annoch in Zweifel gezogen werden sollte? Gewiß hätte man sich eines solchen Einwurfes von Theologis nicht versehen.

Es ist mir aber die besondere göttliche Güte, so damals über uns gewaltet, nach der Zeit noch viel klärer worden, wenn ich theils in hiesiger Gegend, theils in auswärtigen Landen gesehen, wie viel Gelehrte, in Schriften gelehrter Leute bewanderte, und von Natur mit scharfen Verstand und Nachsinnen begabte Männer viel Jahr nach einander, bis in ihr Alter nach dergleichen Arzneyen sich vergeblich bemühet.

Die

Die Herren Autores der so genannten ungeschul-
digen Nachrichten werden die göttliche Vorsorge,
welche sich disfalls sonderlich offenbaret, alsdenn
erst recht lernen erkennen, wenn sie, welches ich ih-
nen doch nicht wünsche, selbst in solche Zustände
kommen solten, da sie sich nach einer Hülfe umse-
hen müssen, und solche inden bekanten und gemei-
nen Arzneyen nicht finden können; Wie wir denn
schon dergleichen Exempel erlebt, daß Leute, wel-
che erst gar verkleinerlich hievon gesprochen, her-
nach, als sie deren selbst benöthigt gewesen, und
ihre Wirkung empfunden, Gott gedanket, wel-
cher dergleichen Mittel dem Menschen zur Hülfe
kund werden lassen.

Was nun die andere Beschwerung anbelan-
get, nemlich wie Herr Professor Francke solche
Specificationes von den wunderwürdigen Cu-
ren machen können; so ist die Antwort darauf,
daß er solches mit großem Recht thun können, weil
sich solche Curen in der Wahrheit also zugetragen,
und Zeugnisse und Beweisthümer sind dessen, was
er vorher gesaget von dem Segen Gottes, wel-
chen derselbe in diese Arzney geleyet, davon er völ-
lige Gewisheit und die Documenten in Händen ge-
habt: so endlich alles dahin gemeynet ist und abzie-
let, daß Gott darüber gelobet werde, als welches
der wahre Endzweck ist von dem ganzen Tractat.
Da nun solcher hat sollen erhalten werden, so hat ja
etwas müssen angeführet werden, woraus der Le-
ser

fer die Ursache zum göttlichen Lobe nehmen könnte. Darum ist es ja was sehr wunderliches, daß sich die Autores der unschuldigen Nachrichten wundern, wie er dergleichen Specificationes machen können, da er doch deren eine gar grosse Menge gehabt, aus welcher er nur gar wenige kürzlich erzehlet hat, und vielmehr hätte erzehlen können.

Daß aber solche Erzählung ohne Benennung des Ortes, der Zeit, und anderer Umstände geschehen, wie ferner (3) eingewendet wird, dessen ist die Ursache diese, weil man solches nicht nöthig gefunden, und solche Exempel nur aufs kürzeste referiret, sonderlich da sich Herr Professor Francke dabey darauf bezogen, was von uns davon weitläufiger ediret worden, welches die Autores der genannten Nachrichten billig vorher hätten conferiren sollen, ehe sie ein solch Urtheil gefället, welches niemand anders annehmen kan, als ob sie in die Erzählung selbst ein Mißtrauen setzten, und uns mit einander der offenbaren Lügen und Betrugs beschuldigten. Dannhero ist es wenigstens eine sehr grosse Ubereilung, die sie hierinnen begangen: Denn wenn sie den Unterricht vom Leibe und natürlichen Leben des Menschen, welchen Herr Professor Francke in seiner Nachricht vom Wäysen-Hause allegiret, nachgeschlagen hätten, so würden sie selbst gesehen haben, daß ihre Beschuldigung ganz falsch sey, wenn sie sagen, man hätte Ort, Zeit und andere Umstände ausgelassen; massen daselbst gleich int
er.

ersten Exempel p. 465. gar viel specialia, und unter denen selbst insonderheit der Zeit, ja so gar auch der Tage erwehnet wird. Auch kommen in diesem Exempel viel wunderbare und ungewöhnliche Umstände vor: Denn es ist was sonderbares, daß die Patientin, von deren Genesung daselbst gehandelt wird, so gleich bey dem ersten Gebrauch der Essentia dulcis wahrgenommen, wie dieselbe alle schadhafte Theile vom Haupt bis zu Fuß 5. Tage nach einander durchgangen, und endlich eine sehr häßliche Unreinigkeit aus dem Leibe geführet. Es ist was sonderbares, daß, da sie fast bey sechs Jahren innerlich keine Medicin gebrauchen dürfen, sie eine ganz andere und bessere Wirkung in dieser gespüret. Es ist was sonderbares, daß, ohnerachtet sie 10. Tage mit dem Gebrauch derselben, nachdem sie solche consumiret, inne halten müssen, dennoch die Wirkung der Arzney empfindlich fortgedauret. Es ist was sonderbares, daß, da sie so viel Jahre auf keinem Fuß zu treten vermocht, sie, da sie den Gebrauch derselben aufs neue wieder angefangen, sich davon so gestärket gefunden, daß sie zu aller Menschen Verwunderung, ohne Handreichung, in so kurzer Zeit, mit sonderbarer Kraft, allein aus dem Bette aufrecht auf ihre Füße aufgestanden. Es ist was sonderbares, daß sie wenige Tage darauf ein sanftes Ziehen in den schadhafte Theilen empfunden, und darauf vermercket, daß ihr Arm und Bein den andern Gliedern wie-

der gleich, auch der Rücken wieder so gerade und besser als vormals gewesen, wie solches alles an ihrem Orte landkündig, und auch unten wieder im ersten Capitel gleich im Anfange umständlich erzehlet wird. Also hat sich allerdings viel merckwürdiges und sonderbares dabey zugetragen: Aber trotz dem, der uns dabey einer Unwahrheit beschuldigen kan. Die Patientin, an welcher diese wunderwürdige Cur geschehen, ist ein Fräulein von Dallwig, damals bey Cassel wohnhaft, und in selbiger Gegend wol bekant, welche sich hernach an einem gewissen Hochgräflichen Hofe aufgehalten, und daselbst noch am Leben ist. Sie hat nach ihrer Genesung ihren ganzen Zustand, wie sie sich von Jugend auf bis zum Gebrauch dieser Arzney befunden, was sich bey dem Gebrauch derselben zugetragen, und wie endlich ihre Genesung erfolget, selbst mit eigener Hand aufgezeichnet und uns zugesandt, welches wir noch einem jeden, der es verlangt, in originali vorlegen können.

Ferner wird in erwehntem Unterrichts vom Leibe und natürlichen Leben des Menschen p. 488. S. 63. seqq. wiederum eine merckwürdige Cur erzehlet, und zwar mit allen Umständen der Zeit und des Orts, auch so gar des Namens so Anno 1702. im Monat Augusto, in Berlin an der Hochwohlgebohrnen Frau, Frau Baronne von Löben geschehen; woselbst noch dieser Umstand beygefüget worden, welcher zugleich als

als ein Beweis von der Wahrheit der übrigen Ex-
 empel dienen kan, nemlich, als Ihr die heraus ge-
 gebenen Exempel von denen durch die Essentiam
 dulcem geschenehen Curen in die Hände kommen,
 und Sie die Namen dererjenigen, welchen dadurch
 geholfen worden, nicht dabey ausgedrückt gefun-
 den, habe Sie solch Exemplar zu sich genommen,
 um die Namen solcher Personen, derer viel
 Ihr bekant gewesen, auf den Rand dabey zu
 schreiben; welches sie auch veranlasset, zu per-
 mittiren, daß, wenn ihr einmal durch diese Arz-
 ney geholfen werden solte, ihr Name bey solchem
 Exempel bengedrucket würde.

Es wird auch in mehr benanntem Tractat pag.
 492. §. 69. eine Cur referiret von einer Frau hie-
 selbst (in Halle) und pag. 498. §. 82. geschiehet
 dergleichen von einer Frau in Halle. Pag. 499.
 §. 83. seqq. wird wiederum eine sonderbare Cur
 erzehlet von einer ledigen Weibes-Person in Halle,
 so iezo noch hieselbst in Glaucha wohnet, welche
 von einem ieden wegen der Wahrheit dessen, was
 von ihr in angeführtem Orte bezeuget wird, befra-
 get werden kan. Pag. 501. §. 86 werden drey Cu-
 ren erzehlet, so zugleich an drey Kindern Einer
 Mutter, als Frauen Barbaræ Cordula von
 Lauter, damaliger verwittibten Astmannin,
 zu der Zeit in Berlin wohnhaft, geschenehen.
 Pag. 501. §. 94. seqq. wird abermal mit allen
 Umständen der Zeit, und des Orts, eine wun-
 derns-würdige Cur angeführet, und gar mit gro-
 ben

ben Littern gedruckt, hinzugefüget, daß die Patientin Margaretha Wellerin sey, gebürtig aus der Graffschaft Limpurg, von Birckenloh und ihres berufenen Schlags halber auf etliche Meilen in Schwäbischen und Fränkischen Grentzen bekant. Mehr andere Derter der Kürze wegen zu geschweigen. Zeisset denn diß Exempel ohne Zeit, Ort, und anderen Umständen referiren?

Man hätte solches zwar leichtlich bey allen thun können: Wir haben aber derjenigen Personen, so solches betroffen, billig verschonen müssen, dieweil es die wenigsten vertragen können, daß man ihre Beschwerden mit Beyfügung ihres Namens Fund mache: Daher wir auch solches nicht einmal in ob angeregten Exempeln würden gethan haben, wenn es nicht mit der benennnten Personen Wille und Consens geschehen können.

Überdem, so hat Herr Professor Francke auch Zn. Carl Otto Möllers Med. Doct. und Practici zu Neusol in Ungarn Observationes sonderbarer durch die Essentiam dulcem daselbst geschehener Curen allegiret, in welchen ja der Name des Observatoris, der Ort, da er wohnet, und die Zeit, wenn es geschehen, gleichfalls ausgedruckt ist, welches sie billig als ein Zeugniß und Bekräftigung dessen, was wir hieselbst davon bezeuget, hätten annehmen sollen, zumal da er, als ein Doctor Medicinæ und geübter Practicus, Zeugniß abstatet, von dem, was er selbst erfahren.

Ende

Endlich so haben wir uns in dem Vorbericht über den ausführlichen Bericht von der Essentia dulci gnugsam herausgelassen, daß wir bereit seyn, dasienige, was wir von Exempeln merckwürdiger Curen publiciret, mit gnugsamen Documentis zu beweisen. Und wenn jemanden daran gelegen ist, der beliebe mit uns darüber zu conferiren, so wollen wir ihm hieselbst solche Personen, welche als miserable Menschen, denen niemand helfen können, bekant gewesen, und nun durch göttlichen Segen frisch und gesund sind, unter Augen stellen: auch eigenhändige Briefe der Patienten, so sie über ihre Krankheit mit uns gewechselt, und andere Berichte von den Effecten und Curen, aus Teutschland, Holland, Dännemark, Norwegen, Curland, Liefland, Schweden, Moscau, Hungarn, Italien, Spanien &c. in originali vorlegen, und dabey die Freyheit lassen, solche nach Befallen zu examiniren.

Die Herren Autores der so genannten unschuldigen Nachrichten, weil sie in Sachsen wohnen, können sich bey Herrn Gottfried Ebbhard, Juris Practico in Colditz, selbst erkundigen, ob es nicht die Wahrheit sey, was wir unten von ihm schreiben, so wunderbar auch seine Genesung lautet: es könten auch unterschiedene Prediger in Sachsen benennet werden, welche ihnen aus ihrer Gemeine solche Personen anzeigen könten, an welchen sich wundernswürdige Umstände bey dem

Gebrauch dieser Medicin und ihrer darauf erfolgten Genesung zugetragen.

Hieselbst in Halle kan noch auffer oben benannten Personen, als ein sonderbarer Beweis, was für Kraft und Segen Gott in diß Medicament gelegen, genennet werden Anna Elisabeth Brunnerin, eine Schusterin, alhier im gülden Stern wohnhaft, welche einem ieden selbst von der Wahrheit dessen, was wir an ihrem Exempel von dieser Arzney bezeuget, Bericht geben kan. Ihre elende Leibes Constitution, in welcher sie sich befunden, ist auch unterschiedenen Medicis hieselbst, so sie vorher in der Cur gehabt, nicht unbekant. Also können sich die Autores der so genannten Unschuldigen Nachrichten versichern, daß man so gar nicht blöde ist, von allem dem, was davon geschrieben und bezeuget worden, Beweis zu führen, weil man sich in allen der Wahrheit beflissen.

Wenn nun ferner (4) eingewendet wird, daß, gesetzt auch da und dort durch die Essentiam dulcem Nutzen geschaffet werde, uns doch der Name Gottes zu hoch seyn solle, ihn en particulier dabey zu exponiren; so ist das gar eine falsche und Gott mißfällige Hochachtung seines Namens, dabey ich sein Lob verleugne, und ihn seiner Ehre beraube, oder verschweige, daß dieses und jenes von ihm herkommen, und aus seiner Väterlichen Vorsorge geflossen sey: Denn das ist ja der ganze Endzweck aller geistlichen und leib-

leiblichen Wohlthaten Gottes, daß Er darinnen erkannt, und seine Vorsorge und Gürtigkeit gegen uns offenbar werde. Wenn die ordinären, gemeinen und gewöhnlichen leiblichen Wohlthaten, die aus ganz offenbar natürlichen Ursachen entstehen, z. E. fruchtbare Zeiten, Speise und Freude vorgestellt werden, als Dinge, in welchen sich Gott bezeuget: wie solte es denn der Würde und Heiligkeit des göttlichen Namens nachtheilig seyn, daß wir in dieser besondern Begebenheit mit der Essentia dulci, und bey ihren ungewöhnlichen Wirkungen die Güte und Vorsorge Gottes erkannt und bekant haben?

Wenn die H. Schrift sich nicht scheuet, zu bekennen, daß Gott den Arzt schaffe, und damit eine sonderbare Providenz ausdrucket: Wie solten denn wir Scheu tragen zu bekennen, daß Er die Arzney geschaffen, welche den Arzt macht? Wenn Gott der Herr selbst es seiner Majestät nicht entgegen zu seyn erachtet, denen, die seiner Stimme nicht gehorchen, anzukündigen, daß er ihnen Sterbe-Drüsen anhängen, und sie schlagen wolle mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft, Gelbesucht, mit Drüsen Egypti, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, daß sie nicht könten heyl werden &c. da er ganze Specificationes macht von Kranckheiten, damit er die Menschen schlagen wolle, und dabey seinen hohen Namen Jehovah voran sezt: Wie kan es denn als ein Mißbrauch des Göttlichen Namens, oder

Ge.

Geringschätzung desselben mißdeutet werden, wenn wir es für eine Gnade und Vorsorge dieses Jehovah zu seyn bekennen, daß Kranckheiten, so bis dahin unheilbar gewesen, seyn curiret worden.

Christus brauchet noch viel geringere Sachen, an welchen er die Vorsorge Gottes gegen die Menschen zeigt, nemlich das Gras auf dem Felde, die Sperlinge, die Haare auf unserm Haupte, und endlich scheuet er sich nicht zu bekennen, daß Gott die Vögel ernehre und erhalte, also, daß keiner derselben ohn seinen Willen auf die Erde falle. Von David wird bezeuget, daß er für ein ieglich Werk Gottes gelobet. Andere Derter H. Schrift zu geschweigen, welche in grosser Menge vorgeleget werden könten, daß es Gott keinesweges zuwider sey, auch in geringen Dingen seine Vorsorge zu erkennen: sonst könten ja Kinder, Baur- Leute und andere geringe und elende Menschen, welche sich in lauter geringen Umständen befinden, selbige gar nicht genießten noch erkennen, da sie doch derselben am meisten theilhaftig werden. Wiewol es einem Menschen gar nichts geringes ist, wenn er sieben und mehr Jahr krumm und contract auf einer Stelle liegen, und Tag und Nacht in lauter Pein und Schmerzen zubringen müssen, und dabey von aller menschlichen Hülfe verlassen gewesen, daß ihn die grosse Noth gedringen, zu Gott dem Herrn so viel mal um Hülfe und Erbarmung zu rufen, wenn endlich ein Mittel gefunden worden, dadurch ihm hat können geholfen werden.

Im

Im übrigen so ist GOTT nicht so stolz, daß er sich des Menschen in seinen geringen Umständen schämen sollte: Zumal da das zum öftern gar keine solche grosse Dinge in den Augen Gottes sind, was die Menschen für groß und wichtig halten, sondern ist doch nur alles Kinderen vor seiner Weisheit, und sind eitel geringe und nichts würdige Sachen vor seinen Augen. Auch nimmt er sich der Menschen nicht wegen Wichtigkeit ihrer Dinge, sondern aus Erbarmung und Freundlichkeit an. Darum ist das abermal ein solcher Einwurf, dergleichen man sich von Theologis nicht versehen hätte, und wäre billig gewesen, daß sie sich dabey der Worte Lutheri in dem Catechismo über die vierte Bitte erinnern hätten: GOTT giebt täglich Brod auch wol ohne unse Bitte, allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er es uns erkennen lasse, und wir mit Dancksagung empfaben unser täglich Brodt: Denn also würden sie Hn. Professor Francken darüber nicht beurtheilet haben, daß er auch diese besondere Wohlthat, so GOTT durch die Essentiam dulcem erzeiget, erkannt, und ihm dafür gedancket hat.

Ist es aber nicht hoch zu beklagen, und für ein Zeichen eines grossen Verfalls in der Christenheit anzunehmen, daß auch selbst Theologi Kranckheit und Tod so weit von GOTT stellen, daß sie es denen verdencken wollen, welche bey denen Mitteln, so sich in so vielen Exempeln sonderbar

bar

bar kräftig dawider erzüiget, die besondere Göttliche Providenz admiriren: Da doch Kranckheiten und Tod, vermöge H. Schrift, gleichwie unserseits unmittelbare Effecten der Sünde, also an GOTTes Seite Strafen GOTTes und Pfeile des Allmächtigen sind; und gleichwie sich GOTT dieses unter den leiblichen Dingen selbst als ein Göttlich Regale zueignet, daß Er Kranckheiten heyle, wann er sich den XXXVI unsern Arzt nennet, 2 B. Mos. XV. 26. also müssen auch diejenigen Mittel und Arzneyen, welche Er zu dem Ende verordnet und kund werden lässet, ganz unter seine besondere Regierung gestellet werden, also, daß man Ursach habe, dabey mehr auf die Hand GOTTes, als auf die leiblichen und äusserlichen Umstände selbst zu sehen: das ist auch die Ursache, daß man bey dem Gebrauch der Arzneyen GOTT um Segen anrufet, und dadurch seine besondere Vorsehung dabey bekennet.

Darum ist es unrecht, wenn vorgegeben wird, daß uns in solchen Dingen (womit auf die Essentia dulcis gezielet wird) der Name GOTTes zu hoch seyn solle: Denn dadurch werden die Menschen von GOTT abgeführt, und zur Atheiserey verleitet, daß sie ärger werden als die Heyden, welche dißfalls ihren Götzen mehr zugeeignet; wie aus den uhralten Historien von dem Ursprunge der Medicin und Arzney-Kunst mit mehrern erhellet.

Ich zweiffle, daß sie daß für eine Geringsach-
tung

tung des Göttlichen Namens halten, wann alle Sonntage nach der Predigt Gott gedancket wird, daß er dieser und jener aus Kindes-Nöthen oder aus einer andern Kranckheit geholffen, wie die formalia ordinair zu lauten pflegen; ohnerachtet der Prediger dafür gleichfalls seine Gebühr empfängt, auch der Medicus und Apotheker das Ihrige bekommen.

Es möchten aber auch die Autores der unschuldigen Nachrichten in sich gehen, und bedencken, ob denn sie in ihrer Schrift disfalls so unschuldig sind, und ob sie den Namen Gottes also heiligen, als es sich gebühret; oder ob sie ihn nicht vielmehr zu manchem ungegründeten Urtheil, damit sie öfters Unschuldige richten, hinzu setzen, und damit das Unrecht, das sie ihrem Nächsten anthun, coloriren. Zum wenigsten bin ich versichert, daß mancher Mensch bey Gelegenheit der Essentia dulcis bewaget, und zum Göttlichen Lobe erwecket worden; ob aber solches durch die so genannten unschuldigen Nachrichten geschehen sey, davon ist mir nichts kund worden, und wie es dahin stehet, also wird es der künfftige Tag offenbaren.

Endlich gedencken (5) die Autores der unschuldigen Nachrichten noch des theuren Verkaufs der Essentia dulcis. Ich achte es aber für unnöthig, ferner hierauf zu antworten, nachdem solches bereits in dem lezt edirten ausführlichen Bericht von der Essentia dulci geschehen, und
 genug

gnugsam gezeiget worden, was es damit für Bewandtniß habe, und welches die Ursache sey, daß sie nicht wohlfeiler verkauft werde. Es scheint, sie haben gar keine Reflexion auf die Arbeit und Unkosten, so darauf verwendet werden müssen, gemacht, auch nicht darauf, daß es mit deren Zubereitung eine ganz andere Beschaffenheit habe, als wenn man eine Essentiam Absinthii oder Myrrhæ in den Apotheken machet, davon Eine Person in Einer Woche so viel verfertigen kan, als man in einem Jahre nöthig hat; da hingegen mit der Essentia dulci etliche Leute Jahr aus Jahr ein, beständig beschäftiget sind: zu geschweigen der kostbaren und theuren Materialien, so dazu erfordert werden. Kurz, sie können von dieser Sache, die sie ja nicht verstehen, gar nicht urtheilen.

Wie ist es aber auch auffer dem möglich, daß sie sich beschweren, als ob sie zu theuer wäre, da man gar leichtlich zeigen könnte, wie selbige bey schweren und langwierigen Kranckheiten, als in der Epilepsie, Contractur, Podagra u. d. gl. mit sonderbarer menage gebraucht werde: denn es wird aus nachgesetzten Exempeln erhellen, daß dergleichen Kranckheiten oft mit 4. 3. oder 2. Lothen, auch manchmal nur mit einem Loth völlig gehoben worden: da ja die Patienten bekantter massen vielmal ihr ganzes Vermögen dabey, und zwar vergeblich, an die Aerzte wenden müssen.

Wenn aber auch in den unschuldigen Nach-
rich-

richten pag. 90 i. gemeldet wird, es würden aus der Wäysen-Apothekē viel sehr theure Arcana und ganze Reise-Apotheken verkauft, so wird also da vermuthlich auffer der Essentia dulci auf die übrige zu einer Haus- Reise- und Feld-Apothekē auserlesene Medicamenten gesehen: mit welchem Recht aber von denenselben könne gesaget werden, daß sie sehr theuer wären, wil ich den geneigten Leser selbst urtheilen lassen, und zu solchem Ende den Preiß obgemeldter Arzneyen hieselbst specificiren, so in folgenden bestehet:

Essentia amara	=	=	1. Loth 4. Gr.
Fieber-Essenz	=	=	1. Loth 5. Gr.
Zertheilender Spiritus	=		1. Loth 2. Gr.
Elixir Polychrest.	=		1. Loth 6. Gr.
Pilulæ Polychrest.	=		1. Loth 16. Gr.
Pilulæ contra obstructiones			1. Loth 8. Gr.
Pulvis laxans	=	=	1. Loth 5. Gr.
Pulvis Bezoardicus	=		1. Loth 4. Gr.
Pulvis Antipalmodicus	=		1. Loth 4. Gr.
Pulver wider die Schärfe	•		1. Loth 3. Gr.
Magisterium diaphoreticum			1. dosis 1. Gr.

Auffer diesen Arzneyen sind zwar noch einige bekant gemacht worden, auf welche sie gleichfalls mögen geziellet haben, als

Magisterium solare	=	1. Loth 2. Zhr.
Mercurius diaphoreticus		1. dosis 3. Gr.

welche beyde Arzneyen aber, weil sie theuer scheinen, und ihre Kräfte doch in oben specificirten Medicamenten bereits enthalten, von uns nicht
 R ge

gearbeitet werden, es sey dann, daß uns sonderlich jemand darum ersuchet, da wir denn keinen andern Profit dabey finden, als daß wir demjenigen, der solches verlanget, einen Dienst und Gefallen erweisen können.

Balsamus mineralis = 1. Loth 3. Thlr.
 kan nur in gar weniger Quantität erlanget werden: indessen aber, ob er gleich theuer zu seyn scheint, so darfer er doch nur in gar kleiner Quantität, nemlich zu 3. Tropfen, und des Tages nicht über 2. oder 3 mal gebraucht werden, also, daß einer mit einem Quentchen mehr ausrichten kan, als mit etlichen Lothen von einer andern Arzney. Wird um dess willen von uns beygehalten, weil wir in Brust Kranckheiten, auch selbst in der Schwindsucht, noch kein Equivalens gefunden.

Das schwarze Pulver = 1. dosis 8. Gr.
 erfordert viel Unkosten und Mühe, und kan gleichfalls in weniger Quantität erlanget werden, daher wir dessen Ausarbeitung gleichfalls würden eingestellet haben, wann wir ein ander Medicament zu nennen wüsten, welches sonderlich als eine Stärckung diesem Pulver gleich zu schätzen wäre.

Essentia dulcis concentrata 1. Loth 8. Rthlr.
 Welche darum so hoch taxiret wird, weil aus 4. Lothen von der ordinairn Essenz Ein Loth gemacht wird: daher kan man unter 1. Loth Essentia dulcis concentratae 3. Loth vom spiritu vini rectificatissimo giesen, so bekömmer man 4. Loth

4. Loth Essentia dulcis ordinaria, und wird also niemand darin zu kurz gethan.

Über dem so kömmet von diesen Arzneyen gar nichts in die Haus-Weise und Feld-Apotheken, wird auch sonst wenig, und nur wenn es die Noth erfordert, davon verthan. Die übrigen Medicamenten aber, so oben specificirt worden, welche eigentlich diejenige sind, so dispensiret und verkauft werden, sind so beschaffen, daß auch nicht einmal ein Schein einer Theurung dabey übrig bleibet, wie aus obiger Specification zu erkennen ist.

Damit aber die Sache noch deutlicher werde, so wil ich hier aus der Leipziger Apotheker-Taxe den Preis unterschiedlicher Medicamenten anführen, und solchen mit dem Preise unserer Arzneyen conferiren.

Von der Gold-Tinctur, wie sie in der Apothecken præpariret wird, ist 1 Loth für 1 Thlr. und 8 Gr. taxiret; da doch unsere Essentia dulcis oder Gold-Tinctur, nur 2 Rthl. kostet: wie viel aber unsere von der gemeinen unterschieden sey, ist aus obigen offenbar, und wird aus nachgesetzten Exempeln mit mehrern erhellen.

Von der Tinctura bezoardica Michaelis ist in der Leipziger Taxe das Loth für 8. Gr. von der Tinctura antimonii tartarifata das Loth für 6. Gr. von der gemeinen Corallen-Tinctur das Loth für 8. Gr. von der Tinctur aus Eisen das Loth für 8. Gr. taxiret: Von unserm Elixir Polychre-

lychresto kostet 1. Loth nur 6. Gr. von der Sieber-
Essenz 1. Loth 5. Gr. von der Essentia amara 1.
Loth 4. Gr. von dem zertheilenden Spiritu 1. Loth
2. Gr.

In der Leipziger Taxe ist vom Pulvere Bezoar-
dico Angl. das Loth für 12. Gr. vom Pulvere Be-
zoardico Mich. 1. Loth für 1. Thlr. vom Pulvere
Bezoardico Sennerti, 1. Loth für 1. Thlr. taxiret:
von unserm Pulvere Bezoardico aber kostet 1. Loth
nur 4. Gr. vom Pulvere antispasmodico 1. Loth
4. Gr. vom Pulvere laxante 1. Loth 5. Gr. vom
Pulver wider die Schärfe 1. Loth 3. Gr.

Von den Polychrest-Pillen wird täglich nur
eine dosis gebraucht, die kostet nicht mehr als 1. Gr.
4. Pf. wenn 20. Stück auf einmal genommen wer-
den; brauchet man aber deren, wie oft geschieht,
nur 15. so kostet 1. dosis 1. Gr. Von den Pilulis
contra obstruktionen, von welchen 3. Stück auf
einmal genommen werden, kostet eine dosis nicht
völlig 3. Pfennige.

Hieraus urtheile nun ein ieder selbst, mit wel-
chem Recht die Autores der unschuldigen Nach-
richten dieses so ganz ungeprüft dahin schreiben,
und sagen können, daß solche Arzneyen sehr theuer
wären: Zumal wenn man erweget, daß sie insge-
samt ausgesucht, und mit mehrerer Sorgfalt, als
insgemein geschieht, præpariret, auch die Pa-
tienten dergestalt damit versehen werden, daß sie
mit diesen wohlfeilern Arzneyen wo nicht mehr,
doch eben so viel als mit jenen ausrichten können,
wo.

wovon in dem Unterricht vom Leibe und natürlichen Leben des Menschen mit mehrern gehandelt worden.

Dieses wenige wird hoffentlich genug seyn auf diejenigen Einwürfe, so gegen die Essentiam dulcem und die davon gedruckte merckwürdige Exempel gemacht worden: die übrigen objectiones, welche sie sonst gegen Hn. Professor Franckens ertheilte gedruckte Nachrichten vom Wärsen-Hause hieselbst vorgebracht, beruhen auf gleich schwachem Fundament, welche aber zu beantworten unser Vorhaben nicht mit sich bringet. Indessen ist es uns gar nicht zuwider gewesen, uns bey dieser Gelegenheit wegen der Wahrheit der edirten Exempel mehr zu expectoriren, als wir sonst zu thun für nöthig würden befunden haben: Wie wir denn nun um so viel weniger Bedencken finden, so wol die ehemals gedruckten und mehrentheils in dem Unterricht vom Leibe und natürlichen Leben befindliche merckwürdige Curen zugleich wieder aufzulegen, als auch insonderheit noch andere, neue, und nicht weniger als die vorigen merckwürdige Exempel sonderbarer durch die Essentiam dulcem gescheneher Curen, so uns von Jahr zu Jahren bis auf ietzt lauffendes 1708tes Jahr bekant worden, hinzu zu thun. Womit es aber gleichwol nicht die Meynung hat, als wären mit der Essentia dulci keine Curen mehr geschehen, als diese, so wir in nachgesetzten erzehlen; sondern es sind solche nur aus andern ausgesucht

worden, die wir in unserer praxi selbst angemercket, nebst einigen andern, so uns communiciret worden, welchen wir noch einiger andern Medicorum observationes und Erfahrung beygefüget, Damit der geneigte Leser desto mehrere Bekräftigung und Uebereinstimmung in solchen Anmerkungen finden möchte: so wir aber alle Curen, welche damit verrichtet worden, nach einander erzehlen solten, würde es nicht allein zu weitläufig und dem Leser beschwerlich, sondern auch an sich selbst unmöglich fallen, nachdem ja an allen Orten, wo selbige in einiger Quantität verbraucht worden, Exempel gnug bekant sind. Inmittelst kan ein jeder selbst gnugsam abnehmen, daß es zum Beweis der sonderbaren Kräfte, so in dieser Artzney befindlich sind, gnug sey, wenn bey die 200. wichtige Proben davon beygebracht werden, wie in nachfolgenden sattsam geschehen ist.

Es wäre auch ein Ueberfluß, wenn ich nochmals Erwähnung thun wolte, daß wir uns in solchen Erzehlungen der Wahrheit beflissen, und daher manchen Umstand mit Stillschweigigen übergangen, davon wir nicht gnugsame Gewißheit gehabt, weil solches bereits oben zur Gnüge ausgeführet worden. Solte man aber etwa, davon uns doch nichts wissend ist, aus den Briefen und Berichten der Patienten einige Neben-Umstände ihrer Krankheit unrecht gefasset, u. anders vorgetragen haben, so wird doch solches der Sache selbst nichts beneh-



benehmen, noch der Wahrheit derselben einigen Abbruch thun können.

Ehe ich aber schliesse, kan ich nicht unterlassen, einen kurzen Extract von zweyen Schreiben an- noch beuzufügen, welche mir eben, da ich dieses dem Buchdrucker zum Druck überliefern wil, eingehändiget werden, als welche so wohl zu unserm Zwecke dienlich sind, daß es scheint, daß auch sie nicht ohne Göttliche Providenz zu so bequemer Zeit überbracht werden, nachdem in beyden so gar frische Zeugnisse enthalten, von dem, was wir in gegenwärtigen abgehandelt.

Das erste ist aus einer Holländischen Provinz von Winschoot vom 23ten Junii 1708. und also nur vor wenig Tagen von Herrn Conrad Richhorn Medicinæ Practico daselbst abgelassen, welches folgender gestalt lautet: „Ich werde genöthiget, durch gegenwärtiges von ihrem Orte zu sollicitiren um eine Parthey von ihrer Essentia dulci; denn ich finde, daß Gott einen grossen und mercklichen Segen in selbe geleyet hat. So lange ich in diesem Lande dieselbe bisher appliciret, finde ich von verschiedenerley Zufällen nicht Ein Exempel, da sie nicht ihren erwünschten Zweck effectuirt hätte. Gelobet sey der Herr unser Gott, welcher seinen Segen zu diesem Medicament so gnädig gesprochen hat ic. Ich habe unterschiedene, und zum Theil besondern Exempel in promptu, davon ich die Relation spare bis auf nächste Gelegenheit, zum Theil auch dar-

R 4

„ um

„um, damit ich um so viel mehr ein wahrhafter
 „Zeuge und untadelhafter Referent gewisser Din-
 „ge seyn möge.

Das andere ist noch neuer, und aus Sachsen
 vom 3. Juli 1708. geschrieben worden, in welchem
 folgender Casus berichtet wird: „ Ein Mann von
 „56. bis 57. Jahren, eines cholericischen Tempera-
 „ments, hat bisher in die 12. Wochen krank ge-
 „legen; und weil er nach oftmaligem Brennen im
 „Leibe, wobey sich vielmals starke Convulsi-
 „ones einfanden, an Händen und Füßen contract
 „worden, ließ er sich in ein warm Bad nach Wie-
 „sa bey Annaberg schaffen: es hat aber solches
 „nichts effectuiren wollen, unerachtet er vorher et-
 „liche vornehme Doctores, und auch dabey des-
 „rer selben Medicamente gebrauchte. Heute 8.
 „Tage, als den 27. Jun. bekommt er Abends um
 „4. Uhr einen heftigen Paroxysmum mit heftigen
 „Convulsionen in die 5. bis 6. Stunden, da ieder-
 „man gemeynet, er würde sterben, der Patient
 „auch schon einer Leiche ähnlich gesehen, und
 „nichts gefühlet noch gerochen. Inmittelst aber
 „hat er von mir ein halb Loth Essentiae dulcis ge-
 „schickt bekommen, welche die Anwesende alle hal-
 „be Stunden zu 20. Tropfen eingegeben: da sie
 „nun meynen, ietzt werde er abscheiden, so fället ihm
 „ein Fluß in die Nase, davon er wieder zu sich
 „selber kommt. So denn sängt die Arzney an
 „zu laxiren, daß er sich hernach immer besser befun-
 „den. Nunmehr hat er sich wieder nach Hause
 „schaf-

„schaffen lassen, und haben ihm die Bade-Gäſſe
 „deren wol in die 30. bis 40. worunter auch ein
 „Herzog von Zolſtein=Wieſenburg geweſen,
 „gerathen er ſolte nur bey dieſer Urñney verbleiben,
 „und nichts anders gebrauchen, wie ſie ſich denn
 „alle über den Effect derſelben verwundert,
 „und ſich ſolche zuzulegen reſolviret zc. Noch
 wird hinzu gefüget, daß viele dafür hielten, der Pa-
 tient müſſe Gift bekommen haben, weil die Nägel
 an Händen und Füſſen ganz bräunlich und ſchwarz
 wären; einige davon ſingen an ſich zu ändern und
 etwas weiß zu werden.

Weil nun dieſer Patient noch nicht zu völliger
 Geſundheit gelanget, auch im vorhergehenden kei-
 ne ausführliche Relation geſchehen, ſo kan der Leſer
 ſelbſt urtheilen daß, obgleich in nachfolgenden keine
 geringe Anzahl von notablen Anmerkungen mit-
 getheilet werde, dennoch auch immer etwas übrig
 bleibe, welches künftig etwa Gelegenheit geben
 möchte, noch mehrere merckwürdige Exempel, wenn
 es für nützlich und nöthig befunden werden ſolte,
 hinzuzuthun. Inzwiſchen wünſchen wir, daß die-
 ſe Relation, ſo hier abgeſtattet wird, theils zu meh-
 rerer Erkänntniß der Eigenſchaften dieſer Urñney,
 theils aber und vornehmlich zum Preiſe Gottes ge-
 reichen möge. Gott laſſe den Gebrauch derſelben
 ferner geſegnet ſeyn, daß noch mehrere Krancke da-
 durch geſund, und ſein Name aus vieler Munde
 darüber gelobet werden möge!

So weit die Verantwortung des Hn. D. Rich-

ters; womit auch dieser Punct abgethan ist.
Nun heist es ferner:

18.

Zuvörderst aber erinnern wir noch
mals, daß man doch im Verlag des Wäy-
sen-Hauses, derer so schädlichen Schriften
sich enthalten möge, welche sonst in Menge
alda verleget und verkauft, auch gedruckt
worden.

Antwort.

I. Der Catalogus der Verlags-Bücher des
Wäyßen-Hauses liegt jedermann vor Augen, dar-
unter man keine schädliche oder der Ehre Gottes
und der Erbauung des Nächsten nachtheilige
Schriften antreffen wird. Es wäre zu wün-
schen, das manche andere Officinen davon so frey
wären als die Officin des Wäyßen-Hauses davon
bisher durch Gottes Gnade frey geblieben ist.
Mit Wissen und Willen wird man wenigstens
keine schädliche Schrift verlegen, und wenn
man auch die ganze Welt daran zu gewinnen
würde.

Es kömmt aber (2) auf des Herrn Censoris sei-
ne Dictaturam und Auspruch nicht an, ob die
Verlags-Bücher des Wäyßen-Hauses schäd-
lich seyn oder nicht. Denn einmal hat ihn nie-
mand dazu bestellet, in der Evangelischen Kirche ei-
nen General Censorem der Schriften, so heraus-
kommen, abzugeben. So kan er auch davon kein
recht

recht Gericht richten, als der mit unziemlichen Affecten und Präjudiciis gegen die ganze Anstalt eingenommen ist. Daß man daher auf sein unbefugtes Erinnern keine Reflexion machen darf.

Was für ein Aufhebens hat nicht Hr. D. Mayer von der Catharinen von Genua ihrem Liebesweg, so im Wäysen-Hause gedruckt worden, gemacht? Was hat nicht, nach seiner Beschuldigung, für Gift, für Seelen-Gift, für tödtliches Gift darinnen stecken sollen? Daß aber solche Beschuldigung, gleich wie die übrigen alle, eine pure Calumnia sey, ist vom Herrn Professor Francken in seiner gründlichen und gewissenhaften Verantwortung gegen Herrn D. Mayern so klar und deutlich vor Augen geleyet worden, daß es keines weitern Beweises darf. Selbst die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten sind davon überzeuget, als welche bey Recensirung gedachter Verantwortung auch in keinem einigen Punct Herrn D. Mayern a crimine mendacii & calumniae, dessen er übersühret worden, haben retten können. Denn hätten sie ihn zu retten gewußt, sie solten es gewiß bey solcher Gelegenheit, ihrer Gewohnheit nach, nicht unterlassen haben. Auch sollte Herr D. Mayer selbst nicht schweigen, wenn er was gründliches dagegen aufzubringen vermöchte. Und so möchte es dem Herrn Censori auch gehen, wenn er die Schädlichkeit der Schriften, so im Wäysen-Zause verlegt und
verz

verkauft, auch gedruckt worden, zulänglich be-
weisen sollte.

Kömmt etwa eine und andere Hypothesis, der
man sich nicht conformiren kan, in einem Buche
vor: so ist doch damit noch nicht erwiesen, daß solch
Buch um deswillen müsse für schädlich ausge-
schryen werden. In Tauleri Schriften, ja selbst
in den Patribus, kommen manche in der That irri-
ge Dinge vor: um deswillen aber hat man sich de-
rerselben in der Evangelischen Kirche nicht als
schädlicher Schriften begeben; sondern sie viel-
fältig zum Druck befördert. Prüfet alles und das
Gute behaltet, heisset es auch in diesem Stück.
Siehe hievon ein mehrers in Hn. Professor Fran-
ckens Verantwortung gegen Hn. D. Mayern p.
128. bis 136.

19.

Wie kan das GOTTES besonderes Werck
seyn, dabey man solche Sünden begeheth, und
so gar in den Liedern des Wäysen-Hauses
und der Freylingshaus. Theologie den ar-
men Kindern manchen Saamen des Bösen
mit bringhen läßt?

Antwort.

1. Was für Sünden begeheth man denn bey
dem Wäysen-Zause, um welcher willen es nicht
GOTTES besonderes Werck seyn kan? Daß,
spricht die Cenfur, so schädliche Schriften in Menge
alda verleget und verkauft, auch gedruckt worden.

Aber

Aber mit dem Sagen ist nicht ausgemacht, sondern bleibt eine pure Verleumdung, so lange es nicht erwiesen wird. Gelobet sey Gott, der viel mehr auch darin seine gütige Vorsorge gegen das Wäysen-Haus erwiesen, daß er dasselbe des Verlags so mancher nützlichen und erbaulichen Schriften, durch deren Lesung gewiß manche Seele, wie man mit guter Gewisheit sagen kan, gebessert und im Guten gestärcket ist, gewürdiget hat. Und sollte der Hr. Cenfor wünschen, daß er so manches Siegel der aus seinen Schriften entstandenen wahrhaftigen Erbauung aufzuweisen vermöchte, als demselben disseits, so es nöthig wäre, dargelegt werden könnte.

Ich wil ihm aber (2) auch wieder einmal zugeben, daß seine Beschuldigung Grund hätte: so wäre doch damit noch nicht erwiesen, was er dadurch erweisen wil. Solte man denn um der Menschen Versehen willen (denn aus Vorsatz wäre es gewiß nicht geschehen) die Göttliche Providenz über das Werck verleugnen dürfen? Indem der Herr Cenfor also argumentiret, pecciret er ja wider seine eigene pag. 904. lin. 28. befindliche Ermahnung, daß man preisen soll, was Gottes ist, und menschlich seyn lassen, was menschlich ist. Warum thut er es denn bey dieser, nur gesetzten aber nicht zugestandenen, Bewandniß nicht selbst? Und warum wil er, um des menschlichen willen, das, was Gottes ist, verleugnen?

Es wil aber doch (3) der Herr Cenfor nicht ohne
allen

allen Beweis von der Schädlichkeit der Verlags-Bücher des Wäysen-Hauses geredet haben, sondern ziehet, unter dem unrichtigen Titel der Lieder des Wäysen-Zaufes (als welches keine eigene Lieder hat) des Herrn Freylinghausens Gesang-Buch, auch dessen Grundlegung und Compendium der Theologie (so er verächtlich die Freylinghausische Theologie nennet) als schädliche Bücher an, als in welchen man den armen Kindern manchen Saamen des Bösen mit beybringen lasse.

Aber auch dieser Beweis braucht wieder einen Beweis, wenn er nicht für eine pure Verleumdung passiren soll.

Gewiß, was in den so genannten unschuldigen Nachrichten aus gedachter Grundlegung, und in den Evangelischen Zehenden aus dem Gesang-Buch, als irrig und anstößig bemercket ist, und das vielleicht der Saame des Bösen seyn soll, ist nichts weniger; wie Herr Freylinghausen, gegen die über dessen Grundlegung ergangene Censur, in der Vorrede seines Compendii dergestalt erwiesen hat, daß ja selbst die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten, bey der Recensirung dieses Compendii, damit fast scheinen vergnügt gewesen zu seyn; wenigstens hätte man nicht vermuthen sollen, daß der Hr. Cenfor gedachte Schriften mit einer solchen ungütigen Censur aufs neue beschmiken sollte.

Was auch aus dem Gesang-Buche als anstößig

stößig angemerket worden, ist so beschaffen, daß es gar wohl schriftmäßig erkläret und verstanden werden kan, so man anders nicht bösen Argwohn, sondern Liebe u. Wahrheit zum Grund legen will.

So ist auch in ietzt erwehnten Schriften ausser dem, was die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten angemerket haben, nichts dergleichen zu finden, das eine so gehäßige Benennung verdient hätte, hingegen findet sich darinne ein wahrhaftiger Saame des Guten, zur Vermehrung der wahren und lautern Ehre Gottes, und reichlichen Erbauung des Nächsten. Es glaube und lebe einer nur so, wie darinnen angewiesen ist, so wird er des rechten Weges zum Himmel nicht verfehlen.

Ein mehrers ist hievon zu lesen in des Hn. Professor Franckens Dedication der ohnlängst wieder edirten Fußstapfen p. 22.

Nun folget weiter:

20.

Wir bitten, um Christi willen, es zu bedencken, und was wir in hoc passu schon oft erinnern haben müssen, zu Gemütthe zu führen. Es ist nichts geringes, sondern Gottes wahre und lautere Ehre, nebst so viel armen Gewissen, so hierunter leiden.

Antwort.

1. Wie reimet sich doch das zusammen, daß man

man sich erst mit einem hauffen ungegründeten Imputationen und unverantwortlichen Verleumdungen versündigt, und sogleich darauf um Christi willen bittet, daß man es bedencken und zu Gemüthe führen soll? und solche andächtig scheinende Bitte sogleich mit einer neuen Unwahrheit versiegelt, als ob durch die im Waisen-Hause edirte, und in specie des Hn. Freylinghausens vorhin benannte Schriften, die wahre und lautere Ehre Gottes und viel arme Gewissen litten. Ist das nicht eine zreuliche Heucheley und unverantwortlicher Mißbrauch des allertheuesten Namens Christi?

Der künftige Tag wirds klar machen, ob durch die von dem Herrn Cenfore verdächtig gehaltene Schriften, oder nicht vielmehr durch dergleichen zur Verneinung der Göttlichen Providenz und Verunglimpfung guter Anstalten abzielenden Censuren, als wir hier vor uns haben, die Ehre Gottes und die armen Gewissen gelitten haben.

21.

Solte, fährt die Censur fort, ein Gotts und Wahrheit-liebendes Herz, wenn es auch nur dieses einige sähe, sich nicht zurück halten, bis es zum wenigsten rechtschaffen abgethan wäre? Gott gebe, daß unser treugemeyntes Wort etwas helfe!

Antwort.

1. In diesen wenigen Zeilen gibt der Hr. Cenfor

vor deutlich gnug zu erkennen, mit was neidischen Augen er bisher den gesegneten Fortgang der hiesigen Anstalten angesehen, und wie lieb es ihm seyn würde, wenn iederman seine Hand abzöge, und demselben ferner nichts zuwendete, folglich Herr Professor Francke mit diesen Anstalten in einen so verlassenen Zustand gesetzt würde, daß iederman sagen müste: Wo ist nun dein Gott? Denn warum warnet er sonst Gott-und Wahrheitsliebende Herzen, daß sie sich zurück halten sollen?

Wil er (2) sagen, solches geschehe nicht schlecht hin, sondern mit der Restriktion, bis der Verlag der schädlichen Bücher, insonderheit des oben gedachten Gesang-Buchs und der Freylinghausischen Theologie (wie es in der Censur heisset) zum wenigsten rechtschaffen abgethan werde: so ist p. 158. schon gezeiget, daß er daran die Unwahrheit rede, daß das Waisen-Haus schädliche Bücher verlege, und daß insonderheit des Herrn Freylinghausens seine dafür anzusehen seyn.

Verfündiget er sich also doppelt; einmal, daß er die Leute warnet, an dem Waisen-Hause keine Liebe zu beweisen, und zum andern, daß er solcher seiner Warnung mit falscher Beschuldigung einen Schein geben wil, als ob er Ursach dazu hätte, und sein Warnen nicht ohne Grund gesäh.

Daß er (3) hinzu sehet: Gott gebe, daß unser treugemeyntes Wort etwas helfe, ist wiederum ein dem Hn. Concipienten nicht feltner

Mißbrauch des Namens Gottes, dabey er sich keiner Erhöhung von Gott zu getrösten hat. Wenigstens hat sein Wünschen und Seufzen, darunter Gott und Wahrheit liebende Herzen den unlaute Grund leicht erkennen können, bisher nichts geholfen; sondern es ist von der Zeit an, da diese ungütige Censur heraus kommen, durch Gott und Wahrheit liebender Herzen Mildigkeit der Seegen reichlicher als vorhin zugeflossen; wie der Hr. Professor Francke in der VI. Fortsetzung bezeuget hat. Gott wird auch dem Herrn Censori künftig, wie man disseits zu seiner Güte dessen sich versiehet, die Freude nicht machen, daß er sehe, daß sein so genanntes treugemeintes Wort etwas geholfen habe.

22.

Ubrigens werden vor den Augen der Gemeinde Christi alle, so mit diesem Werck zu thun haben, nochmals in sich zu gehen ermahnet, und zum wenigsten auf diejenigen Welt-Klugen zu sehen, welche vieles unter oben angeführten genauer als wir überlegen, und denen es bey ihrem Zustande zum unsäglichen Vergerniß gereichen muß, wenn sie finden, daß man nicht mit beständigem Grund von Wundern und Göttlichen Dingen rede. Ach! man hat dieser bösen Welt lieber überall aus dem Wege zu gehen, als daß man ihr neuen Anlaß,
den

den theuren Namen Gottes zu lästern, entweder directe oder indirecteourniren solle.

Antwort.

1. Die Stimme ist Jacobs, mag man hie wol sagen, aber die Hände sind Esaus. Malus bonum cum simulat, tunc est pessimus.

Wo hat der Hr. Cenfor diejenigen, so mit diesem Werck zu thun haben, auf unrichtigen Wegen gefunden, daß er sie also ermahneth? Soll sein Ermahnen gelten, so muß die Beschuldigung Grund haben, sonst ist es so viel als nichts: und stecken zugleich in den schön gleiffenden Ermahnungen lauter unerwiesene Beschuldigungen.

Stünde der Herr Cenfor in rechter Wahrheit und Liebe, oder hätten auch, bey deren Ermangelung, seine Erinnerungen und Ermahnungen nur einigen Grund, so würden alle, die mit diesem Werck zu thun haben, solche gern annehmen, und wo sie geirret und gefehlet, sich weisen lassen; weil sie nichts anders suchen, als die Ehre Gottes, und dessen guten Willen nach der Gnade, so ihnen dargereicht wird, zu vollbringen: nun er aber keinen Grund und Ursach seiner Ermahnungen anführen kan; so gibt man solche ihm billig wieder heim, und ermahneth vielmehr ihn selbst, daß er in sich gehen, und die Unlauterkeit seines Herzens, daraus seine cenforische Erinnerungen geflossen, erkennen und bessern möge.

2. Ob und wie fern man von dem Wäysen-

Hause als von einem Wunder und göttlichen Dinge geredet, ist albereit oben p. 43. und 53. und sonst hin und wieder in dieser Beantwortung gezeigt worden, und also unnöthig, solches aufs neue zu wiederholen.

Daß man auch (3) davon nicht ohne beständigen Grund geredet, dessen kan ein ieder, der die vom Wänsen-Hause edirte Nachrichten samt gegenwärtiger Schrift mit einem unpräoccupirten und verständigen Gemüthe liestet, wol überzeuget seyn.

Man hat die besondere über das Werck walten-
de liebevolle und Segens-volle Göttliche Providenz gepriesen. Diese hat die Censur durch ihre Beschuldigungen und Folgereneyen iedermann zweifelhaft machen wollen. Wie übel ihr aber solches gerathen, siehet ein ieder selbst: sintemal ich der guten Zuversicht bin, daß des Hn. Censoris disfalls gethaner Widerspruch noch zu desto mehrerer Befestigung der disseits einmal erkantten u. bekantten Göttlichen Providenz werde ausgeschlagen müssen.

Daher gehet nun ferner (4) den Hn. Professor Franken, und die sonst mit dem Werck zu thun haben, die aus dieser ungegründeten Beschuldigung von besorgenden unsäglichem Aergermiß der Welt Klugen hergeleitete Consequenz im geringsten nicht an: hingegen aber kan man solche mit gutem Fug gegen den Herrn Censorem selbst gebrauchen.

Denn gleich wie es freylich andern zum Aergermiß

nist gereichen muß, wenn man das, was nicht von Gott ist, Göttlich machen wil: also gereichet es nicht weniger zum Aergerniß, wenn man das, was Gott und seiner treuen und liebevollen Vorsorge mit beständigem Grunde zugeschrieben worden, demselben mit Gewalt absprechen, und aus Gottes Werck ein bloß menschlich, ja gar sündlich Werck machen wil.

Welches Aergerniß um so viel grösser ist, wenn es von einem solchen gegeben wird, der vielmehr, nach seiner besondern Amts. Pflicht, sein Werck davon machen sollte, die im Atheismo ersoffene Welt auf die Fußstapfen des noch lebenden und waltenden Gottes, bey aller hiezu dienenden Gelegenheit, zu weisen: wie unter andern der oben p. 33. gedachte Engländische Theologus disfalls ein rühmlich Exempel gegeben hat.

Aber warum hat man doch (5) dieser Gefahr des unsäglichen Aergernisses bey Recensirung der Beschreibung des Augsburgischen Armenhauses mit keinem Worte gedacht, sondern vielmehr diejenige Rede, in welcher auf gleiche, ja noch eminentere Weise, als Herr Professor Francke gethan, von Wundern und Göttlichkeit des gedachten Armenhauses gesprochen worden, * eine geistreiche und erbauliche Rede, (ohne geringste Erinnerung,) genennet? ** Ja, warum hat man selbst in den unschuldigen Nachrichten bey Recensirung der Beschreibung des mehrgedachten Armenhauses von

L 3

Wun.

* Siehe oben pag. 44. seqq. ** Siehe oben p. 14.

Wundern und Göttlichkeit, so in Verpfelegung verlassener Wäysen sich äussern, geschrieben, * wenn so grosse Gefahr, als die Cenfur hie den Leser bereden wil, damit verknüpft ist?

Was der Hr. Cenfor (6) schreibet, daß Weltkluge vieles unter oben angeführten genauere als sie (die Autores der unschuldigen Nachrichten) überlegen, ist wahr: und daher können auch jene von der ganzen Sachen wahren Beschaffenheit und Gewisheit eher, als er und seines gleichen, überzeugt und dahin gebracht werden, daß sie Gott die Ehre geben, und dessen Hand darunter erkennen; die hingegen der Herr Cenfor aus allen Kräften verleugnet.

In übrigen ist diß Zeugniß wider ihn selbst, und eine Widerlegung dessen, was er in den unschuldigen Nachrichten pag. 899. lin. 6. von angestellter genauen und rechtschaffenen Prüfung geschrieben, darauf er sich hie nicht wieder besonnen zu haben scheint.

Endlich (7) daß man dieser bösen Welt lieber überall aus dem Wege gehen, als ihr neuen Anlaß, den theuren Namen Gottes zu lästern, entweder directe oder indirecte furniren solle, ist an sich selbst auch wahr. Aber ist denn das durch die von hiesigen Anstalten edirte Nachrichten geschehen? Ist solch Vorgeben nicht eine ganz unerwiesene und recht lose Beschuldigung? Dienen nicht vielmehr diese vom Wäysen-
Hau-

* Siehe oben p. 14.

Hause handelnde Nachrichten ruchlosen Weltkin-
dern zu einer Ueberzeugung, daß eben derselbe
GOTT, welcher von Alters her so viele Zeichen und
Merckmaale seiner Göttlichen providenz bewie-
sen, noch lebe, und daß dessen Hand noch nicht un-
ter uns verkürzet sey?

Diesen Segen haben ja die Fußstapfen und
deren Fortsetzungen durch Gottes Gnade bey
manchen, auch Weltklugen Menschen gehabt, wie
aus vielen Documentis, so es vergönnet wäre, dar-
gethan werden könnte: wie denn auch in der III.
Fortsetzung n. 36. ein Exempel bekant gemacht ist
von einem Menschen, der wirklich im Atheismo
gesteckt, und durch bloße Lesung der gedachten Fuß-
stapfen des noch lebenden Gottes also über-
zeuget worden, daß er seinen bisherigen elenden
Zustand bitterlich beweinet, und dergestalt in sich
geschlagen, daß er sich von Herzens Grunde zu
GOTT bekehret, auch in solchem geänderten und
gebesserten Zustande beständig geblieben.

Wie solten denn die vom Wäysen-Hause edir-
te Nachrichten wol auf einige Art und Weise An-
laß geben können, den theuren Namen Gottes zu
lästern?

Ist einer im Unglauben verhärtet, dem steht mit
nichts zu helfen, ein solcher ist auch nicht werth, daß
er Gottes Werck erkennen soll, wie der Autor der
Beschreibung des Augsburgischen Armen-Hau-
ses gar wohl erinnert hat. *

* Siehe oben pag. 45.

Hingegen (8) beliebe doch der Herr Cenfor zu bedencken, ob er nicht vielmehr eine Thür zur Athei-
sterey manchen Weltklugen, auch andern vorhin
weltlich gesinneten Gemüthern eröffne, da er mit
gancker Gewalt, als wenn Gottes Ehre dran lä-
ge, desselben Providenz zu unterdrücken suchet,
(welches an sich selbst, wie bekant, eine Species A-
theismi ist) und solches dazu mit Unwahrheit: und
sich doch dabey einen Diener des Göttlichen Wor-
tes nennen wil. Dasourniret jenen nicht allein
indirecte, sondern ganz directe grossen Anlaß, den
theuren Namen Gottes zu lästern, und alles in
Zweifel zu ziehen, wenn ein solcher selbst Gottes
Werck unter die Füße treten und auf alle Weise
verkleinern wil.

23.

Läßt Gott einem ein solch so gar weitz
läuftiges Vornehmen gelingen, (darin man
auch, wie Hr. Prof. Francke p. 221. gestehet,
sich verstoßen kan,) so preise man was Got-
tes ist, und lasse menschlich seyn, was mensch-
lich ist: man mache es aber ja nicht zu groß,
oder schreibe sich gleichsam Apostolische
Thaten zu; welches, wo nicht andre chara-
cteris sind, nicht wohl ablauffen kan.

Antwort.

1. Der Hr. Cenfor hat seine Rede alhier so ein-
gerichtet, daß ein unberichteter Leser fast daraus
schliessen möchte, als ob das Werck temere so
weit,

weitläufig angefangen oder intendiret wäre.

Dagegen mercke man aber, was der Hr. Prof. Francke in der I. Fortsetzung n. 25. schreibet: „An meinem Theil, spricht er, bekenne ich frey, daß mich Gott so hinein geführt hat, daß ich nicht weiß wie, und daß die Sache nicht so wol aus meinem Vorsatz, (ob auch gleich derselbige aus Gott möchte gewesen seyn) als aus einer verborgenen Handleitung Gottes hergerühret: welche mir auch eben dadurch das Werk leichter gemacht, daß es vom geringen und kleinen angefangen, und also mit dessen Wachsthum auch die dazu gehörige Erfahrung gleichsam unter der Hand zugenommen.

2. Daß man in einem so weitläufigen Vornehmen sich verstoßen kan, (davon zwar pag. 221. nichts zu finden, weil die ganze censurirte Schrift nicht so viel paginas hat) solches kan weder dem Werk selbst, noch denen, die dabey zu thun haben, am äderwenigsten aber Göttlicher Providenz zum Nachtheil gereichen. Denn man kan sich in allen, auch den besten Dingen und Vornehmen, verstoßen. Darum aber darf man Gott seiner Ehre nicht berauben, noch, was gut ist, unterlassen, oder, wenn es geschiehet, tadeln: sondern man hat auf allen Seiten desto mehr Ursach, Gott um die Regierung und Leitung seines Geistes anzurufen, damit man weder eines theils das Maas, damit einem Gott abgemessen hat, überschreiten, noch auch andern theils die zur Ausrichtung des

Willens Gottes empfangene Gnade vergraben, sondern sie auf die beste Weise anwenden möge.

Wie kömmt aber (3) der Hr. Cenfor dazu, daß er schreibet, lasse einem Gott ein solch so gar weitläufiges Vornehmen gelingen, so solle man preisen was Gottes ist; da er doch in seiner Cenfur durchgehends damit umgeheth, daß er das was Gottes bey dem Werk ist, und sich kein Mensch, ohne Gott seiner Ehre zu berauben, zu schreiben darf, niederschlagen und verleugnen möge. Hat er denn nicht solcher gestalt wider sein eigen Consilium gehandelt?

Und warum hat er denn (4) an dem Hrn. Professor Francken getadelt, daß derselbe solches gethan, und das, was Gottes ist, gepriesen hat, sintemal ja solches in den Nachrichten vom Waisen-Hause geschehen, aber in dieser Cenfur bestraft ist. Wozu dients denn, daß man so ermahnet, als ob es bisher nicht geschehen wäre, oder als ob jemand das, was Gottes bey dem Werk ist, ihm selbst zugeschrieben hätte?

Daß er (5) hinzusetzet, man solle menschlich seyn lassen, was menschlich ist, war gleichfalls ganz unnöthig, denn dasselbe ist auch geschehen. Hr. Professor Francke hat die menschlichen Mittel, als, die Privilegia, den Buchladen, Apotheke und Buchdruckerey, auch die Arbeit der Kinder in den Nachrichten nicht verschwiegen: doch dabey gezeiget, daß durch diese allein das Werk in solcher Weitläufigkeit, ohne die sonderbare Göttliche Pro-

Providenz, nicht erhalten werden könne, welche sich denn auch wirklich dabey beweise.

Was wil denn der Hr. Cenfor mehr? Ist nicht genug, daß der Hr. Professor Francke auch unter dem menschlichen so gar die menschlichen Gebrechen und Unvollkommenheiten nicht vergisset, sondern solche an manchen Orten bekennet? Davon nur einen aus der IV. Fortsetz. n. 35. anzuführen, so setzet er daselbst: „Gott wolle auch diejenigen „Unvollkommenheiten, so von meiner Seiten sich „bey Administrirung des Wercks gefunden und „noch sinden, die ich viel und mancherley zu „seyn erkenne, wie auch wo dergleichen bey meinen Gehülffen sich befinden, aus allen Gnaden um „Christi willen vergeben, und uns alle ic mehr und „mehr, zu desto grösserer Verherrlichung seines „Namens, davon reinigen.“

Subsumiret aber der Herr Cenfor unter dem menschlichen noch andere Dinge, aussere den menschlichen Mitteln und Fehlern: so muß er sich erst deutlich darüber expliciren, ehe man darauf antworten kan. Wenigstens läßt sich aus dem Context der Cenfur nicht wohl etwas anders darunter verstehen.

Was (6) die bengefugte Warnung betrifft, daß man das Werck ja nicht zu groß machen, oder sich gleichsam Apostolische Thaten zuschreiben solle, so ist solche aus einer gedoppelten Unwahrheit zusammen gesetzt.

Denn erstlich ist das Werck nicht zu groß gemacht,

macht, sondern es ist noch weniger davon geschrieben, als man hätte schreiben können: und was davon geschrieben, ist nach der Wahrheit geschrieben. Kan der Hr. Cenfor, so zeige er ein einiges Stück, worin man das Werck zu groß gemacht habe.

Der Leser erinnere sich hiebey, was albereit oben pag. 107. 108. 109. dißfalls gesaget ist.

Zum andern hat sich niemand bey dem Werck gleichsam Apostolische Thaten zugeschrieben, sondern diß wird vom Hn. Autore ohn allen Beweis, zu blosser Berunglimpfung, aus bösem Argwohn, nur so gesagt.

Der Herr Professor Francke hält die auffserordentliche Erhaltung dieses Wercks den Wunder Wercken gar nicht gleich. Denn bey jenen hatte die Person, durch welche Gott das Wunder verrichtete, die Gabe, solche Wunder zu thun, in sich: hie aber, thut Gott das Werck selbst durch andere, die er bald hie, bald da, nun diesen, den einen andern, zur Beysteuer erwecket, da von disseit niemand concurriret, ohne daß der Glaube an Gott, (der an die Apostel nicht gebunden werden kan) diese Wirckung Gottes ergreifet; welches aber von der Gabe, Wunder zu thun, billig unterschieden wird.

Dem Autori der Beschreibung des Augsburgischen Armen-Hauses hätten die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten doch mit einigent Schein dieses eher als dem Hn. Professor Francken imputiren können, weil jener die dasige Armer

men. Anstatt ausdrücklich Gottes Wunder= Werck nennet; * so sie gleichwol (welches zu loben ist) nicht gethan haben: da aber auch in dieser Sache gleiche Billigkeit wäre zu beweisen gewesen.

7. Das Prognosticon, daß es, wo nicht andere Characteres vorhanden, nicht wohl ablaufen könne, möchte einiges Nachdenken erwecken, dafern man das Werck zu groß gemacht, oder sich gleichsam Apostolische Thaten zugeschrieben hätte: weil aber dieses beydes ohne allen Grund vom Hn. Censore vorgegeben wird, so darf man sich auch durch jenes im Glauben und Vertrauen auf den lebendigen Gott im geringsten nicht irren noch schwach machen lassen, sondern desto gewisser hoffen, daß Gott, was er angefangen, auch erhalten und herrlich hinaus führen werde.

24.

Nach der Herr, der getreue Gott, lasse es alle wohl bedencken, und in aufrichtigem Geist vor ihm wandeln.

Antwort.

Diß ist der Schluß von der ganzen Censur. Wie sich nun solcher zu dem Inhalt derselben schicke, überlässet man dem Leser zu selbst eigener Beurtheilung.

So viel wird verhoffentlich aus dieser Beantwortung ein ieder selbst erkennen, daß der Hr. Censor hohe Ursach hat, zuvörderst ihm selbst einen auf

* Siehe oben pag. 44.

aufrichtigen Geist anzuwünschen, und von Gott zu erbitten.

Dieseits wird man sich hoffentlich durch die Gnade Gottes beständig, wie bisher, befeißigen, in aufrichtigem Geisse zu wandeln, und ein unverlestes Gewissen zu haben beydes gegen Gott und gegen Menschen.

Und diß ist nun auch die völlige Beantwortung der mit Recht genannten unglimpflichen Censur.

Was eigentlich den Herrn Autorem bewogen, dieselbe also wie geschehen, abzufassen, kan ihm in genauer Prüfung seines Gewissens nicht verborgen bleiben: diß ist einmal gewiß, daß was er in den unschuldigen Nachrichten p. 897. lin. 3. vorwendet, nemlich die Ehre Gottes nicht die wahre Ursache sey, ob er sichs auch selbst eingeildet hätte: sintemal er Gott den Herrn seiner Ehre, so Ihm für die Erhaltung dieses Wercks mit Recht gebühret, durch Leugnung der sich darinnen erweisenden besondern Göttl. Providenz ganz unverantwortlich beraubet.

Seine ungebührliche Zundthigungen, Verdrehungen der Rede, und so mannichfältige seltsame und einem nicht präoccupirten Verstande ungemässe gar unrichtige Schlüsse, auch überall eingestreute Unwahrheiten, zeigen einen falschen und unlautern Grund, und können keines weges aus einer Wahrheit und Liebe zu Göttlicher Ehre entsprungen seyn, als welche dergleichen Beweisthümer nicht bedarf.

Da.

Dabey man ihm auch billig zu bedencken giebt, was in dem Vorbericht der unschuldigen Nachrichten von Anno 1704. p. 5. befindlich, woselbst die Herren Autores bezeugen, daß ihr Zweck nicht sey, sich censorisch aufzuführen, wie einige solches vermeyneten. „Des Herrn Auge, lauten daselbst „die Worte, sey Zeuge, daß uns hieran unrecht geschiehet; und obgleich ein und anderes mal die ärgerlichen oder sonst gefährlichen Dinge dieses und jenes Buchs haben beseufzet und dawider einige Anweisung für Anfänger und Schwache gegeben werden müssen, so hat man doch hieran keine Freude, sondern thut es mit betrübter Herzens-Bewegung, auch niemals hoffentlich ohne Noth, sondern wo das Aergerniß entweder schon gegenwärtig, oder doch gewiß zu befürchten ist: wie denn der Augenschein darthun wird, daß nichts, als wovon Aergerniß in Lehr und Leben zu befürchten war, in diesen Nachrichten ist verworfen worden; und auch dieses mit erbarmender Liebe, es müste denn die gar zu grosse Bosheit und Frecheit in so hohen Dingen eine billige Derestation erfordert haben. Daher wir selbe ohne Vanität, solten auch alle Spötter darüber lachen, unschuldig nennen mögen.

Der Ehrliche Leser aber urtheile, wie unschuldig das Verfahren unsers Herrn Censoris in dieser Censur sey.

Was war in der unschuldigen, ja ganz billigen, und mit Recht erfordernten Preisung der über diesen

sen Anstalten waltenden und zur Gnüge erwiesenen Göttlichen Providenz gefährlich und so bewandt, daß Aergerniß in Lehr und Leben davon zu befürchten wäre, daß ein selbst aufgeworfener Censor dabey eine Anweisung für Anfänger und Schwache geben, und was von solcher Providenz geschrieben worden, verwerfen mußte?

Haben nicht auch die Herren Autores der unschuldigen Nachrichten selbst bey Recensirung des Augsbürgischen Armen Hauses die Göttliche Vorsehung in Verpflegung verlassener Waisen gepriesen?

Und was war denn daran ärgerlich und gefährlich, daß die Bau-Kosten, Zahl der Lernenden und Speisenden, Disputationes und Nationes gemeldet, hingegen, was nicht wahr ist, als, daß die Speisen so gering, daß man durch Bitten, Fürbitten, Erinnerungen und vielfältiges Anhalten die Almosen sammle zc. verschwiegen worden; daß unser Herr Censor darüber eine Tadeln und Vorrückung anstellen mußte?

Und so in allen übrigen von ihm getadelten Stücken.

Es ist ja mit Händen zu greiffen, daß alles in seiner Censur angemerkte nichts als lauter ungebührliche Zundthigungen, und alle seine gebrauchte Argumenta von offenbarlich unrichtiger Folge sind.

Z. E. Man soll das Werk nicht für Göttlich ausgeben, weil noch so viel menschliches dabey sich äuffert.

Gott hat die Herzen nicht zum Beytrag erwecket,

ket, weil Bitten u. Fürbitten ergangen sind.

Buchladen und Apotheke haben von ihrem ersten Anfang an einen Vortheil zur Unterhaltung der Armen gegeben, weil sie von ihrem ersten Anfang an zu werben pflegen.

Das das Werk so hoch gestiegen, ist kein sattem Anzeigen einer Göttlichkeit, massen ja alles, was auch durch menschliche Kräfte groß wird, erst von geringem anfängt. 2c.

Die vielen Unwahrheiten, so überall mit untergemengt werden, als, daß Bitten, Erinnerungen und vielfältiges Anhalten um Almosen geschehe, daß die Meldung der Fürbitten in der Relation vergessen, daß die Speisen so gering, als möglich, gemacht werden, daß bey den Specificationen der geschehenen Curen Ort, Zeit und andere Umstände nicht gemeldet, daß schädliche Schriften im Waisen-Hause verlegt, verkauft, auch gedruckt worden, das und sonst, und dergleichen mehr, alhie nicht zu wiederholen.

Summa: Da diese ohne habenden Vorrath u. ohne alle Hoffnung gewisser menschlichen Beyhülfen angefangene Anstalten, wie oben p. 59. gedacht, nicht allein zum Stande gekommen, sondern auch so viele Jahre nach einander fortgesetzt, über das von Jahren zu Jahren vermehret u. erweitert, auch daneben ein Buchladen und Apotheke, unter großem Widerspruche, Beneidung u. andern vielfältigen Hinderungen, ohne habende Capitalien, bey täglicher grossen Consumtion der schon vorhandenen

M

denen

denen vielen armen Studiosorum und Wäysen, wie auch der
 Pauleute, dennoch zum Stande gebracht; und solches alles
 zusammen eine Sache ist, die auch der allerklügste und ge-
 schickteste Mensch durch seinen Witz und Verstand nicht hätte
 ausrichten können, auch von allen Verständigen nicht anders
 angesehen wird: so ist's allerdings ungereimt, daß noch Men-
 schen solten gefunden werden, welche die besondere Göttliche
 Providenz dabey in Zweifel ziehen würden: am wenigsten a-
 ber hätte man solches von einem Gelehrten, und zwar von ein-
 nem Theologo vermuthet; wobey endlich das aller schlimm-
 ste ist, daß derselbe solches unter einer angenommenen An-
 dacht verrichtet, und das Ansehen dabey haben wil, als ob er
 die Ehre Gottes darunter befördern wolle.

Ob nun gleich auf alles gründlich geantwortet ist, da nur
 die Wahrheit den ungegründeten Beschuldigungen hat entge-
 gen gesetzt werden dürfen; nicht weniger mögliche Vorsich-
 tigkeit gebrauchet worden, nicht zu ferneren Zänkereyen An-
 laß zu geben: so erinnert man sich doch bey einer so gar unbe-
 fugten Censur nicht unbillig der Worte der Apologiae Augu-
 stanae Confessionis: * *Profecto verum est, quod ajunt,*
nullum remedium esse adversus lycophantæ mortuum.
Nihil tam circumspecte dici potest, ut calumniam evitare
queat.

Wenn demnach gegen diese gründliche Beantwortung auf-
 neue was geschrieben würde; welches jedoch in nichts anders
 als Unwahrheiten und Sophistereyen bestehen könnte: so wer-
 den verständige Leute sich darüber nicht zu verwundern, noch
 gewiß zu erwarten haben, daß man sich disseits aufs neue die
 Mühe gebe, ein Wort darauf zu antworten, als welches bey
 solcher Beschaffenheit nicht eben nöthig ist; wiewol man sich
 seine Freyheit, zu thun, und zu lassen, wie es etwa gut befunden
 werden möchte, vorbehält.

Der Christliche Leser prüfe ferner alles in der Furcht Gottes,
 und sey dessen Gnade empfohlen.

Abgedruckt den 15. Martii 1709.

* P. 144. in der gewöhnlichen lateinischen Edition.

178

U

U

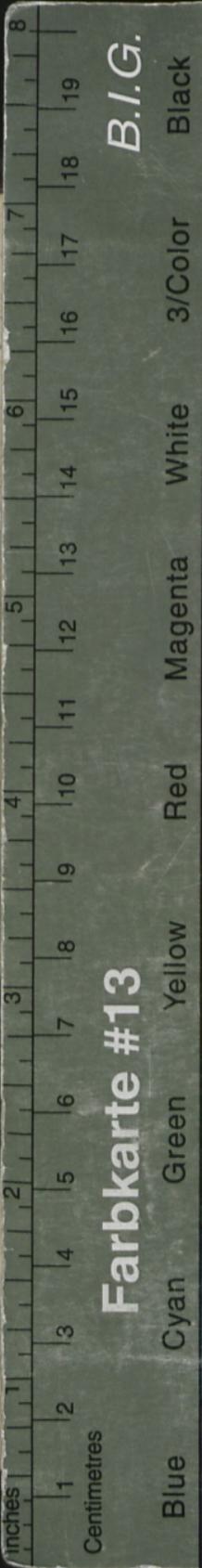


ULB Halle

3/44

001 175 378





Farbkarte #13

B.I.G.

rtung

UR,

atores

richten

Wais

n hieselbst

abene)

In Satz des Wais

n-Hauses,

n desselben

ft hat.

n.

nches ausführlich vorge

ten vom Wais-Hau

worden.

Wais-Hauses,

